

M
MOEWIG
BUCHER

TERRA
SCIENCE FICTION STORIES
SONDERREIHE



**DIE ZEIT
UND
DIE STERNE**

Die besten Science-
Fiction-Stories von
POUL ANDERSON

Seit dem Erscheinen seines Erstlingswerkes »Brain Wave« vor 11 Jahren gehört Poul Anderson zu den internationalen Spitzenautoren der Science Fiction. Viele seiner Romane und Stories wurden bereits in fast alle Weltsprachen übertragen.

Dies ist die deutsche Ausgabe der Anderson-Kollektion »Time and Stars«. Sie bringt:

die Geschichte von den Psychodynamikern, die der Menschheit den Frieden schenken wollen –

die Geschichte des Volkes, das um seine Zukunft betrogen werden soll –

die Geschichte der Raumfahrer, die drei Milliarden Jahre zu spät kommen –

und die Geschichte des Mannes, der vier Mädchen auf einmal heiraten möchte ...

In der TERRA-Sonderreihe
erschieden bisher:

Hans Kneifel *Der Traum der Maschine* (Band 100)

E. F. Russell *Die große Explosion* (Band 101)

John Brunner *Die Wächter der Sternstation* (Band 102)

**Terra
Sonderreihe
103**

DIE ZEIT UND DIE STERNE

**von
POUL ANDERSON**

Deutsche Erstveröffentlichung

Scan und Layout: Puckelz
Korrektur: Goofy

MOEWIG-VERLAG MÜNCHEN

Dieses E-Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!

Titel der amerikanischen Originalausgabe
TIME AND STARS

Aus dem Amerikanischen übertragen
von Walter Brumm

Copyright © 1964 by Poul Anderson
Printed in Germany 1965
Gesamtherstellung: H. Mühlberger, Augsburg

INHALT

Die Zentrale der Esper (NO TRUCE WITH KINGS)	6
Wendepunkt Kassiopeia (TURNING POINT)	95
Die Erde gehört uns nicht (EPILOGUE).....	119
Eva mal vier (EVE TIMES FOUR)	190

Die Zentrale der Esper

Die ganze Messe war betrunken, und die jüngeren Offiziere am unteren Ende der langen Tafel waren nur wenig geräuschvoller als die Dienstälteren in der Nähe des Colonels. Teppiche und Vorhänge vermochten kaum den wirren Lärm aus Rufen, trampelnden Stiefeln, dröhnenden Faustschlägen auf Eichenholz und Gläsergeklirr zu dämpfen, der zwischen den massiven Steinwänden widerhallte. Im rauchverhangenen Dämmerlicht unter der Saaldecke bewegten sich die Regimentsfahnen in der Zugluft, als wollten sie ihren Teil zum allgemeinen Chaos beitragen. Darunter tanzte der Lichtschein der Wandleuchten und des prasselnden Kaminfeuers über Trophäen und Waffen.

Der Herbst kommt früh ins Bergland, und es stürmte draußen. Wind umheulte die Wachttürme, und auf den Höfen trommelte der Regen, ein leiser und gleichmäßiger Unterton, der Gebäude und Korridore erfüllte und unwillkürlich an die alte Geschichte denken ließ, nach der die Toten der Einheit jedes Jahr in der Nacht des neunzehnten September aus ihren Gräbern stiegen und an den Festlichkeiten teilzunehmen versuchten. Doch ließ sich dadurch niemand beunruhigen, weder hier noch in den Mannschaftsunterkünften. Die dritte Division, die Division der Berglöwen, genoß den Ruf, die wildeste und ungezügeltste Einheit in der Armee der Pazifischen Staaten von Amerika zu sein, und die Rolling Stones

von Fort Nakamura galten unter ihren Regimentern als das wildeste.

»Los, Charlie! Fang schon an. Du hast die beste Stimme in der ganzen verdammten Sierra«, rief Colonel Mackenzie. Er öffnete den Kragen seiner schwarzen Litewka und warf sich in den Stuhl zurück, die Beine von sich gestreckt, die Pfeife in der einen und das Whiskyglas in der anderen Hand. Ein untersetzter Mann mit blauen, von zahllosen Fältchen umgebenen Augen in einem narbigen Gesicht. Sein spärliches kurzgeschnittenes Haar begann zu ergrauen, aber sein Schnurrbart war noch immer von einem geradezu herausfordernden Rot.

Captain Hülse stand auf und schmetterte die erste Strophe eines Soldatenlieds in den von Lärm und Rauch erfüllten Raum. Die anderen stimmten brüllend und grölend in den zweideutigen Refrain ein.

»Bitte um Entschuldigung, Sir.«

Mackenzie drehte sich schwerfällig zur Seite und blickte in Sergeant Irwins Gesicht. Der Ausdruck des Mannes ernüchterte ihn. »Ja?«

»Ein Telegramm, Sir. Major Speyer bittet Sie, sofort zu ihm zu kommen.«

Speyer, der nichts vom Alkohol hielt, hatte sich an diesem Abend freiwillig zum Dienst gemeldet. Mackenzie dachte an die letzten Nachrichten aus San Francisco und fröstelte. Der Refrain dröhnte durch die Messe; niemand merkte es, als der Colonel aufstand und seine Pfeife ausklopfte.

Er ignorierte den dumpfen Druck in seinem Schädel, schritt aufrecht zur Tür und nahm automatisch

sein Koppel mit der Pistolentasche vom Garderobenhaken. Das Gegröle aus der Messe verfolgte ihn durch den langen Korridor.

Vereinzelte Wandleuchter erhellten den Korridor nur notdürftig. Porträts früherer Kommandanten beobachteten den Colonel und den Sergeanten aus Augen, die im Halbdunkel versteckt lagen. Die Schritte hallten laut über den Steinboden.

Mackenzie ging zwischen zwei Feldgeschützen hindurch, die den Treppenaufgang flankierten. Es waren Beutestücke aus dem Krieg gegen Wyoming, Erinnerungen an eine Zeit, die über eine Generation zurücklag. Der Colonel stieg schnaufend die Treppe hinauf. Die Entfernungen in diesem Fort waren größer als es seinen nicht mehr jungen Beinen gefiel. Aber es war ein altes Fort, und jedes Jahrzehnt hatte ihm etwas hinzugefügt. Seine granitenen Kasematten und schweren Mauern waren ein Schlüssel zur Nation, sie sperrten und bewachten eine lange Strecke der gebirgigen Ostgrenze. Mehr als eine Armee hatte sich an ihnen die Zähne ausgebissen, bevor Nevada unterworfen war, und viele junge Männer waren von diesem Fort ausgezogen, um unter feindlichen Kugeln zu sterben.

Aber wir sind nie von Westen her angegriffen worden, dachte Mackenzie ahnungsvoll. Mein Gott, das kannst du uns doch ersparen, nicht wahr?

In der Befehlszentrale war es um diese Stunde still. Der Raum, wo Sergeant Irwin seinen Schreibtisch hatte, lag verlassen; um so deutlicher hörte man draußen den Wind um die Ecken heulen. Regen

peitschte gegen die schwarzen Fensterscheiben und rann in Strömen daran herunter. Mackenzie öffnete die Tür zum nächsten Raum und hörte Irwin neben sich mit unsicherer Stimme sagen: »Hier ist der Colonel, Sir.« Er schluckte, dann schloß er hinter Mackenzie die Tür.

Speyer stand neben dem Schreibtisch, einem zerkratzen alten Möbel mit wenig darauf: einem Tintenfaß, einer Briefablage, dem Lautsprecher und Mikrofon einer Sprechanlage, einer Photographie von Nora, die in den zwölf Jahren seit ihrem Tod verblaßt war. Der Major war groß und hager, hakennasig und kahlköpfig. Seine Uniform sah immer irgendwie ungebügelt aus. Aber er hatte das schärfste Gehirn in der ganzen Division, dachte Mackenzie; und bei Gott, es gab keinen Menschen, der so viele Bücher gelesen hatte wie Phil. Offiziell war er Mackenzies Adjutant, in Wirklichkeit sein Hauptatgeber.

»Nun, was gibt's?« fragte Mackenzie. Der Alkohol schien sein Denken nicht zu beeinträchtigen, er ließ ihn die Dinge um ihn vielmehr mit geschärftem Bewußtsein wahrnehmen: den trockenen, heißen Geruch, den die Lampen ausstrahlten – wann würden sie endlich einen Generator bekommen, der groß genug wäre, elektrische Beleuchtung einzuführen? Er fühlte die kalten Steinplatten unter seinen Füßen und sah den Riß im Verputz der Nordwand. Der Ofen in der Ecke reichte kaum aus, um die feuchte Kälte zu vertreiben. Mackenzie gab sich zuversichtlich, steckte beide Daumen hinter sein Koppel und ließ sich auf die Absätze zurückwippen. »Nun, Phil, was ist los?«

»Ein Telegramm aus San Francisco«, sagte Speyer. Er hatte ein Stück Papier in seinen Fingern hin und her gewendet, das er jetzt Mackenzie herüberreichte.

»Warum keine Radiobotschaft?«

»Ein Telegramm kann man nicht so leicht abhören. Dies hier ist übrigens verschlüsselt angekommen. Irwin hat es für mich in Klartext geschrieben.«

»Was ist das wieder für ein Unsinn?«

»Lies es, Jimbo, dann wirst du es selbst sehen. Es ist sowieso an dich gerichtet. Direkt vom Hauptquartier.«

Mackenzie konzentrierte sich auf Irwins Gekritzel. Die üblichen Formalitäten der Anrede, dann:

Sie werden hiermit verständigt, daß der Senat der Pazifischen Staaten Owen Brodsky, früher Richter der Pazifischen Staaten, von seinem Amt entbunden und unter Anklage gestellt hat. Seine Nachfolge tritt in Übereinstimmung mit dem Gesetz sein bisheriger Stellvertreter Humphrey Fallon an. Die Existenz subversiver Elemente, die für das Land eine öffentliche Gefahr bedeuten, hat Richter Fallon veranlaßt, ab 21 Uhr des heutigen Tages über die gesamte Nation das Kriegsrecht zu verhängen. Im Zusammenhang damit ergehen an Sie folgende Anweisungen:

1. Bis zur öffentlichen Proklamation des Kriegsrechts gelten für, die obige Verlautbarung die üblichen Geheimhaltungsvorschriften.

2. Alle verfügbaren Bestände an Waffen und Munition sind bis auf zehn Prozent einzuziehen und unter

Verschluß zu halten. Es sind Wachen aufzustellen.

3. Das Regiment hat Fort Nakamura nicht zu verlassen, bis Entsatz eintrifft. Ihre Ablösung besteht aus einem Bataillon unter Colonel Simon Hollis, das morgen früh von San Francisco abrücken und in fünf Tagen in Fort Nakamura eintreffen wird, zu welchem Zeitpunkt Sie das Kommando an ihn abgeben werden. Colonel Hollis wird diejenigen Offiziere und Mannschaften bezeichnen, die durch Angehörige seines Bataillons ersetzt werden. Das Bataillon wird im dort stationierten Regiment aufgehen. Sie werden die ausgetauschte Truppe nach San Francisco zurückführen und sich bei Brigadegeneral Mendoza im neuen Fort Baker melden. Um Zwischenfälle zu vermeiden, ist diese Truppe bis auf die Pistolen der Offiziere zu entwaffnen.

4. Zu Ihrer privaten Information: Captain Thomas Danielis ist zu Colonel Hollis' Adjutanten ernannt worden.

5. Sie werden nochmals darauf hingewiesen, daß über das Territorium der Pazifischen Staaten von Amerika das Kriegsrecht verhängt ist. Der nationale Notstand erfordert vollständige Loyalität zur gesetzmäßigen Regierung. Alle Ansätze zur Meuterei und Befehlsverweigerung sind streng zu ahnden. Jeder, der Brodsky oder seine Anhänger unterstützt, ist des Hochverrats schuldig und wird dementsprechend zur Rechenschaft gezogen werden.

*Gerald O'Donnell, Stabschef der
Armee der Pazifischen Staaten von Amerika*

Über die Berge rollte der Donner wie Artilleriefeuer. Es dauerte eine Weile, bis Mackenzie sich rührte, und dann tat er es nur, um das Telegramm wieder auf den Schreibtisch zu legen.

»Sie haben es gewagt«, sagte Speyer tonlos.

»Was?« Mackenzie drehte den Kopf und starrte dem Major ins Gesicht. Speyer sah es nicht, denn er blickte auf seine Finger, die eine Zigarette drehten. Er stieß seine Worte schnell und abgehackt heraus.

»Ich kann mir vorstellen, was geschehen ist. Die Kriegspartei hat nach Amtsenthebung gerufen, seit Brodsky den Grenzkompromiß mit Westkanada getroffen hat. Und Fallon – ja, der hat eigene Ambitionen. Aber seine Partisanen sind eine Minderheit, und das weiß er. Seine Ernennung zum stellvertretenden Richter hat die Kriegspartei ein wenig besänftigt, aber er wäre trotzdem nie auf reguläre Weise Richter geworden, weil Brodsky nicht eher als er an Alterschwäche sterben wird, und weil der Senat zu mehr als fünfzig Prozent aus nüchtern denkenden, selbstzufriedenen Feudalherren besteht, die keineswegs der Ansicht sind, daß die PSA einen göttlichen Auftrag haben, den Kontinent der Wiedervereinigung zuzuführen. Ich verstehe nicht, wie ein vollständig und unbehindert zusammengesetzter Senat Brodskys Amtsenthebung beschlossen haben könnte. Ich hätte es für wahrscheinlicher gehalten, daß sie Fallon absetzen würden.«

»Aber der Senat ist einberufen worden«, sagte Mackenzie. »Wir haben es in den Radionachrichten gehört.«

»Gewiß. Gestern sollte in einer Sitzung der Vertrag mit Westkanada ratifiziert werden. Aber die Feudalherren oder Oberhäupter, wie man sie nennen will, sind über das ganze Land verstreut, jeder in seinem Bezirk. Sie müssen nach San Francisco kommen. Ein paar einkalkulierte Verzögerungen – zum Teufel, es braucht bloß eine Brücke der Eisenbahnstrecke nach Boise zufällig in die Luft fliegen, und ein rundes Dutzend von Brodskys treuesten Gefolgsleuten kann nicht rechtzeitig zur Stelle sein! Aber dafür hat Fallon seine Anhänger vollzählig beisammen, und weil so viele von den anderen fehlen, hat die Kriegspartei eine klare Mehrheit. Dann kommen sie noch an einem Feiertag zusammen, wo kein Bürger sich um die Vorgänge im Senat kümmert. Die Folge? Brodsky wird seines Amtes enthoben und angeklagt – und wir haben einen neuen Richter!« Speyer steckte seine Zigarette in den Mund und fummelte in seinen Taschen nach einem Zündholz. Seine Kiefermuskeln zuckten.

»Bist du sicher, daß es so gewesen ist?« murmelte Mackenzie. Er dachte flüchtig an eine Segelpartie, die er einmal im Puget Sund unternommen hatte. Eine Nebelbank hatte sich vor die Küste geschoben, und plötzlich war alles kalt und undurchsichtig gewesen. Es gab nichts, was man mit den Händen hätte greifen können. Genauso war es jetzt.

»Natürlich bin ich nicht sicher!« knurrte Speyer. »Niemand wird es genau wissen, bis es für Gegenaktionen zu spät ist.« Er schwenkte die Streichholzsachtel in einer wilden Geste.

»Sie haben auch einen neuen Mann im Hauptquartier, wie man sieht.«

»Klar. Sie müssen jeden, dem sie nicht voll vertrauen können, so schnell wie möglich ablösen, und De Barros war Boskys Mann.« Ein Zündholz flammte auf. Speyer inhalierte den Rauch. »Du und ich, wir gehören natürlich auch zu den unsicheren Kantoniisten. Das Regiment soll entwaffnet werden, damit keiner auf die Idee kommt, Widerstand zu leisten, wenn der neue Colonel eintrifft. Du siehst, daß er trotzdem ein Bataillon mitbringt, nur für den Fall. Wenn es nicht so wäre, hätte er ein Flugzeug nehmen und morgen hier sein können.«

»Warum nicht die Eisenbahn?«

»Wahrscheinlich wird alles rollende Material im Norden gebraucht, um Truppen hinzubringen, falls die dortigen Feudalherren revoltieren. Die Täler sind ihnen ziemlich sicher, mit friedlichen Bauern und den Niederlassungen der Esper. Keiner von ihnen wird Fallons Soldaten Widerstand leisten, wenn sie durchmarschieren, um die nördlichen Garnisonen zu besetzen.« Speyers Stimme bebte vor Zorn.

»Und was wollen wir unternehmen?«

»Vermutlich hat sich Fallon bei seiner Machtübernahme an die gesetzmäßigen Formen gehalten und den Senat abstimmen lassen«, sagte Speyer. »Man wird nicht leicht nachprüfen können, ob wirklich alles verfassungsgemäß in Ordnung war. Ich habe dieses verdammte Telegramm wieder und wieder gelesen, seit Irwin es entschlüsselt hat. Man kann eine Menge zwischen den Zeilen lesen. Zum Beispiel

glaube ich, daß Brodsky in Freiheit ist. Wenn er verhaftet wäre, würde es erwähnt sein, und man würde sich nicht so viele Gedanken über eine Rebellion machen. Vielleicht haben ihm ergebene Truppenteile rechtzeitig zur Flucht verholfen; er verfügt ja wie die anderen Feudalherren über seine kleine Privatarmee. Aber man wird ihn natürlich wie ein Kaninchen jagen.« Mackenzie zog seine Pfeife aus der Tasche, vergaß jedoch, sie anzuzünden. »Tom kommt mit unserer Ablösung«, sagte er unsicher.

»Ja. Dein Schwiegersohn. Ein geschickter Schachzug, nicht? Eine Art Geisel, damit du dich gut benimmst, aber auch eine Versprechung hinter vorgehaltener Hand, daß du und die Deinen nichts zu befürchten haben, wenn du dich wie befohlen zurückmeldest. Tom ist ein guter Kerl. Um ihn brauchst du dir keine Sorgen zu machen.«

»Das hier ist auch sein Regiment«, sagte Mackenzie. Er nahm seine Schultern zurück. »Er wollte gegen Westkanada kämpfen, natürlich. Jung und abenteuerlustig – und in den Gefechten um den Nordzipfel von Idaho sind schließlich viele unserer Leute umgekommen, auch Frauen und Kinder.«

»Nun«, sagte Speyer, »du bist der Colonel, Jimbo. Was sollen wir tun?«

»Ich weiß es nicht, bei Gott. Ich bin Soldat, sonst nichts.« Der Pfeifenstiel zerbrach in Mackenzies Fingern. »Aber wir hier sind nicht die Miliz irgendeines Feudalherrn. Wir haben unseren Eid auf die Verfassung abgelegt.«

»Ich sehe nicht ein, warum Brodskys Kompro-

mißbereitschaft und sein Nachgeben in Idaho ein Grund sein sollten, ihn abzusetzen. Nach meiner Ansicht hat er richtig gehandelt.«

»Aber ...«

»Wenn ein anderer als Fallon den Staatsstreich unternommen hätte, würde es genauso stinken. Du hast die politische Entwicklung vielleicht nicht so genau verfolgt, Jimbo, aber du weißt so gut wie ich, was es bedeutet, wenn Fallon Richter ist. Krieg mit Westkanada ist beinahe noch das wenigste. Fallon ist für eine starke Zentralregierung. Er wird Mittel und Wege finden, die alten Familien der herrschenden Feudalclique zu entmachten. Viele von ihnen werden im Kampf um die Behauptung ihrer Positionen fallen. Andere wird man anklagen, mit Brodsky kollaboriert zu haben, und sie durch Geldstrafen und Enteignungen brechen. Die Espergemeinschaften werden große Ländereien bekommen, damit ihre wirtschaftliche Konkurrenz weitere private Gutsherrschaften ruiniert. Spätere Kriege werden die Feudalherren zu jahrelanger Abwesenheit zwingen und daran hindern, ihre eigenen Geschäfte zu beaufsichtigen, die daher früher oder später zum Teufel gehen werden. Und auf diesem Wege marschieren wir dem glorreichen Ziel der Wiedervereinigung entgegen.«

»Wenn die Esperzentrale Fallon unterstützt, können wir nichts gegen ihn unternehmen. Ich habe genug über diese Psi-Stöße gehört. Ich kann von meinen Männern nicht verlangen, daß sie sich dem aussetzen.«

»Du könntest von deinen Männern verlangen, daß

sie sich der Höllenbombe aussetzen, und sie würden es tun, Jimbo. Seit fünfzig Jahren werden die Rolling Stones von einem Mackenzie kommandiert.«

»Ja. Ich dachte, Tom würde eines Tages ...«

»Wir haben schon lange beobachtet, wie sich das zusammengebraut hat. Erinnerst du dich an unser Gespräch letzte Woche?«

Mackenzie nickte.

»Ich könnte dich außerdem daran erinnern, daß die Verfassung ausdrücklich das Ziel hat, ›die verschiedenen Regionen in ihren alten Freiheiten zu bewahren und zu schützen‹.«

»Laß mich in Ruhe!« rief Mackenzie ärgerlich. »Ich weiß nicht, was richtig und was falsch ist, ich habe es dir schon gesagt! Laß mich also in Frieden!«

Speyer schwieg und betrachtete den Colonel durch eine übelriechende Rauchwolke. Mackenzie schritt eine Weile auf und ab; seine Stiefel schlugen auf den Boden wie Trommelstöcke. Zuletzt warf er die zerbrochene Pfeife in eine Ecke und fuhr herum.

»Okay. Irwin ist ein guter Mann, der zu schweigen versteht.« Die Spannung in ihm war so groß, daß er die Worte einzeln hervorstieß. »Schick ihn hinaus, er soll die Telegraphendrähte ein paar Meilen weiter unten durchschneiden. Es muß so aussehen, als habe der Sturm sie zerrissen. Das passiert oft genug, der Himmel weiß es. Offiziell haben wir das Telegramm vom Hauptquartier nicht bekommen. Das gibt uns ein paar Tage Zeit, um uns mit dem Oberkommando Ost in Verbindung zu setzen. Ich werde nicht gegen General Cruikshank ziehen – aber ich bin ziemlich

sicher, welchen Weg er gehen wird, wenn er eine Chance sieht. Morgen werden wir das Fort in Alarmzustand versetzen. Es wird kein Problem sein, Hollis' Bataillon zurückzuschlagen, und sie werden dann eine Weile brauchen, bevor sie mit größeren Kräften gegen uns vorgehen können. Bis dahin wird der erste Schnee kommen und uns für den Winter von der Außenwelt abschneiden. Nur, daß wir mit Skiern und Schneeschuhen ausgerüstet sind, mit den anderen Einheiten Kontakt behalten und etwas organisieren können. Bis zum Frühling – wir werden sehen, was bis dahin geschieht.«

»Danke, Jimbo«, murmelte Speyer. Der Wind übertönte seine Worte.

»Ich – ich sollte zu Laura gehen und es ihr sagen.«

»Ja.« Speyer drückte die Hand des Colonels. Er hatte Tränen in den Augen.

Mackenzie ging mit schnellen, exakt abgemessenen Schritten hinaus, durch den Korridor, eine Treppe hinunter und an bewachten Türen vorbei, wo er Ehrenbezeugungen erwiderte, ohne es zu merken, bis er endlich zu seinen Wohnräumen im Südflügel gelangte.

Seine Tochter hatte sich bereits schlafen gelegt. Er nahm eine Laterne vom Haken und betrat ihr Zimmer. Sie war hierher zurückgekommen, während sich ihr Mann in San Francisco aufhielt.

Für einen Augenblick konnte sich Mackenzie nicht erinnern, warum er Tom dorthin geschickt hatte. Er strich sich mit der Hand über den Kopf, als wollte er etwas aus ihm herauspressen ... oh, ja, vorgeblich,

um die Lieferung neuer Uniformen vorzubereiten. In Wahrheit aber, um den Jungen aus dem Wege zu haben, bis die politische Krise vorüber wäre. Tom war ehrlicher und aufrichtiger, als gut für ihn war, ein Bewunderer von Fallon und der Espergemeinschaft und ihren Zielen. Seine Offenheit hatte zu Spannungen mit seinen Offizierskameraden geführt. Sie kamen vorwiegend aus Feudalkreisen oder aus den wohlhabenden Familien der Oberschicht. Aber Tom Danielis begann als einfacher Fischerjunge in einem von Armut und Not bedrückten Fischernest an der Mendocinoküste. In seiner Freizeit hatte er von einem Esper Unterricht im Lesen und Schreiben bekommen und war dann als junger Mann in die Armee eingetreten, wo er sich mit Zähigkeit und Intelligenz emporgearbeitet hatte. Er hatte nie vergessen, daß die Esper den Armen halfen und daß Fallon versprochen hatte, die Esper und ihre Ziele zu unterstützen. Dann waren die Ideale hinzugekommen: Wiedervereinigung, Sozialismus, Demokratie ...

Luras Zimmer war kaum verändert, seit sie es vor einem Jahr verlassen hatte, um zu heiraten. Und sie war damals erst achtzehn gewesen. In diesem Zimmer überlebten Gegenstände, die einmal zu einer kleinen Person mit Zöpfen und gestärkten Schürzenkleidchen gehört hatten – ein formloser Teddybär, ein Puppenhaus, das ihr Vater gebaut hatte, das Bild ihrer Mutter, von einem Korporal gezeichnet, der am Salt Lake gefallen war. Mein Gott, wie sehr ähnelte sie jetzt ihrer Mutter.

Dunkles Haar lag verwuschelt auf dem Kopfkis-

sen. Mackenzie brauchte eine Weile, bis er imstande war, an ihre Schulter zu rühren. Sie erwachte sofort, und er sah Angst und Erschrecken in ihren Augen.

»Papa! Ist etwas mit Tom?«

»Ihm fehlt nichts.« Mackenzie stellte die Laterne auf den Boden und setzte sich auf die Bettkante. Sie faßte seine Hand.

»Das stimmt nicht«, sagte sie. »Ich kenne dich zu gut.«

»Er ist nicht verletzt. Ich hoffe, daß es nicht dazu kommen wird.«

Mackenzie holte Luft. Weil sie die Tochter eines Soldaten, war, sagte er ihr mit wenigen Worten die Wahrheit; aber er war nicht stark genug, sie dabei anzusehen. Als er geendet hatte, blieb er schweigend sitzen und lauschte auf den Regen.

»Du willst revoltieren?« flüsterte sie.

»Ich werde mit dem Divisionshauptquartier sprechen und mich nach den Befehlen meines Vorgesetzten richten«, sagte Mackenzie unbehaglich.

»Du weißt, wie diese Befehle aussehen werden – wenn er weiß, daß er deiner Unterstützung sicher ist.«

Mackenzie zuckte die Achseln. Sein Kopf begann zu schmerzen. Sollte das schon der Kater sein? Um schlafen zu können, würde er noch mehr Alkohol nötig haben. Nein, zum Schlafen war keine Zeit – oder doch. Ja, es würde genügen, wenn er das Regiment morgen auf dem Kasernenhof versammelte. – Er überraschte sich bei der unmotivierten Erinnerung an eine Ruderpartie auf dem Lake Tahoe, die er mit No-

ra und seiner Tochter unternommen hatte. Das Wasser hatte die Farbe von Noras Augen gehabt, grün und blau, und das Sonnenlicht flimmerte auf der Oberfläche, und es war so klar gewesen, daß man die Felsblöcke am Grund sehen konnte. Und Laura hatte ihr kleines Hinterteil in die Luft gereckt, während sie ihre Hände in die Strömung hinter dem Boot gehalten hatte.

Sie schwieg gedankenverloren, bevor sie endlich sagte: »Ich denke, es hat wohl keinen Zweck, wenn ich versuche, dich umzustimmen?« Er schüttelte den Kopf, und sie fuhr fort: »Nun, kann ich dann morgen früh abreisen?«

»Ja. Ich werde dir einen Wagen besorgen.«

»Ich – ich brauche keinen. Ich kann reiten.«

»Einverstanden. Aber ich lasse dich von ein paar Männern begleiten.« Mackenzie atmete tief ein. »Vielleicht kannst du Tom überreden ...«

»Nein, das kann ich nicht. Bitte verlange das nicht von mir, Papa.«

Er lächelte. »Ich möchte dich nicht hier zurückhalten. Du hast deine eigenen Pflichten. Sag Tom, ich denke immer noch, daß er der richtige Mann für dich ist. Gute Nacht, Kleines.« Es kam zu schnell heraus, aber er war voll Unruhe. Als sie zu weinen begann, mußte er ihre Arme von seinem Hals lösen.

*

»Aber ich hatte nicht mit so vielen Opfern gerechnet!«

»Ich auch nicht – jedenfalls nicht in diesem Stadium. Ich fürchte jedoch, daß es noch mehr geben wird, bevor das eigentliche Ziel erreicht ist.«

»Du hast mir gesagt ...«

»Ich habe dir von unseren Hoffnungen erzählt, Mwyr. Du weißt so gut wie ich, daß die Große Wissenschaft nur dann richtig gesehen wird, wenn man sie vor dem Hintergrund der geschichtlichen Entwicklung betrachtet. Einzelne Ergebnisse sind – für sich genommen – eher geeignet, das Bild zu verwirren.«

»Eine bequeme Art und Weise, zu erklären, daß empfindende Wesen elend umkommen.«

»Du bist neu hier. Theorie ist eine Sache, die Anpassung an praktische Notwendigkeiten eine andere. Glaubst du etwa, es schmerzt mich nicht, wenn ich mitansehe, wie Dinge geschehen, die in dieser Form nicht geplant waren?«

»Ich weiß, ich weiß. Aber das macht es mir nicht leichter, mit meiner Schuld zu leben.«

»Mit deiner Verantwortung, wolltest du sagen.«

»Das ist deine Redensart.«

»Nein. Hier geht es nicht um semantische Spieleereien. Du hast Meldungen gelesen und Filme gesehen, aber ich bin mit der ersten Expedition hierher gekommen. Und hier lebe ich nun schon seit mehr als zweihundert Jahren. Die Agonie dieser Erdenbewohner ist für mich kein abstrakter Begriff.«

»Aber es war anders, als wir sie zuerst entdeckten. Die Nachwirkungen ihrer nuklearen Kriege waren noch überall gegenwärtig. Damals brauchten sie uns,

diese armen, verhungernenden Anarchisten. Und wir – wir haben nichts getan als beobachtet und registriert.«

»Jetzt wirst du hysterisch. Hätten wir blindlings eingreifen sollen, ohne auch nur das Geringste über sie zu wissen? Nein, damit hätten wir das Chaos nur noch vergrößert. Es wäre geradezu kriminell gewesen, einem Chirurgen vergleichbar, der sofort zu operieren beginnt, wenn er seinen Patienten vor sich hat, ohne sich überhaupt über den Fall zu informieren. Wir mußten sie ihren eigenen Weg gehen lassen, während wir unbemerkt lernten und studierten. Du hast keine Ahnung, wie hart wir arbeiteten, Informationen sammelten und um Verständnis warben. Erst vor siebzig Jahren fühlten wir uns ausreichend vorbereitet, um den ersten neuen Faktor in diese eine, für den Versuch ausgewählte Gesellschaft einzuführen. Ständig bemühen wir uns, den Plan unseren neugewonnenen Erkenntnissen anzupassen. Es mag gut und gern tausend Jahre dauern, bis wir unsere Mission erfüllt haben werden.«

»Aber inzwischen werden sie sich aus den Trümmern erhoben haben. Sie werden eigene Antworten auf ihre Probleme finden. Welches Recht haben wir ...«

»Ich beginne mich zu wundern, Mwyr, mit welchem Recht du den Titel eines Assistenten der Psychodynamik trägst. Überlege doch einmal, was ihre ›eigenen Antworten‹ in Wirklichkeit bedeuten. Der größte Teil des Planeten befindet sich noch immer im Zustand finsterster Barbarei. Dieses Land gehört zu

den am meisten fortgeschrittenen, weil technische Fertigkeiten und Mittel vor der Zerstörung weite Verbreitung gefunden hatten. Aber was für eine Sozialstruktur hat sich entwickelt? Ein Haufen streitsüchtiger Nachfolgestaaten. Ein Feudalsystem, bei dem die politische, militärische und wirtschaftliche Macht in den Händen einer kleinen Minderheit liegt, einer Räuberaristokratie, um genauer zu sein. In diesen archaischen Gemeinwesen entwickeln sich verschiedene Sprachen, Religionen und primitive Unterkulturen nach ihren eigenen unberechenbaren Gesetzen. Blinder Fortschrittsglaube und eine krankhafte Anbetung der Technologie, die sie von ihren Vorfahren ererbt haben, werden sie schließlich zu einer Maschinenzivilisation zurückführen, die genauso teuflisch und unmenschlich sein wird wie jene, die sich vor drei Jahrhunderten selbst zerstört hat. Bist du bekümmert, daß ein paar hundert Menschen getötet worden sind, weil unsere Agenten eine Revolution unterstützt und gelenkt haben, die nicht ganz so reibungslos ablief, wie wir gehofft hatten? Ich kann dir versichern, mein Freund, daß diese Opfer nichts sind im Vergleich zu denen, die diese Menschen einander im Lauf der nächsten Jahrhunderte abverlangen würden, wenn wir es uns nicht zur Aufgabe gemacht hätten, das totale Elend dieser Rasse zu ändern und sie auf neue Wege zu führen.«

»Natürlich. Ich sehe ein, daß ich mich von Emotionen habe lenken lassen. Es ist nicht immer leicht, das Wesentliche vom Unwesentlichen zu trennen.«

»Du solltest dankbar sein, daß du auf eine so milde

Weise mit den harten Notwendigkeiten des Plans bekannt gemacht wirst. Es wird noch schlimmer kommen.«

»Das habe ich gehört.«

»In der Abstraktion wissenschaftlicher Erörterung. Aber betrachte einmal die Realität. Eine Regierung, die sich das Ziel gesetzt hat, die alte Nation wiederherzustellen, muß notwendigerweise aggressiv handeln. Sie verwickelt sich also in längere Kriege mit ihren mächtigen Nachbarn. Direkt durch Kriegseinwirkungen und indirekt durch wirtschaftliche Entwicklungen, die sie nicht steuern können, werden die Aristokraten und Feudalherren in diesen Auseinandersetzungen untergehen. Ihr System wird vorübergehend durch demokratische Formen ersetzt werden, in denen ein korrupter Kapitalismus dominiert. Das alles wird von endlosen Unterdrückungen, Unruhen und Kriegen begleitet werden, bis endlich eine Gesellschaftsform entstehen kann, in der die Ausbeutung des Menschen durch den Menschen beseitigt, der Krieg abgeschafft und ein friedliches Zusammenleben auf dem ganzen Planeten gewährleistet ist. Wir können diesen voraussehbaren Prozeß abkürzen und beeinflussen, aber wir werden noch viele Antworten finden müssen, bevor wir am Ziel sind.«

»Glaubst du, daß das endgültige Resultat uns rechtfertigen wird ... daß es das Blut von unseren Händen abwaschen wird?«

»Nein. Wir müssen den höchsten Preis von allen bezahlen. Uns bleibt am Ende nur der Trost, durch unser Eingreifen Schlimmeres verhindert zu haben.«

*

Der Frühling im Hochgebirge ist kalt und naß. Die Schneemassen schmelzen nur langsam, lassen kahle Geröllfelder, schwammig aufgeweichten Waldboden und sumpfige Bergwiesen zurück, während Flüsse und Bäche anschwellen und das lehmige Schmelzwasser tosend und donnernd talwärts schießt. Der erste grüne Hauch in den Birken steht unvergleichlich zart gegen die schwarzen Mauern der Fichten. Eine Krähe zieht mit schleppendem Flügelschlag von Wald zu Wald, der Wind nimmt ihren einsamen Ruf mit sich, und man hört nur noch das unablässige Rieseln und Tropfen der schmelzenden Schneeflächen. Aber dann kommt man über die Baumgrenze hinaus, und die Welt wird zu einer blauen und grauen Unendlichkeit aus Fels und Himmel, die Sonne funkelt und glitzert auf Schneeresten, und der Wind bläst einem kalt um die Ohren.

Captain Thomas Danielis lenkte sein Pferd an den Wegrand und wartete. Er war ein dunkelhaariger junger Mann mit schmalem und ernstem Gesicht. Hinter ihm mühte sich ein schlammbespritzter Trupp Soldaten unter Flüchen, einen steckengebliebenen Panzerwagen flottzumachen. Sein Alkoholmotor war zu schwach, um mehr als einige hilflose Umdrehungen der schlammüberzogenen Räder zu bewirken. Die Infanteriekolonnie trottete vorbei, die Schultern gebeugt, von der Höhenluft, einem nassen Biwak und pfundschweren Lehmklumpen an den Stiefeln

erschöpft. Ihre lang hingezogene Linie schlängelte sich die Windungen der Fahrstraße aufwärts und über den nächsten Kamm. Ein Windstoß brachte den Geruch von Schweiß und feuchten Kleidern zu Danielis.

Aber sie waren gute Kerle, dachte er. Schmutzig, unausgeschlafen und abgekämpft, gaben sie doch ihr Bestes, ohne sich zu beklagen. Wenigstens seine eigene Kompanie sollte heute abend eine warme Mahlzeit bekommen, und wenn er den Quartiermeister kochen mußte.

Die Pferdehufe klapperten über die Reste eines alten, fast ganz im Schlamm versunkenen Betonfundaments. Hinter diesem Gebirgszug hatte es einmal blühende Siedlungen und Städte gegeben. Jetzt war das Land fast menschenleer. Die »Heiligen«, eine nomadisierende Sekte, beanspruchten es als Eigentum, aber sie waren längst unterworfen und bildeten keine Gefahr mehr. Es hatte sich sogar eine Art Tauschhandel mit ihnen angebahnt. Aber auf der anderen Seite hatten diese spärlichen Kontakte der Regierung niemals Anlaß gegeben, die alten Gebirgsstraßen instandzusetzen oder gar zu pflastern, und die Eisenbahn endete bereits in Hangtown. Daher mußte sich die Truppe durch Wildnis, Urwald und eisiges Hochland vorwärtskämpfen.

Danielis gab seinem Pferd die Sporen und ritt im Trab die letzten Meter zum Kamm hinauf. Der schwere Säbel an seiner Seite schlug gegen sein Bein.

Angekommen, zügelte er das Reittier und zog sei-

nen Feldstecher aus dem Futteral. Von diesem Aussichtspunkt konnte er ein weites Areal des wild zerklüfteten Berglandes überblicken. Wolken segelten über den stürmischen blauen Himmel, und ihre Schatten glitten über Berghänge, Schneefelder und tief eingeschnittene Täler. Vor ihm lagen braune Grasflächen, die der Schnee erst vor kurzem, freigegeben hatte. Irgendwo im Gewirr der Blöcke piff ein frühzeitig vom Winterschlaf erwachtes Murmeltier. Danielis konnte das Fort immer noch nicht ausmachen. Aber eigentlich hatte er nichts anderes erwartet. Er kannte dieses Land ... wie gut kannte er es!

Immerhin könnte es möglich sein, feindliche Bewegungen zu beobachten. Es war etwas unheimlich gewesen, so weit durch das Land zu marschieren, ohne ein Zeichen vom Feind oder irgendeinem anderen Menschen zu sehen; Patrouillen zur Feststellung von Rebelleneinheiten auszusenden, die sich nirgendwo blicken ließen; mit gespannten Schultern zu reiten und auf den Pfeil eines Heckenschützen zu warten, der nie kam. Und doch war der alte Jimbo Mackenzie nicht der Mann, der untätig hinter den dicken Mauern von Fort Nakamura sitzenbleiben würde.

Wenn Jimbo überhaupt noch am Leben ist. Woher soll ich wissen, was inzwischen geschehen ist? Der Geier, der dort drüben seine Kreise zieht, ist vielleicht derselbe, der ihm die Augen ausgehackt hat.

Danielis biß sich auf die Lippen und begann, das Land systematisch durch das Glas abzusuchen. Nicht an Mackenzie denken, wie er dich im Brüllen, Trin-

ken und Lachen übertraf, was dir nie etwas ausmachte. Wie er über dem Schachbrett grübelte, wo du ihn jederzeit mattsetzen konntest, was ihm nie etwas ausmachte. Wie stolz und glücklich er bei der Hochzeit gewesen war ... Es war auch nicht gut, an Laura zu denken, die vor dir zu verheimlichen suchte, daß sie nachts oft weinte, die jetzt ein Kind unter dem Herzen trug und allein in ihrem armseligen Quartier in San Francisco aus den schlimmen Träumen der Schwangerschaft erwachte ... Jeder von diesen armen Teufeln, die da auf ein Fort zustapften, an dem bisher noch jede Armee zugrundegegangen war – jeder einzelne von ihnen hat jemanden zu Haus und macht sich Sorgen. Besser, man läßt es damit bewenden.

Danielis wurde plötzlich steif. Ein Reiter! Er drehte an der Einstellschraube. Einer von unseren eigenen Leuten, ein Kundschafter auf dem Rückweg. Fallons Armee hatte der Uniform eine blaue Armbinde hinzugefügt. Er spürte, wie es seinen Rücken überlief. Er beschloß, sich erst die Meldung des Kundschafters anzuhören, bevor er eine Entscheidung traf. Aber der Mann war noch eine gute Meile entfernt und wurde durch das unebene, von Blöcken übersäte Terrain behindert. Danielis fuhr in seiner Beobachtung fort.

Ein Aufklärungsflugzeug erschien am Himmel, eine unbeholfene Libelle, deren Propellerscheibe in der Sonne schimmerte. Sein Dröhnen hing über den zerrissenen Gebirgsketten. Später könnte man die Maschine als Artilleriebeobachter einsetzen. Es hatte keinen Sinn, einen Bomber daraus zu machen; Fort

Nakamura war unverwundbar gegen alles, was die schwächlichen Flugzeuge der Gegenwart abwerfen konnten, und es konnte dieses Ding sehr leicht abschießen.

Schritte knirschten hinter Danielis. Er fuhr mit gezogener Pistole herum, senkte die Waffe sofort und lächelte verlegen. »Entschuldigen Sie, Philosoph.«

Der Mann im blauen Umhang nickte, und ein Lächeln machte sein ernstes Gesicht plötzlich weich. Er mußte etwa sechzig Jahre alt sein, hatte weiße Haare und ein zerfurchtes Gesicht, bewegte sich aber in dieser Höhe wie eine Bergziege. Das Yin-Yang-Symbol leuchtete golden auf seiner Brust.

»Ihre Nervosität ist unnötig, mein Sohn«, sagte er. Die Spur eines texanischen Akzents dehnte seine Worte. Die Esper gehorchten den Gesetzen, wo immer sie lebten, aber sie erkannten kein Land als das ihre an. Nichtsdestoweniger hatten die Pazifischen Staaten gewaltig an Prestige und Einfluß gewonnen, als die unbetretbare Zentrale dieses Ordens beim Wiederaufbau der Stadt in San Francisco errichtet worden war. Es hatte keinen Widerstand gegen den Wunsch der Esperzentrale gegeben, daß der Philosoph Woodworth die Expedition als Beobachter begleiten sollte.

Danielis lächelte verlegen. »Können Sie es nicht verstehen?«

»Doch, gewiß. Aber ich möchte Ihnen einen guten Rat geben. Ihre Nervosität ist unnütz, sie zehrt an Ihren Kräften. Der Kampf hat noch nicht begonnen, aber Sie denken seit Wochen an nichts anderes.«

Danielis erinnerte sich an den Apostel, der sein Heim in San Francisco besucht hatte – auf seine Einladung, in der Hoffnung, daß Laura ihre innere Ruhe wiederfinden möge. Der Gedanke schmerzte, und als Danielis antwortete, klang seine Stimme unnötig rau. »Vielleicht könnte ich mich entspannen, wenn Sie Ihre Kräfte benützen und mir sagen würden, was uns erwartet.«

»Ich bin kein Adept, mein Sohn. Zu sehr der materiellen Welt verhaftet, fürchte ich. Jemand muß schließlich die praktische Arbeit für den Orden tun. Eines Tages werde ich mich zur Ruhe setzen können und Zeit haben, mein Inneres zu erforschen. Aber man muß früh anfangen und sein ganzes Leben dabei bleiben, wenn man seine vollen Kräfte entwickeln will.« Woodworth blickte über die fernen Gipfel. Sein Gesicht nahm einen geistesabwesenden Ausdruck an, und er schien mit ihrer Einsamkeit zu verschmelzen.

Danielis zögerte, den Mann in seiner Meditation zu unterbrechen. Er fragte sich, welchen praktischen Zweck der Philosoph mit seiner Teilnahme an diesem Feldzug verfolgte. Um einen Bericht zurückzubringen? Das mochte sein. Es war möglich, daß die Esper beschließen würden, aktiv in diesen Krieg einzugreifen. Doch war bekannt, daß ihre Zentrale den Einsatz der verheerenden Psi-Kräfte nur sehr selten und auch dann noch widerstrebend erlaubt hatte. Es war bisher nur in Fällen geschehen, wo der Bestand des Ordens unmittelbar bedroht gewesen war. Immerhin war Richter Fallon ein besserer Freund des

Ordens als Brodsky und der frühere Senat aus Grundbesitzern und Feudalherren.

Das Pferd stampfte und schnaubte. Woodworth wandte den Kopf und blickte den Reiter an. »Wenn Sie mich fragen«, sagte er langsam, »ich glaube nicht, daß Sie in dieser Gegend viel finden werden. Früher, bevor ich den Weg sah, war ich selbst Kundschafter für die Armee. Dieses Land gibt einem ein Gefühl der Leere.«

»Wenn wir bloß Genaueres wüßten!« brach es aus Danielis hervor. »Den ganzen Winter lang hatten sie die Berge für sich, während der Schnee uns den Zugang versperrte. Unsere Kundschafter haben ungewöhnliche Aktivität gemeldet – bis vor zwei Wochen. Was haben sie geplant?«

Woodworth gab keine Antwort.

»Wenn wir wenigstens über Rohstoffe und Hilfsquellen verfügen! Ein paar kümmerliche kleine Eisenbahnen und Motorfahrzeuge; eine Handvoll Flugzeuge; fast der gesamte Nachschub wird von Maultieren gezogen – was bleibt uns da noch für eine Beweglichkeit übrig? Was einen dabei verrückt machen kann, ist, daß wir ganz genau wissen, wie man die Dinge herstellt, die sie in den alten Tagen gehabt haben. Wir besitzen die Bücher, die Informationen. Vielleicht mehr als unsere Vorfahren. Ich habe gesehen, wie der Elektroschmied von Fort Nakamura Transistoreinheiten von Faustgröße gebaut hat, mit einer Bandbreite, die für das Fernsehen ausgereicht hätte. Ich habe in den wissenschaftlichen Zeitschriften herumgelesen und weiß, auf welchem Stand die

biologischen, chemischen, astronomischen und mathematischen Forschungen stehen. Und alles das ist völlig nutzlos!«

»Nicht doch«, widersprach Woodworth milde. »Wie mein eigener Orden, wächst auch die Wissenschaft in einen übernationalen Rahmen hinein. Druckpressen, Funksprechgeräte, Fernschreiber ...«

»Nutzlos, sagte ich! Es ist sinnlos, die Menschen davon abzuhalten, einander umzubringen, weil es keine Autorität gibt, die stark genug wäre, dafür zu sorgen, daß sie sich benehmen. Es ist sinnlos, einem Farmer den von Pferden gezogenen Pflug aus der Hand zu nehmen und ihn auf einen Traktor zu setzen. Wir haben das Wissen, aber wir können es nicht anwenden.«

»Wir wenden es an, mein Sohn, wenn nicht allzuviel Energie und industrielle Anlagen nötig sind. Sie dürfen nicht vergessen, daß die Welt viel ärmer an natürlichen Rohstoffen und Energiequellen ist, als sie vor der Zerstörung durch die Höllenbomben war. Ich habe das schwarze Land selbst gesehen, wo die Ölfelder von Texas im Feuersturm untergegangen sind.« Woodworth wandte sich wieder ab, sichtlich bewegt von der Erinnerung, die er mit seinen Worten heraufbeschworen hatte.

»Es gibt auch noch anderswo Öl«, beharrte Danielis. »Und Kohlen, Eisenerz, Uran – alles was wir brauchen. Aber die Menschheit hat nicht die Organisation und die Kräfte, um diese Schätze in nennenswertem Umfang auszubeuten. Also bebauen wir riesige Landflächen mit Pflanzen, aus denen Alkohol

gewonnen werden kann, mit dem wir ein paar Motoren antreiben können. Und wir importieren kleine Mengen anderer Sachen über eine unglaublich lange Kette von Mittelsmännern. Und fast alles davon dient der Aufrechterhaltung von Armeen.« Er machte eine ärgerliche Kopfbewegung zu dem Teil des Himmels, den das primitive Flugzeug durchquert hatte. »Das ist nur ein Grund dafür, daß wir die Wiedervereinigung brauchen. Damit wir in größerem Maßstab planen und aufbauen können.«

»Und der andere Grund?« fragte Woodworth ruhig.

»Volksherrschaft – Abstimmungen – Beseitigung der Ungleichheit ...« Danielis schluckte. »Und damit Söhne nicht mehr gegen ihre Väter kämpfen müssen.«

»Das sind bessere Gründe«, sagte Woodworth. »Gründe, die wir Esper unterstützen. Aber was diese ganze Zivilisationsmaschinerie betrifft, die Sie wollen«, er schüttelte seinen Kopf, »nein, da irren Sie sich. Das ist nicht die richtige Lebensweise für den Menschen.«

»Vielleicht nicht«, erwiderte Danielis. »Obwohl mein eigener Vater nicht vorzeitig durch Überarbeitung zum Krüppel geworden wäre, wenn er Maschinen gehabt hätte ... Aber das lag vielleicht auch an der Ausbeutung, ich weiß es nicht. Zuerst müssen wir jedenfalls diesen unseligen Krieg zu einem Ende bringen. Entschuldigen Sie mich jetzt, Philosoph, ich muß mich um den Kundschafter kümmern.«

Der Esper hob seine Hand in einer Friedensgeste,

und Danielis ritt davon. Nachdem er einige hundert Meter die schlammige Straße entlang geritten war, sah er den Mann bei Major Jacobsen halten. Der Kundschafter war ein Klamath-Indianer, der einen langen Bogen auf dem Rücken trug. Viele Männer aus den nördlichen Distrikten hielten nicht viel von Gewehren und bevorzugten Pfeil und Bogen. Pfeile waren billiger als Kugeln, machten kein Geräusch und hatten bei allerdings geringerer Reichweite annähernd dieselbe Durchschlagskraft. Bogenschützen hatten in früheren Kriegen mehr als eine Schlacht entschieden.

»Ah, Captain Danielis«, grüßte Jacobsen. »Sie kommen gerade rechtzeitig. Leutnant Smith wollte gerade melden, was er mit seinem Spähtrupp herausgefunden hat.«

»Und das Flugzeug«, sagte Smith gelassen. »Was uns der Pilot über Sprechfunk erzählt hat, gab uns erst den Mut, weiterzureiten und selbst nachzusehen.«

»Und was haben Sie gesehen?«

»Es ist niemand da.«

»Was?«

»Das Fort ist evakuiert. Auch die Siedlung. Wir haben keine Seele entdeckt.«

»Aber – aber ...« Jacobsen faßte sich. »Erzählen Sie weiter.«

»Nun, wir haben alle Anzeichen studiert, so gut es eben möglich war. Die Zivilisten und nichtkämpfenden Teile der Garnison scheinen das Fort schon vor einiger Zeit verlassen zu haben. Mit Schlitten und

Skiern, würde ich sagen, vielleicht nach Norden zu irgendeinem festen Platz. Dabei muß auch ein Teil des Materials abtransportiert worden sein. Das Regiment selbst ist erst vor drei oder vier Tagen abmarschiert. Sie haben die volle Ausrüstung mitgenommen, sogar die Feldgeschütze, denn der Boden ist vollständig zerwühlt. Soweit wir aus den Spuren ersehen konnten, sind sie talwärts gezogen, Richtung Westnordwest.«

Jacobsen lockerte seinen Kragen. »Mit welchem Ziel?«

Ein Windstoß fuhr Danielis ins Gesicht und bewegte die Mähnen der Pferde. Hinter seinem Rücken hörte er das Platschen der Stiefel, das Knarren der Räder, die Schreie und das Peitschenknallen der Maultiertreiber. Vereinzelt Motoren knatterten und spuckten asthmatisch, Ketten rasselten, und das Holz der Fuhrwerke ächzte.

Aber Danielis nahm das alles nur undeutlich wahr. Vor seinen Augen entstand eine Landkarte.

Die Armee der Loyalisten hatte den ganzen Winter hindurch heftige Kämpfe zu bestehen gehabt, vom Küstengebirge bis hinauf zum Puget Sund. Es war Brodsky gelungen, in die Gegend des Mount Rainier zu entkommen, wo er den Schutz und die Unterstützung des dortigen Feudalherrn gefunden hatte. Der Sender auf dem Mount Rainier stand ihm zur Verfügung, und die Stützpunkte im Norden waren zu gut befestigt, um im ersten Ansturm erobert werden zu können. Die Feudalherren und die autonomen Stämme hatten die Waffen erhoben, weil sie um ihre örtli-

chen Privilegien und Pfründen fürchteten. Ihre bäuerlichen Untertanen kämpften für sie, weil sie nie etwas anderes gelernt hatten, als für ihren Patron zu arbeiten und – wenn er es so wollte – auch zu sterben. Westkanada unterstützte die Rebellen aus Furcht vor einem starken Nachbarn in einer Weise, die schon nicht mehr heimlich genannt werden konnte.

Trotzdem war die Nationalarmee stärker. Sie verfügte über mehr Material, eine bessere Organisation und vor allem über ein Zukunftsideal, das ihr einen überlegenen Kampfgeist sicherte. General O'Donnell hatte eine Strategie entwickelt, die bereits Erfolge gezeitigt hatte. Die Regierung kontrollierte die gesamte Küste; ihre Marineeinheiten konnten den kanadischen Hafen Vancouver beobachten und die wichtigen Handelsrouten nach Hawaii überwachen; ihre Truppen beherrschten die nördliche Hälfte von Washington fast bis zur Grenze von Idaho, das Tal des Columbia-River und den größten Teil von Kalifornien. Die übriggebliebenen Rebellenstützpunkte und Städte wurden nacheinander eingeschlossen und kapitulierten. Eine Feudalherrschaft nach der anderen fiel, während die Nationalarmee vorwärtsdrängte, den Feind zurückwarf, in offener Schlacht vernichtete oder zersprengte. Die einzige wirkliche Sorge stellte General Cruikshanks Sierrakommando dar. Seine Division bestand aus regulären Truppen und nicht aus zwangsrekrutierten Stadtmilizionären und Bauern. Sie war gut ausgerüstet, straff organisiert und wurde von ausgezeichneten Offizieren geführt.

Diese Expedition gegen Fort Nakamura war nur ein kleiner Teil dessen, was nach einem langwierigen Feldzug ausgesehen hatte.

Aber jetzt hatte die Garnison das Fort kampflos aufgegeben.

Was bedeutete, daß die Berglöwen auch ihre anderen Stützpunkte geräumt hatten. Aber man gibt keinen Anker auf, an dem man sich festzuhalten trachtet. Also?

»Sie gehen in die Täler«, sagte Danielis. »Sie handeln nach der Devise: Angriff ist die beste Verteidigung.«

Major Jacobsen grunzte. »Nein, das können sie nicht. Wir hätten es gemerkt.«

»Es gibt eine Menge Wege durch den Urwald«, beharrte Danielis. »Sie sind für Infanterie und Kavallerie gangbar, wenn die Truppe solches Gelände gewöhnt ist. Fuhrwerke, Motorfahrzeuge und Geschütze, das ist natürlich schwieriger. Aber sie brauchen nur unsere Flanke zu umgehen und uns in den Rücken zu kommen, dann haben sie uns von unseren Versorgungslinien abgeschnitten. Ich fürchte, sie stehen in diesem Augenblick schon westlich von uns.«

»Die Osthänge ...« sagte Jacobsen hilflos.

»Wozu? Wollen Sie einen Haufen Ödland besetzen, wo es nur Salbeisträucher gibt? Bis wir hier wieder herauskommen, werden sie sich zum Angriff auf das Flachland formiert haben.« Danielis umklammerte den Sattelknopf, daß seine Knöchel weiß wurden. »Es würde mich sehr wundern, wenn das nicht Colonel Mackenzies Idee wäre. Sein Stil ist es

jedenfalls.«

»Aber dann sind sie zwischen uns und San Francisco! Und wir haben den größten Teil unserer Truppen im Norden!«

Zwischen mir und Laura, dachte Danielis. Laut sagte er: »Ich schlage vor, Major, daß wir sofort den Divisionsgefechtsstand benachrichtigen. Und dann sollten wir das Hauptquartier verständigen.« Er hob seinen Kopf; der Wind zerrte an seiner Uniform. »Das braucht noch lange nicht die Katastrophe zu bedeuten. Ich bin sogar der Meinung, daß sie draußen im offenen Land leichter zu schlagen sind.«

*

Die Regenfälle, aus denen in den Tälern Kaliforniens ein guter Teil des Winters besteht, hatten fast aufgehört. Auf einer gepflasterten Straße ritt Colonel Mackenzie durch ein Meer von Grün nach Norden. Eukalyptusbäume und Pappeln längs der Straße schienen mit frischen Blättern zu explodieren. Hinter den Baumreihen erstreckte sich zu beiden Seiten das Schachbrettmuster der Felder und Weingärten bis zu den fernen Hügeln im Osten und den höheren und näheren Bergen im Westen. Die Bauernhöfe, die bis vor einigen Meilen noch verstreut im Tal zu sehen gewesen waren, fehlten jetzt. Dieses Ende des Napatals gehörte der Espergemeinschaft von St. Helena. Vor den Bergwänden im Westen hingen weiße Wolkenbänke. Der Wind brachte den frischen Geschmack von umgepflügter Erde und Vegetation.

Hinter Mackenzie klapperten unzählige Pferdehufe über das Pflaster. Auf die Kavallerie folgte die lange Kolonne der zweitausend Infanteristen, dahinter kamen die Wagen und Geschütze. Die Sonne blitzte auf den Helmen und den Lanzenspitzen der Reiter.

Mackenzies Aufmerksamkeit war nach vorn gerichtet. Zwischen blühenden Obstbäumen konnte man weißgekalkte Wände und das Rot von Ziegeldächern sehen. Die Gemeinde war groß, hier lebten mehrere tausend Menschen. Mackenzie vermochte seine Nervosität kaum zu verbergen. »Glaubst du, daß wir ihnen vertrauen können?« fragte er.

Speyer, der neben ihm ritt, nickte kurz. »Sie haben sich über Radio zu Verhandlungen bereiterklärt. Ich halte sie für ehrlich, um so mehr, als wir das Regiment hinter uns haben. Übrigens glauben die Esper an die Gewaltlosigkeit.«

»Das schon, aber wenn es trotzdem zu Kämpfen kommt? Ich weiß, daß es noch nicht sehr viele Adepten gibt. Der Orden besteht dafür nicht lange genug. Aber wo so viele beisammen sitzen, wird es auch ein paar geben, die etwas von dieser verdammten Psionik verstehen. Ich möchte nicht, daß meine Leute weggefegt oder in die Luft geschleudert werden.«

Speyer warf ihm einen Seitenblick zu. »Hast du Angst vor ihnen, Jimbo?« murmelte er.

»Nein, das nicht.« Mackenzie überlegte, ob es eine Lüge sei oder nicht. »Aber sie gefallen mir nicht.«

»Sie tun überall Gutes. Besonders unter den Armen.«

»Gewiß, gewiß. Aber auch ein anständiger Feu-

dalherr kümmert sich um seine Leute. Ich sehe nicht ein, wieso Mildtätigkeit ihnen das Recht geben soll, die Waisen und die Kinder der Armen nach ihren Regeln zu erziehen. Wenn die Kinder einmal heranwachsen, sind sie unfähig, mit dem Leben draußen fertigzuwerden.«

»Das Ziel dieser Erziehung ist ja, wie du sehr wohl weißt, daß die Menschen sich nach innen orientieren, Frieden mit sich selbst und anderen finden und geistige Werte über alles Materielle stellen. Woran die amerikanische Zivilisation als Ganzes noch nie sonderlich interessiert war. Offen gestanden, abgesehen von den bemerkenswerten Fähigkeiten, die einzelne Esper erworben haben, beneide ich sie oft wegen ihrer Lebensweisheit.«

Mackenzie starrte seinen Freund verduzt an. »Du, Phil?«

Speyer nickte seufzend. »Ich habe mir oft gedacht, wie schön es sein muß, wahren Frieden zu kennen. Mit sich selbst und allen anderen, nach innen und nach außen. Der Hauptgrund, daß wir den Espern mißtrauen, ist, daß sie etwas uns Fremdes verkörpern. Etwas, das vielleicht eines Tages die ganze Lebensweise verändern wird, mit der wir aufgewachsen sind. In unserem Alter, Jimbo, ist ein Mann selten bereit, sein ganzes Leben niederzureißen und noch einmal neu aufzubauen, nach einem radikal anderen Plan.«

»Du hast recht.« Mackenzie verlor das Interesse am Thema. Sie waren jetzt kurz vor der Siedlung. Er drehte sich nach Captain Hülse um.

»Wir reiten jetzt voraus. Sagen Sie Oberleutnant Yamaguchi, daß er bis zu unserer Rückkehr den Befehl übernimmt. Wenn er verdächtige Beobachtungen macht, kann er nach eigenem Ermessen handeln.«

»Jawohl, Sir.« Hülse salutierte und drehte um. Mackenzie spornte seinen großen Fuchswallach zum Trab. Hinter ihm klangen Hornsignale, die scharfen Kommandos der Zugführer.

Speyer hielt sein Pferd neben dem Colonel. Mackenzie hatte darauf bestanden, mit einem Begleiter zur Verhandlung zu erscheinen. Seine eigene Intelligenz reichte wahrscheinlich nicht an die eines hochstehenden Esper heran, aber bei Phil war das etwas anderes.

Die Espergemeinschaften verzichteten bei ihren Siedlungen auf Stadtmauern und Umwallungen, wie sie die Städte und die Stützpunkte der Feudalherren kennzeichneten. Die beiden Offiziere bogen von der Hauptstraße ab und in eine Seitenstraße, die von langen Gebäuden mit hübschen Kolonnaden gesäumt war. Die Siedlung nahm keine große Fläche ein, denn die Menschen lebten in Bruderschaften oder Großfamilien zusammen und lehnten jede Form der Abkapselung in Eigenheimen ab. Dies und der Verzicht der Esper auf Privateigentum hatte dem Orden die Feindschaft der feudalen Gruppen eingetragen und war die Quelle einer Unzahl schmutziger Witze. Aber Speyer wußte, daß es bei den Espern keine größere Promiskuität gab als in der Außenwelt. Ihre Idee war sehr einfach: Ausschaltung der Selbstbezogen-

heit und der gegenseitigen Besitzansprüche der Ehepartner sowie gemeinschaftliche Kindererziehung anstelle einzelner Kleinfamilien.

Viele Kinder waren auf der Straße und starrten aus runden Augen auf die fremden Gestalten. Es mußten Hunderte von ihnen sein. Sie sahen gesund und glücklich aus. Aber ziemlich ernst, dachte Mackenzie, und alle trugen die gleiche blaue Kleidung. Einige Erwachsene standen zwischen ihnen und beobachteten die Reiter mit ausdruckslosen Gesichtern. Die Bewohner der Siedlung waren bei der Annäherung des Regiments von den Feldern zurückgekehrt. Die Stille war wie eine unsichtbare Barrikade. Mackenzie fühlte, wie ihm Schweiß über den Rücken rann. Als er auf den hellen und weiten Hauptplatz hinauskam, atmete er hörbar auf.

In der Mitte des Platzes war ein Springbrunnen aufgestellt, dessen Becken die Form einer Lotosblume nachahmten. Blühende Bäume umgaben ihn. Der Platz wurde an drei Seiten von massiven Gebäuden begrenzt, die irgendwelchen Lagerungszwecken zu dienen schienen. Die vierte Seite wurde von einem kleineren, tempelähnlichen Bauwerk eingenommen, das von einer Kuppel gekrönt war. Es diente offenbar als Versammlungshalle und Hauptquartier. Auf der untersten Stufe der breiten Freitreppe standen sechs blaugekleidete Männer. Einer war von mittleren Jahren, und er trug das große goldene Yin-Yang-Symbol auf der Brust. Seine Gesichtszüge verrieten unerschütterliche Ruhe.

Mackenzie und Speyer zügelten ihre Pferde. Der

Colonel hob die Hand zu einem lässigen Gruß. »Philosoph Gaines? Ich bin Mackenzie, und das hier ist Major Speyer.« Er verwünschte sich insgeheim wegen seiner Unbeholfenheit und wußte nicht, wo er seine Hände lassen sollte. Die jungen Burschen konnte er mehr oder weniger gut verstehen; sie musterten ihn mit kaum verhohlener Feindseligkeit. Aber er fand es ausgesprochen schwierig, Gaines' unverwandtem Blick standzuhalten.

Endlich reagierte der Philosoph. Er neigte unmerklich den Kopf. »Willkommen, Gentlemen. Wollen Sie nicht hereinkommen?«

Mackenzie stieg ab, band sein Pferd an einen Pfosten und nahm seinen Helm vom Kopf. Seine abgetragene, rotbraune Uniform kam ihm in dieser Umgebung noch schäbiger vor. »Danke. Äh, Sie werden verstehen, ich möchte mich kurz fassen.«

»Gewiß. Bitte folgen Sie mir.«

Sie schritten durch eine leere Vorhalle und einen kurzen Korridor. Speyer war von den geschmackvollen Wandmosaiken beeindruckt.

Gaines blieb vor einer Tür aus schön gemasertem Walnußholz stehen, öffnete sie und machte eine einladende Geste. »Hier ist mein Büro.« Sie traten ein, Gaines schloß die Tür und ließ die Akolyten draußen warten.

Der Raum war von strenger Nüchternheit; seine weißgetünchten Wände umschlossen kaum mehr als einen Schreibtisch, ein Bücherregal und einige Hocker. Das einzige Fenster öffnete sich auf einen Garten. Mackenzie und Speyer setzten sich auf die un-

bequemen Hocker. »Wir wollen gleich zum Geschäft kommen«, platzte Mackenzie heraus.

Gaines sagte nichts, und Mackenzie blieb nichts anderes übrig, als einen neuen Anlauf zu nehmen: »Die Situation ist die: Unser Regiment hat Calistoga zu besetzen und auf beiden Seiten in den Hügeln Außenposten einzurichten. Auf diese Weise können wir sowohl das Napatal als auch den Eingang zum Mondtal kontrollieren – teilweise, wenigstens. Der beste Platz für die Stationierung unseres Ostflügels ist hier. Wir haben die Absicht, in den Feldern jenseits der Siedlung ein befestigtes Feldlager zu errichten. Es tut mir leid, daß Ihre Anbauflächen dadurch in Mitleidenschaft gezogen werden, aber die Flurschäden werden Ihnen ersetzt, sobald die rechtmäßige Regierung wieder im Amt ist. Und was Nahrung sowie Arzneimittel angeht – Sie werden verstehen, daß die Armee solche Dinge requirieren muß. Immerhin werden wir unbillige Härten zu vermeiden suchen und für alle empfangenen Güter Quittungen ausstellen. Und – äh – als Vorsichtsmaßnahme wird es erforderlich sein, eine kleine Abteilung hier innerhalb der Gemeinde zu stationieren, um die Dinge im Auge zu behalten, sozusagen. Sie wird so wenig wie möglich in Erscheinung treten. Einverstanden?«

»Die Staats Verfassung garantiert unserem Orden Befreiung von allen militärischen Dienstleistungen und Kontributionen«, erwiderte Gaines ohne Erregung. »Sie geht sogar soweit, anzuordnen, daß kein bewaffneter Soldat die Siedlungsgrenzen einer Espergemeinschaft überschreiten darf. Ich kann mich

mit einer Verletzung der Gesetze nicht einverstanden erklären, Colonel.«

»Wenn Sie juristische Haare spalten wollen, Philosoph«, sagte Speyer, »darf ich Sie vielleicht daran erinnern, daß sowohl Fallon als auch Richter Brodsky den Ausnahmezustand erklärt haben. Die für Friedenszeiten erlassenen Gesetze sind dadurch vorübergehend außer Kraft gesetzt.«

Gaines lächelte. »Da es nur eine legitime Regierung geben kann, sind die Proklamationen der anderen notwendigerweise null und nichtig. Einem unbeteiligten Betrachter würde es scheinen, daß Richter Fallons Legalitätsanspruch begründeter ist. Überdies kontrolliert seine Regierung ein großes zusammenhängendes Gebiet und nicht nur einige verstreute Feudalherrschaften.«

»Nicht mehr«, schnappte Mackenzie. »Das ist vorbei.«

Speyer hob beschwichtigend die Hand. »Vielleicht hatten Sie noch keine Gelegenheit, die Entwicklung der letzten Wochen zu verfolgen, Philosoph«, sagte er. »Das Sierrakommando hat den mittleren Teil Kaliforniens besetzt. Wir haben Sacramento genommen und kontrollieren den Fluß- und Eisenbahnverkehr. Unsere Front verläuft südlich von Bakersfield. Die bloße Tatsache unserer Anwesenheit hier hat den Feind gezwungen, das Columbiatal zu evakuieren und seine Truppen zur Verteidigung der Stadt nach San Francisco zu werfen. Es ist eine offene Frage, welche Seite heute über das größere Territorium verfügt.«

»Nun, und wie steht es mit der Armee, die gegen Sie ins Gebirge gezogen ist?« forschte Gaines. »Haben Sie sie besiegt?«

Mackenzie runzelte die Stirn. »Nein. Das ist kein Geheimnis. Sie ist nach Süden ausgewichen und befindet sich im Süden Kaliforniens.«

»Ein gefährlicher Gegner«, sagte Gaines milde. »Glauben Sie, diese Armee auf unbegrenzte Zeit abwehren zu können?«

»Wir werden nichts unversucht lassen«, entgegnete Mackenzie. »Im Falle unseres Sieges haben wir fast das gesamte Nachrichten- und Verkehrsnetz Kaliforniens in der Hand. Und die meisten der freien Bauern leisten uns schon jetzt Späherdienste. Wir können unsere Kräfte an jedem Punkt konzentrieren, wo der Feind angreift.«

»Es ist bedauernswert, daß dieses reiche Land vom Krieg zerrissen sein muß.«

»Ja, da haben Sie freilich recht.«

»Unser strategisches Ziel ist klar genug«, sagte Speyer. »Wir haben die Nordsüdverbindungen des Gegners mit Ausnahme des Seewegs zerschnitten. Seine getrennt voneinander operierenden Streitkräfte haben nur noch mangelhafte Nachschubmöglichkeiten für Nahrungsmittel, technisches Material und Treibstoff. Das Rückgrat unserer Seite sind die Feudalherrschaften, wirtschaftlich und sozial praktisch unabhängige Gebilde. Sie werden bald in einer besseren Lage sein als die schlecht versorgte Armee, die ihnen gegenübersteht. Ich denke, daß Richter Brodsky noch in diesem Herbst in San Francisco einziehen

wird.«

»Wenn Ihre Pläne gelingen«, sagte Gaines.

»Das ist unsere Sorge.« Mackenzie beugte sich vor, eine geballte Faust auf seinem rechten Knie. »Gut, Philosoph. Ich weiß, daß Ihnen Fallon als Sieger lieber wäre, aber ich denke auch, daß Sie klug genug sind, sich nicht einer verlorenen Sache zu verschreiben. Wollen Sie mit uns zusammenarbeiten?«

»Der Orden beteiligt sich nicht an politischen oder militärischen Auseinandersetzungen, Colonel, es sei denn, seine eigene Existenz ist gefährdet.«

»Oh, so war es auch nicht gemeint. Mit Zusammenarbeit meine ich nichts anderes, als daß Sie uns keine Schwierigkeiten machen.«

»Ich fürchte, auch das würde noch als Zusammenarbeit ausgelegt werden müssen. Wir können auf unserem Land keine militärischen Niederlassungen dulden.«

Mackenzie starrte in Gaines' Gesicht und fragte sich, ob er richtig gehört hatte. »Soll das heißen, daß Sie uns des Landes verweisen wollen?«

»Ja«, sagte der Philosoph.

»Während unsere Artillerie auf Ihre Stadt gerichtet ist?«

»Würden Sie wirklich Frauen und Kinder beschießen, Colonel?«

»Das haben wir nicht nötig. Unsere Truppen können jederzeit einmarschieren.«

»Gegen Psi-Stöße? Ich bitte Sie dringend, diese armen Jungen nicht sinnlos zu opfern.« Gaines machte eine Pause, dann fügte er hinzu: »Ich möchte

darauf hinweisen, daß Sie mit dem Verlust Ihres Regiments Ihre ganze Sache in Gefahr bringen würden. Ich stelle es Ihnen frei, unser Gebiet zu umgehen und nach Calistoga weiterzumarschieren.«

Und ein gegnerisches Nest in meinem Rücken zu lassen, das die Verbindungen nach Süden gefährdet! Mackenzies Zähne knirschten.

Gaines erhob sich. »Das Gespräch ist beendet, meine Herren. Sie haben eine Stunde Zeit, unser Land zu verlassen.«

Auch Mackenzie und Speyer standen auf. »Wir sind noch nicht fertig«, sagte Speyer. Schweiß glänzte auf seiner Stirn und der langen Nase. »Ich habe noch eine Erklärung abzugeben.«

Gaines durchschritt das Zimmer und öffnete die Tür. »Führt die beiden Herren hinaus«, sagte er zu den fünf Akolyten.

»Nein, bei Gott!« rief Mackenzie. Seine Hand klatschte gegen die Pistolentasche.

»Informiert die Adepten«, sagte Gaines. Einer der jungen Männer wandte sich ab. Mackenzie hörte das schlappende Geräusch seiner Sandalen im Korridor. Gaines nickte ihnen kurz zu. »Ich glaube, Sie sollten jetzt lieber gehen!«

Speyer wurde steif. Er schloß die Augen, riß sie wieder auf und hauchte: »Die Adepten informieren?«

Mackenzie blickte in Gaines' steinernes Gesicht. Seine Verblüffung dauerte nicht länger als eine Sekunde. Sein Körper reagierte für ihn. Die Pistole kam zur gleichen Zeit wie Speyers Waffe aus der Tasche.

»Halt den Boten auf, Jimbo!« schnappte Speyer.

»Ich halte diese Kerle hier in Schach.«

Mackenzie stürzte los. Flüchtig überlegte er, ob sein Verhalten mit dem Ehrenkodex eines Soldaten vereinbar sei. War es richtig, Feindseligkeiten zu eröffnen, wenn man als Unterhändler gekommen war? Aber Gaines hatte das Gespräch selbst abgebrochen

...

»Haltet ihn!« rief Gaines.

Die vier übrigen Akolyten kamen in Bewegung. Zwei von ihnen verstellten die Tür, die zwei anderen kamen von den Seiten. »Stehenbleiben oder ich schieße!« brüllte Speyer, doch sie ignorierten ihn.

Mackenzie brachte es nicht über sich, auf unbewaffnete Männer zu feuern. Er schlug dem nächsten Jüngling den Pistolenlauf ins Gesicht. Der Esper taumelte mit blutigem Gesicht zurück. Mackenzie wehrte den von der anderen Seite auf ihn eindringenden Mann mit ausgestrecktem Arm ab und warf sich auf den dritten, der an der Tür stand. Es gelang ihm, seinen Fuß hinter die Beine des anderen zu stellen und ihn zu Fall zu bringen. Er sprang über ihn in den Korridor, aber da saß ihm schon der vierte im Rücken und umklammerte ihn von hinten. Mackenzie drehte und wand sich, aber die Arme, die ihn festhielten, waren bärenstark. Mackenzie stieß mit seinem Hinterkopf zurück und traf die Nase des anderen. Der Akolyt mußte seinen Griff lockern. Mackenzie wirbelte herum, stieß ihm das Knie in den Unterleib, machte kehrt und rannte.

Hinter ihm blieb es ruhig. Offenbar hielt Phil die fünf Männer in Schach. Mackenzie stürmte durch

den Korridor, in die leere Halle. Wohin war dieser verdammte Bote gelaufen? Mackenzie kam an den Eingang und überblickte den Platz. Das Sonnenlicht blendete ihn, sein Atem ging in hastigen, flachen Stößen, und er spürte ein Stechen in der Seite. Ja, er wurde alt.

Blaue Gewänder kamen aus einer Seitenstraße geflattert. Mackenzie erkannte den Boten; der junge Mann deutete auf das Gebäude, und seine Stimme drang über den Platz. Sieben oder acht ältere Männer waren bei ihm. Nichts zeichnete ihre Kleidung aus, aber Mackenzie erkannte wichtige Persönlichkeiten, wenn er welche sah. Der junge Akolyt wurde entlassen, die anderen Männer überquerten den Platz mit langen Schritten.

Mackenzies Magen verkrampfte sich, doch er unterdrückte die Regung, einfach zu fliehen. Aber er wußte, daß er gegen die Mittel dieser Menschen machtlos war; sie konnten mit einem Blick sein Inneres nach außen kehren.

Die Adepten hatten den Fuß der Freitreppe fast erreicht. Mackenzie trat vor und schwenkte drohend seine Pistole. »Halt!«

Sie blieben in einer dichtgedrängten Gruppe stehen. Ihre Körper waren völlig entspannt, ihre Gesichter wie hölzerne Masken. Keiner sprach. Endlich ertrug Mackenzie es nicht länger.

»Dieser Ort ist besetzt und steht hiermit unter Kriegsrecht«, sagte er. »Gehen Sie in Ihre Quartiere zurück.«

»Was haben Sie mit unserem Oberhaupt ge-

macht?« fragte ein großer Mann mit tiefer, wohlklingender Stimme.

»Ihm wird nichts geschehen, solange er seine Nase sauberhält. Dasselbe gilt für Sie. Gehen Sie.«

»Wir haben nicht den Wunsch, die Psionik für gewalttätige Zwecke zu pervertieren«, erwiderte der Große. »Bitte, zwingen Sie uns nicht dazu.«

»Ihr Oberhaupt hat nach Ihnen geschickt, bevor wir irgend etwas getan hatten«, gab Mackenzie zurück. »Es sieht so aus, als wäre er derjenige gewesen, der zuerst an Gewalttätigkeiten gedacht hat. Los jetzt, Bewegung!«

Die Esper tauschten Blicke aus. Der Große nickte. Seine Gefährten entfernten sich langsam. »Ich möchte Philosoph Gaines sehen«, sagte der Große.

»Sie werden bald Gelegenheit bekommen.«

»Wollen Sie damit sagen, daß er von Ihnen gefangen gehalten wird?«

»Nehmen Sie es, wie Sie wollen.« Die anderen Esper verschwanden hinter der Ecke der Gebäudes. »Ich möchte nicht schießen. Gehen Sie zurück, bevor ich es muß.«

»Es scheint, wir haben einen toten Punkt erreicht«, sagte der große Mann gelassen. »Keiner von uns möchte jemanden verletzen, den er für wehrlos hält. Erlauben Sie mir, daß ich Sie aus der Stadt begleite.«

Mackenzie befeuchtete seine von Wind und Sonne aufgesprungenen Lippen. »Ich werde Sie nicht daran hindern, zu Ihren Leuten zurückzukehren«, erklärte der Mann. »Aber ich warne Sie. Jede bewaffnete Macht, die mit Gewalt einzudringen versucht, wird

vernichtet werden. Welches der beiden Pferde ist das Ihre?»

Er hat es mächtig eilig, mich loszuwerden, dachte Mackenzie. Hölle und Verdammnis! Es muß einen rückwärtigen Eingang geben!

Mackenzie fuhr herum und raste zurück durch die leere Eingangshalle. Der Esper rief etwas hinter ihm her. Seine Stiefeltritte hallten. Nein, nicht links, dort war nur das Büro. Rechts, um diese Ecke ...

Vor ihm erstreckte sich ein langer Korridor. Eine Treppe führte zur oberen Etage. Die anderen Esper befanden sich bereits auf den Stufen.

»Halt!« brüllte Mackenzie. »Halt, oder ich schieße!«

Die zwei Männer an der Spitze eilten weiter. Die übrigen machten kehrt und kamen zurück, ihm entgegen.

Er zielte sorgfältig, um die Männer kampfunfähig zu machen, ohne sie zu töten. Die Wände zitterten unter den Explosionen. Einer nach dem anderen stürzte, von den Kugeln in Beine oder Schultern getroffen. Die Ziele waren klein, und Mackenzie traf nicht mit jedem Schuß. Als der große Mann von hinten angriff, war das Magazin leergeschossen. Mackenzie zog seinen Säbel und schlug dem Mann die flache Klinge über den Kopf. Der Esper torkelte zur Seite. Mackenzie sprang die Stufen hinauf. Er glaubte, sein Herz müsse zerspringen.

Vom oberen Treppenabsatz aus konnte er sehen, wie die beiden Männer vor einer eisernen Tür standen. Einer fummelte am Schloß herum, der zweite

sah ihn kommen und griff an.

Mackenzie traf ihn mit einem Schwinger. Der Mann sackte in sich zusammen. Mackenzie packte den anderen am Gewand und schleuderte ihn zu Boden. »Verschwindet!« keuchte er.

Sie rappelten sich auf und starrten ihn feindselig an. Mackenzie hob seinen Säbel mit dramatischer Geste. »Von jetzt an werde ich jeden töten, der Widerstand leistet.«

»Hol Hilfe, Dave«, sagte der Mann, der an der Tür gearbeitet hatte. »Ich werde ihn beobachten.« Der andere ging mit unsicheren Schritten zur Treppe und verschwand. Der erste stand außer Reichweite des Säbels. »Wollen Sie vernichtet werden?« fragte er.

Mackenzie drückte auf die Klinke hinter seinem Rücken, aber die Tür war noch verschlossen. »Ich glaube nicht, daß Sie es können«, sagte er. »Nicht ohne das, was hier drinnen ist.«

Der Esper rang um seine Selbstbeherrschung. Die Minuten zogen sich in die Länge, dann wurde es unten laut. Der Esper deutete mit dem Kopf zur Treppe. »Wir besitzen nur unsere landwirtschaftlichen Geräte«, sagte er. »Aber Sie haben bloß Ihren Säbel. Wollen Sie sich ergeben?«

Mackenzie spuckte aus, und der Esper entfernte sich zur Treppe. Kurz darauf kamen die Angreifer in Sicht. Nach dem Lärm mußten es mindestens fünfzig sein, aber Mackenzie sah nur die ersten zehn oder fünfzehn auf der Treppe, kräftige Feldarbeiter mit hochgesteckten Gewändern und bloßen Füßen. Sie schwangen Hacken, Mistgabeln und Sensen. Der

Treppenabsatz war zu breit, um sie dort abzuwehren. Mackenzie ging ihnen bis auf die Treppe entgegen, wo höchstens zwei oder drei gleichzeitig angreifen konnten.

Einer der Sensenträger holte aus. Mackenzie parierte den ersten Schlag und stieß nach. Die Säbelspitze bohrte sich in Fleisch und traf auf Knochen. Blut strömte aus der Wunde. Der Mann fiel mit einem gellenden Aufschrei auf alle viere. Mackenzie wich dem nächsten Hieb aus. Metall schlug auf Metall, die Waffen verbissen sich ineinander, Mackenzies Arm wurde zurückgezwungen. Er blickte in ein breites, sonnenverbranntes Gesicht, dann schlug er mit der freien linken Hand zu und traf mit der Handkante die Halsseite des Gegners. Der Esper verlor das Gleichgewicht und fiel gegen einen seiner Kameraden. Zusammen stürzten sie in den Haufen der von unten Nachdrängenden. Es dauerte eine Weile, bis das Gewirr sich auflöste und die Esper sich neu formieren konnten.

Eine Mistgabel stieß nach Mackenzies Bauch. Er konnte den Stoß mit seiner Linken ablenken und mit dem Säbel auf die Finger am Schaft schlagen. Eine Sense schnitt in seine rechte Seite. Er sah sein Blut, spürte aber keine Schmerzen. Eine Fleischwunde, nicht mehr. Mit wilden Säbelhieben verschaffte er sich Platz. Die Angreifer wichen vor der pfeifenden Klinge zurück. Er tat einen Schritt nach vorn, fühlte aber, daß seine Knie wie aus Gummi waren. Lange konnte er nicht mehr aushalten.

Draußen schmetterte ein Hornsignal. Gewehrfeuer

knatterte. Die Menge auf der Treppe erstarrte. Jemand schrie.

Im Erdgeschoß klirrten Sporen. Die Schritte gemaßelter Stiefel hallten durch den Korridor, dann schnarrte eine Stimme: »Halt! Laßt eure Waffen fallen und kommt herunter. Wer Widerstand leistet, wird erschossen!«

Mackenzie stützte sich auf seinen Säbel und rang nach Luft. Er merkte kaum, wie die Esper die Treppe frei machten und sich entwaffnen ließen. Als er sich ein wenig besser fühlte, ging er an eins der Fenster und blickte hinaus. Der weite Platz wimmelte von Kavallerie. Er hörte den Marschtritt der Infanteriekolonnen.

Speyer kam die Treppe herauf, begleitet von einigen Soldaten. Als er Mackenzie sah, wurde er blaß. »Du bist verletzt, Jimbo? Ist es schlimm? Hast du Schmerzen?«

»Ein Kratzer, weiter nichts«, antwortete Mackenzie. Er fühlte sich besser, aber das Triumphgefühl über den Sieg wollte sich nicht einstellen. Die Verletzung begann zu schmerzen. »Sieh es dir selbst an, Phil. Nicht der Rede wert.«

Speyer bückte sich und untersuchte die Seite des Colonels. »Ja, du wirst wohl am Leben bleiben. Los, Männer, sprengt die Tür auf.«

Die Soldaten gehorchten mit einem Eifer, der ohne Angst nicht recht zu erklären war. »Wie kommt es, daß ihr so früh einmarschiert seid?« fragte Mackenzie.

»Ich dachte, daß es Schwierigkeiten geben wür-

de«, sagte Speyer. »Als ich die Schüsse hörte, sprang ich aus dem Fenster und rannte zu meinem Pferd. Das war kurz bevor die Bauern mit ihren Werkzeugen in den Kampf eingriffen. Beim Wegreiten sah ich sie zusammenlaufen. Unsere Kavallerie war natürlich sofort in der Stadt.«

»Hat es Widerstand gegeben?«

»Nein. Wir feuerten ein paar Salven in die Luft, das genügte. Die Stadt ist völlig in unserer Hand.«

Mackenzie blickte zur Tür. »Es sieht beinahe so aus, als hätten ihre Adepten in Wirklichkeit nichts als normale, altmodische Waffen. Und die Esper behaupten, sie besäßen keine Waffen!«

Das Schloß zerbrach, und die Soldaten stießen die Tür auf. Mackenzie und Speyer betraten einen großen Raum, über dem sich die Kuppel erhob.

Verdutzt stellten sie fest, daß hier keine der vermuteten herkömmlichen Waffen verwahrt wurden. Lange wanderten sie schweigend zwischen Metallstrukturen und Formen aus unbekanntem Materialien umher. Nichts von dem, was sie sahen, war ihnen bekannt. Zuletzt blieb Mackenzie vor einem schneckenförmigen Gebilde stehen, das einem transparenten Würfel entragte. Formlose Dunkelheit wirbelte im Innern des Würfels. Manchmal leuchteten kleine Funken auf, winzigen Sternen gleich.

»Ich dachte, die Esper hätten vielleicht ein Versteck von altem Zeug gefunden, aus der Zeit kurz vor den Höllenbomben«, murmelte Mackenzie. »Geheimwaffen, die nicht mehr zum Einsatz kommen konnten. Aber das hier sieht nicht danach aus. Was

denkst du darüber?«

»Nein«, sagte Speyer. »Ich habe den Eindruck, daß diese Dinge überhaupt nicht von Menschen gemacht sind.«

*

»Aber verstehst du denn nicht? Sie haben eine Siedlung besetzt! Das beweist der ganzen Welt, daß die Esper nicht unverwundbar sind. Und um die Katastrophe vollständig zu machen, haben sie das Arsenal erobert.«

»Deswegen brauchen wir uns keine Sorgen zu machen. Keine ungeübte Person kann die Instrumente aktivieren. Und sie werden sich hüten, die Adepten heranzulassen.«

»Das ist klar. Was mich beängstigt, ist die Tatsache, daß die Nachricht von der Entdeckung durch das ganze Land gehen wird. Jeder wird wissen, daß die Adepten der Esper ihre übernatürlichen Kräfte keiner unbekanntem psychischen Tiefe verdanken, sondern daß sie bloß über weit fortgeschrittene wissenschaftlich-physikalische Kenntnisse verfügen. Das aber wird nicht nur die Rebellen in ihrem Selbstbewußtsein bestärken, sondern es wird – und das halte ich für weitaus schlimmer – viele Mitglieder der Gemeinschaft veranlassen, dem Orden enttäuscht den Rücken zu kehren.«

»Das befürchte ich weniger. Unter den gegenwärtigen Umständen können sich Neuigkeiten nur langsam verbreiten. Außerdem unterschätzt du die Fä-

higkeit der Menschen, Mwyr, Dinge einfach zu ignorieren, die mit ihren hochgeschätzten Glaubenswahrheiten nicht in Einklang gebracht werden können.«

»Aber ...«

»Also gut, laß uns ruhig das Schlimmste annehmen. Setzen wir einmal voraus, daß der Glaube an die Ideale der Esper wegen dieser Nebensächlichkeit verlorengeht und der Orden auseinanderfällt. Das wäre ein fataler Rückschlag für unseren Plan, aber keine Katastrophe. Für uns war die Psionik nichts weiter als ein kleines Stück Folklore, das sich den Menschen gegenüber als wirksam genug erwiesen hat, um bei der Verwirklichung unseres eigentlichen Ziels, der Neuorientierung des Lebens, mitzuhelfen. Diese überraschende Wirkung der Psionik mag nicht zuletzt am weitverbreiteten Glauben der Menschen an magische Dinge liegen. Wir könnten noch einmal auf einer anderen Basis beginnen, wenn es sein muß. Die Form ist nicht wichtig; sie stellt nur das Gerüst dar, in dem die eigentliche Aufbauarbeit vor sich geht: die Schaffung einer von materiellen Zielsetzungen und persönlichem Gewinnstreben freien Gesellschaft, die in der Gemeinschaft der Gleichen, im Füreinanderleben der Menschen ihre Erfüllung findet. Im Laufe der Zeit werden sich mehr und mehr Menschen für diese neue Lebensform entscheiden, weil auch die Dümmden und Verbohrtesten früher oder später erkennen müssen, wie untauglich ihre herkömmlichen Gesellschaftsstrukturen sind. Wenn unser Ziel erreicht ist, kann und wird die neue Kultur von selbst allen Aberglauben und alle überflüssigen

Mythen ablegen, die einmal den Anstoß zu ihrer Entwicklung gegeben haben.«

»Aber es bleibt ein Rückschlag, der uns mindestens hundert Jahre kosten wird.«

»Richtig. Es ist immer schwierig, radikal neue Ideen durchzusetzen, wenn die eingesessene Gesellschaft eigene starke Institutionen entwickelt hat, so unsinnig sie auch sein mögen. In Zeiten des Übergangs oder der Erschütterung ist es unvergleichlich einfacher. Aber ich wollte dir nur deutlich machen, daß die Aufgabe nicht unlösbar ist. Natürlich schlage ich nicht vor, es überhaupt soweit kommen zu lassen. Die Esper können ohne weiteres gerettet werden.«

»Wie?«

»Wenn sich die Lage nicht verschlechtert, werden sie sich selbst helfen können. Der Orden ist bereits tief verwurzelt. Andernfalls müssen wir direkt intervenieren.«

»Ich verstehe ...«

»Du bist nicht sehr glücklich hier, nicht wahr, Mwyr?«

»Das kann ich nicht gerade behaupten. Alles ist so kompliziert. Zu viele Menschen scheinen einfach unbelehrbar zu sein. Die unzähligen Katastrophen ihrer Geschichte haben sie nichts gelehrt. Sie verfallen immer wieder in dieselben Fehler, statt sich endlich einmal zum radikalen Umdenken zu entschließen.«

»Sei froh, daß du nicht auf einen der wirklich fremdartigen Planeten geschickt worden bist.«

»Das würde ich beinahe noch vorziehen. Dort gäbe es eine eindeutig feindselige Umwelt, mit der man

sich auseinanderzusetzen hat. Man könnte darüber vergessen, wie weit die Heimat ist.«

»Drei Reisejahre.«

»Du sagst das so glatt. Als entsprächen drei Jahre im Raumschiff nicht fünfzig Jahren kosmischer Zeit. Als könnten wir täglich Ablösung erwarten und nicht einmal in hundert Jahren. Als wäre die Region, die unsere Raumschiffe in diesem Spiralnebel erforscht haben, mehr als nur ein winziger Bruchteil!«

»Die Region wird wachsen, bis sie eines Tages die ganze Milchstraße umspannt.«

»Ja, ja, ich weiß. Warum, glaubst du, bin ich Psychodynamiker geworden? Warum bin ich hier und lerne mich mit dem Schicksal einer Welt herumschlagen, in die ich nicht gehöre? ›Um die Union der empfindenden Wesen zu schaffen und die Herrschaft des Lebens über das Universum auszubreiten.« Ein schöner Slogan! Aber in der Praxis scheint es nur allzu wenige Rassen zu geben, die an der Freiheit des Universums teilhaben dürfen.«

»Nicht doch, Mwyr. Sieh dir einmal diese Menschen hier an, mit deren Welt wir uns, wie du sagst, herumschlagen. Erinnerere dich daran, welchen Gebrauch sie von der Atomenergie gemacht haben, als sie sie hatten. Beim Tempo ihres technologischen Fortschritts werden sie sie innerhalb der nächsten hundert oder zweihundert Jahre von neuem besitzen. Nicht lange danach werden sie Raumschiffe bauen. Möchtest du vielleicht, daß eine solche Bande von Barbaren auf die Milchstraße losgelassen wird? Nein, das kann niemand im Ernst wünschen. Also

kommt es darauf an, sie zunächst von innen heraus zu zivilisierten Wesen zu machen. Gewisse Ansätze dazu sind ja da; denke nur an die Schriften ihrer alten Philosophen und Dichter. Wenn das geschehen ist, werden wir sehen, ob man ihnen vertrauen darf. Wenn nicht, werden sie auf Grund ihrer Geistesentwicklung wenigstens auf ihrem eigenen Planeten glücklich werden, in der Gesellschaftsform, die von der Großen Wissenschaft eigens für sie entworfen wurde. Sie haben ja den unsterblichen Drang nach Frieden in sich; nur ist das eben etwas, das sie von selbst nie erreichen werden. Ich halte mich nicht für eine besonders gute Person, Mwyr. Doch die Arbeit, die wir hier tun, gibt mir das Bewußtsein, daß meine Anwesenheit im Kosmos nicht völlig nutzlos ist.«

*

Durch die hohen Verluste im abgelaufenen Jahr ging es mit den Beförderungen rascher als gewöhnlich. Captain Thomas Danielis wurde für seine Verdienste um die Niederwerfung der südkalifornischen Feudalherrschaften zum Major ernannt. Kurz darauf kam es zur Schlacht am Maricopa, in der es der Nationalarmee gelang, die Rebellendivision der Berglöwen aus dem Tal von San Joaquin zu vertreiben, und er wurde zum Colonel befördert. Die Armee marschierte nordwärts, ständig in Bereitschaft, einen Angriff aus dem Osten abzuwehren. Aber die Anhänger Brodskys schienen genug mit der Konsolidierung ihrer letzten Eroberungen und mit der Reorganisation ihrer

geschlagenen Truppen zu tun zu haben. Die einzigen Schwierigkeiten kamen von Guerrillas und versprengten Feindverbänden.

Nach einer besonders anstrengenden Säuberungsaktion im Bergland schlenderte Danielis durch das Lager, wo Zelte und Geschütze in dichten Reihen standen und die Männer essend und rauchend in kleinen Gruppen beisammen saßen. Die Luft war heiß und windstill; der Geruch von Lagerfeuern, Essen, Pferden, Schweiß und Lederfett vermischte sich zu einem ranzigen Gestank. Das Grün der umliegenden Hügel war unter den sengenden Strahlen der Sonne längst zum sommerlichen Braun und Gelb geworden. Danielis wartete auf die Lagebesprechung, die vom General angesetzt worden war, aber seine innere Unruhe trieb ihn durch das Lager. Inzwischen bin ich Vater, dachte er. Und ich habe meinen Sohn noch nie gesehen.

Das große Zelt, in dem die Gefangenen verhört wurden, lag auf seinem Weg. Zwei Soldaten führten einen gefangenen Guerrilla hinein, einen blonden, mürrischen und verwildert aussehenden Mann. Seine verschlissene Uniform hatte Sergeantenstreifen und das aufgenähte Wappen Echevarrias, der in diesem Teil des Küstengebirges Feudalherr war. In Friedenszeiten Holzfäller, schloß Danielis nach dem Aussehen des Mannes; Soldat in einer Privatarmee, wann immer die Interessen eines Echevarria bedroht waren.

Danielis betrat das Zelt, einer plötzlichen Regung folgend. Captain Lambert saß hinter einem transpor-

tablen Schreibtisch, hatte eben die Personalien des Mannes aufgenommen und blickte nun auf, als Danielis' Gestalt den Eingang verdunkelte.

»Oh.« Der Nachrichtenoffizier stand auf. »Ja, Sir?«

»Lassen Sie sich nicht stören«, sagte Danielis. Er suchte sich einen Hocker in der Ecke des Zelts und setzte sich. Lambert nahm wieder Platz und betrachtete den Gefangenen, der zwischen den beiden Wachen vor ihm stand. »Nun, Sergeant, wir hätten gern ein paar Auskünfte von Ihnen«, sagte er freundlich.

»Ich bin nicht verpflichtet, mehr zu sagen als Namen, Rang und Heimort«, knurrte der Gefangene. »Das habe ich schon gesagt.«

»Hm-m, das ist fraglich. Sie sind kein fremder Soldat. Sie haben an einer Rebellion gegen Ihre eigene Regierung teilgenommen.«

»Nichts habe ich. Ich bin Echevarrias Mann.«

»Na und?«

»Echevarria sagt, Brodsky sei der rechtmäßige Richter und Sie die Rebellen.«

»Unsinn!« sagte Lambert scharf. »Ich diskutiere nicht mit Ihnen. Wie viele Gewehrschützen und wie viele Bogenschützen waren in Ihrer Guerillaabteilung?«

Trotziges Schweigen.

»Wenn Sie sprechen, können Sie Ihr Los nur verbessern«, sagte Lambert.

Der Mann schüttelte den Kopf.

Lambert gab den Wachen einen Wink. Einer trat hinter den Gefangenen und drehte ihm den Arm auf

den Rücken, bis der Mann stöhnte.

»Echevarria würde das nicht machen!« sagte er durch weiße Lippen.

»Idiot«, sagte Lambert. »Natürlich nicht. Schließlich sind Sie sein Mann.«

»Klar bin ich sein Mann. Glauben Sie, ich will nur eine Nummer auf irgendeiner Liste in San Francisco sein?«

Lambert nickte den Wachen wieder zu, aber Danielis winkte ab. »Lassen Sie ihn hinausführen, Lambert. Es hat keinen Zweck.«

Die beiden Wachen gehorchten verwundert. Lambert erhob sich. »Tut mir leid, Sir. Nehmen Sie Anstoß an der Behandlung? Ich darf Ihnen versichern, daß unsere Vernehmungsmethoden human sind. So human, wie es unter den Umständen überhaupt möglich ist. Von selbst reden sie nicht. Kaum einer. Was sollen wir machen? Wie sollen wir zu den nötigen Informationen kommen?«

Danielis setzte sich auf den Schreibtischrand und drehte sich eine Zigarette. »Sie müssen verstehen, Lambert. Dies ist kein regulärer Krieg. Wir kämpfen im eigenen Land. Und daher müssen wir die Konventionen strenger befolgen als je zuvor. Wir dürfen uns nicht wie Eroberer aufführen; wir sind mehr eine Art Polizei, die einen Aufruhr niederschlagen hat. Die Opposition ist Teil unserer Gesellschaft, sie gehört genauso dazu wie wir.«

Er gab Lambert die Zigarette und drehte sich eine neue. Lambert entzündete ein Streichholz für ihn. Danielis inhalierte den Rauch und fuhr fort: »Übri-

gens müssen wir auch daran denken, Captain, daß weder unsere Armee noch die der Rebellen zahlenmäßig sehr bedeutend ist. Kaum mehr als Kadertruppen, wenn man es genau nimmt. Wir sind ein Verein von zweitgeborenen Söhnen, erfolglosen Bauern, armen Stadtleuten und Abenteurern, kurzum, von Leuten, die in ihrem Regiment das suchen, was sie im Zivilleben erwartet und nicht gefunden haben. Außerhalb der Armeen gibt es viel mehr wehrfähige Männer als in ihnen. Wir wollen, daß der gewöhnliche Mann auf der Straße denkt: ›Nun, Fallons Leute sind eigentlich keine schlechten Kerle, und wenn ich mich gut mit ihnen stelle, habe ich kaum etwas zu verlieren. Im Gegenteil, vielleicht wird sogar einiges besser.‹ Verstehen Sie, was ich meine?«

»Ja, gewiß.«

»Sie sind ein intelligenter Mensch, Lambert. Wenn Sie die Gefangenen zwingen wollen, Informationen preiszugeben, müssen Sie viel härtere Methoden anwenden, aber das würde uns einen schlechten Ruf eintragen, von dem wir uns nie wieder befreien könnten. Versuchen Sie es einmal mit List, mit irgendwelchen Tricks.«

»Ich werde mich bemühen, Sir.«

»Schön.« Danielis blickte auf seine Armbanduhr. Man hatte sie ihm zusammen mit der Dienstpistole übergeben, als er sein Offizierspatent in Empfang nahm. Für den einfachen Mann waren solche Gegenstände viel zu kostspielig. Im Zeitalter der Massenproduktion war das anders gewesen; und vielleicht auch im kommenden Zeitalter ... »Ich muß jetzt ge-

hen. Bis später.«

Er verließ das Zelt und fühlte sich etwas erleichtert als zuvor. Kein Zweifel, sagte er sich, ich bin der geborene Prediger. Gitarrenklänge wehten zu ihm herüber. Soldaten saßen unter einem Baum und sangen leise die Melodie mit. Es war ein gutes Zeichen für die Moral der Truppe, dachte Danielis, und Kampfmoral hatte sie nach der verlustreichen Schlacht am Maricopa nötig.

Das Zelt des Regimentsstabs war groß genug, um die Bezeichnung Pavillon zu verdienen. Zwei Wachen mit geschulterten Gewehren standen vor dem Eingang. Danielis traf als letzter ein und nahm unauffällig am Ende des Konferenztischs Platz, gegenüber von Brigadegeneral Perez. Die Luft im Zelt war blau vom Rauch, und die leise Konversation erfüllte den Raum mit einem Geräusch, das Danielis an das Rascheln von Blättern im Wind erinnerte.

Als schließlich noch die blaugekleidete Gestalt mit dem goldgestickten Yin-Yang auf der Brust eintrat, fiel die Stille wie ein Vorhang über die Anwesenden. Danielis war verwundert, als er Philosoph Woodworth erkannte. Er hatte den Mann zuletzt in Los Angeles gesehen und angenommen, daß er in der dortigen Esperzentrale bleiben würde. Seine Anwesenheit mußte eine besondere Bedeutung haben.

Perez stellte ihn den Offizieren vor. »Ich habe wichtige Nachrichten für Sie, meine Herren«, sagte er dann. »Sie können es als eine Ehre betrachten, hier zu sein. Es bedeutet, daß Sie nach meinem Urteil vertrauenswürdig genug sind, um erstens absolutes

Schweigen über alles zu bewahren, was Sie hier hören werden, und zweitens, um militärische Operationen von außerordentlicher Schwierigkeit durchzuführen.«

Danielis blickte um sich und bemerkte mit einem leisen Schock, daß verschiedene Offiziere fehlten, die nach ihrem Rang zur Teilnahme berechtigt gewesen wären.

»Ich wiederhole«, sagte Perez, »jeder Bruch der Geheimhaltung kann den ganzen Operationsplan zum Scheitern bringen. In diesem Fall wird sich der Krieg noch Monate und Jahre hinziehen. Sie wissen, wie schlecht unsere Position ist. Sie wissen auch, daß eine Niederlage im Bereich des Möglichen liegt. Ich bin kein Defätist, wenn ich das sage, sondern nur Realist. Wir könnten den Krieg verlieren. Andererseits können wir dem Feind noch in diesem Monat das Rückgrat brechen, wenn unser Vorhaben gelingt.«

Er legte eine Pause ein, um die Bedeutung seiner Worte zu unterstreichen.

»Der Plan, meine Herren, ist vor einigen Wochen vom Oberkommando in San Francisco ausgearbeitet worden, zusammen mit der Esperzentrale. Er ist der Grund, daß wir nach Norden marschieren ...« Er ließ die Unruhe im Raum verebben. »Ja, Sie wissen, daß der Esperorden politisch neutral ist. Aber Sie wissen auch, daß er sich verteidigt, wenn er angegriffen wird. Und genau das ist geschehen. Die Rebellen haben die Siedlung im Napatal besetzt. Würden Sie uns dazu einen kurzen Kommentar geben, Philosoph

Woodworth?«

Der Mann im blauen Gewand nickte und blickte gelassen in die Runde. »St. Helena wurde zu einem Zeitpunkt angegriffen, als die meisten Adepten abwesend waren, um beim Aufbau einer neuen Siedlung in Montana mitzuhelfen. Ich weiß nicht, ob dem Feind dieser Umstand bekannt war oder ob er bloß Glück hatte. Jedenfalls wurden die zwei oder drei dort verbliebenen Adepten getötet, bevor sie handeln konnten.« Er lächelte schwach. »Wir behaupten nicht, unsterblich oder unfehlbar zu sein. St. Helena befindet sich jetzt in der Hand feindlicher Truppen. Wir planen jedoch keine direkten Befreiungsaktionen, weil das viele unschuldige Mitglieder unserer Gemeinschaft in Gefahr bringen würde.

Was die Geschichten angeht, die vom Feind über unseren Orden verbreitet werden, nun, so würde ich wahrscheinlich dasselbe tun, wenn ich eine solche Gelegenheit hätte. Jeder weiß, daß ein Adept über Mittel und Kräfte verfügt, die anderen Menschen nicht zugänglich sind. Der einfache Soldat fühlt, daß dem Orden Unrecht getan wurde und fürchtet irgendeine übernatürliche Vergeltung. Sie, meine Herren, sind gebildete Menschen und wissen, daß der Orden nicht an Rache oder Vergeltung glaubt. Aber der gewöhnliche Soldat denkt anders. Seine Offiziere müssen ihn auf irgendeine Weise beruhigen und sein Vertrauen wiederherstellen. Also erzählen sie ihm, daß die Adepten ihre Kraft in Wirklichkeit nur ein paar Maschinen verdanken, die man wie jede andere Maschine funktionsunfähig machen kann, wenn man

nur tapfer kämpft. Das haben die Rebellenoffiziere denn auch getan.

Immerhin stellt es für den Orden eine Bedrohung dar; und wir können auch nicht zulassen, daß man unsere Gemeinschaften ungestraft angreift. Also hat die Esperzentrale beschlossen, sich auf Ihre Seite zu stellen. Je früher dieser Krieg beendet wird, desto besser für alle.«

Am Tisch wurden erleichterte Seufzer laut. Erregtes Gemurmel erhob sich, unterbrochen von freudigen Ausrufen. General Perez hob seine Hand.

»Nicht zu voreilig, bitte«, sagte er. »Die Adepten werden nicht durch das Land ziehen, den Feind in die Luft blasen und Ihnen die Arbeit abnehmen. Es kostete sie schon große Überwindung, das zu tun, was sie versprochen haben. Ich weiß, daß die – äh – persönliche Entwicklung jedes Espers durch diese gewaltsame Aktion um viele Jahre zurückgeworfen wird. Der Orden bringt ein großes Opfer.

Nach ihrer Ordensregel dürfen sie die Psionik anwenden, um ihre Gemeinschaften gegen Angriffe zu verteidigen. Ein feindlicher Angriff auf San Francisco wird als ein Angriff auf die Zentrale, ihr Welthauptquartier, angesehen.«

Die Tragweite dieser Entscheidung beschäftigte Danielis so, daß er kaum zu folgen vermochte, als Perez fortfuhr: »Wir wollen kurz die strategische Lage skizzieren. Der Feind hält gegenwärtig etwa die Hälfte Kaliforniens, ganz Idaho und kleine Teile Oregons und Washingtons besetzt. Wir, diese Armee, wir benützen den einzigen noch verbliebenen

Landzugang nach San Francisco. Der Feind hat noch nicht versucht, ihn abzuschneiden, weil seine Kräfte zu schwach sind, um einen Zweifrontenkrieg gegen die Stadtgarnison und uns mit Aussicht auf Erfolg führen zu können.

Die Stadt selbst befindet sich meines Erachtens nicht in unmittelbarer Gefahr. Unsere Schiffe können sie ausreichend mit Munition und Nahrungsmitteln versorgen. Die Seestreitkräfte des Feindes sind den unsrigen weit unterlegen. Es handelt sich bei seinen Einheiten vorwiegend um Küstenschoner, die von Portland aus operieren. Er kann damit vielleicht den einen oder anderen Geleitzug angreifen, aber das würde kaum den Einsatz lohnen. Und der Zugang zur Bucht von San Francisco ist durch unsere Küstenartillerie und die Raketenabschußrampen zu beiden Seiten des Goldenen Tors versperrt. Nichtsdestoweniger muß die Eroberung von San Francisco sein Hauptziel bleiben. Es ist der Regierungssitz, das Industriezentrum, das Herz der Nation.

Nun, der Operationsplan sieht so aus: Unsere Armee hat die in Kalifornien eingedrungenen Streitkräfte des Feindes und ihre Hilfstruppen zu stellen. Unser Angriffsziel ist San José. Wenn das Manöver gelingt, können wir die in Kalifornien operierenden feindlichen Truppen in zwei Teile aufsplintern. Wir wissen, daß der Feind in Erwartung eines solchen Angriffs südöstlich von San José bereits Truppen zusammenzieht.

Unser Angriff wird erfolglos bleiben. Wir liefern dem Feind ein gutes Gefecht und werden zurückge-

worfen. Das ist der schwierigste Teil des Manövers: eine Niederlage vorzutäuschen und doch die volle Ordnung aufrechtzuerhalten. Wir werden zu diesem Punkt noch eine Menge Details zu erörtern haben.

Wir werden uns nach Norden in Richtung auf San Francisco zurückziehen. Der Feind wird uns verfolgen; für ihn wird es wie eine einmalige Gelegenheit aussehen, unsere Armee aufzureiben und bis vor die Mauern der Stadt zu gelangen.

Wenn er auf der Halbinsel steht, den Ozean zur Linken und die Bucht zur Rechten, werden wir ihn umgehen und von hinten angreifen. Die Esperadep-ten werden in dieser Phase der Auseinandersetzung eingreifen. Plötzlich sieht sich der Feind zwischen uns und der Stadt eingeschlossen. Was die Adepten nicht vernichten, wird uns zum Opfer fallen. Vom Sierrakommando wird außer einigen schwachen Garnisonen nichts mehr übrigbleiben. Der Rest des Krieges wird eine Säuberungsaktion sein, mehr nicht.

Es ist eine brillante strategische Aufgabe, und nicht leicht in die Praxis umzusetzen. Ich bitte jetzt um Ihre Fragen, meine Herren.«

Danielis erhob seine Stimme nicht mit den anderen. Er konnte seine Gedanken nicht von Laura losreißen.

*

Im Norden und Osten wurde gekämpft. Man hörte gelegentliches Artilleriefeuer, das Knattern von Gewehren. Pulverrauch zog in dünnen Schleiern über

das Gras und die vom Seewind gekrümmten Eichen, die das Hügelland bedeckten. Aber hier unten an der Meeresküste war nur die Brandung, der Wind und die Sanddünen.

Mackenzie ritt am Strand entlang, wo das Vorankommen am leichtesten und der Blick am weitesten war. Der größte Teil seines Regiments marschierte im Inland. Aber das war eine Wildnis aus Wäldern, Sümpfen und den Ruinen alter Besiedlung. Früher war diese Gegend einmal dicht bevölkert gewesen, aber der Feuersturm des nuklearen Kriegs hatte das Land verwüstet und kahlgeschoren, und heutzutage konnte man mit dem unfruchtbaren, von Beton- und Mauerresten bedeckten Boden nicht mehr viel anfangen. Nun, noch ein Tag oder zwei, und die weiße Stadt würde vor ihren Augen aufragen.

Und dort wird der Feind verzweifelt Widerstand leisten, dachte Mackenzie. Wir werden seine Stellungen unter Artilleriefeuer nehmen müssen. Vielleicht bleibt uns nichts anderes übrig, als die Stadt im Straßenkampf zu erobern. Laura, mein Kind, wirst du noch am Leben sein, wenn alles vorüber ist? Natürlich, vielleicht wird es nicht so kommen. Vielleicht gelingt mein Plan, und der Sieg fällt uns ohne viel Blutvergießen in den Schoß ...

Speyer warf ihm einen Seitenblick zu, aber er schwieg. Mackenzie konzentrierte seine Aufmerksamkeit wieder auf die Umgebung. Rechts lagen Hügel und leiteten zur niedrigen aber massiven Gebirgskette der San Brunos über. Hier und dort machte er Abteilungen seines Regiments aus, Infanteristen

und Berittene. Über ihnen kreiste mit spuckendem Motor ein Aufklärer. Aber die Gegend war unübersichtlich und bot zahllose Verstecke. In jedem Augenblick konnte die Hölle losbrechen.

Mackenzie blickte voll Unbehagen nach links. Hier bot sich ein Anblick, der die überreizten Nerven beruhigen konnte. Der Ozean rollte grüngrau heran, seine mächtige Dünung zerbrach in Donnern und weißer Gischt. Es roch nach Salz und Seetang. Ein paar Möwen kreisten über dem blendendweißen Sandstrand. Die glitzernde Unendlichkeit des Ozeans lag vollkommen leer vor ihm. Kein Segel, keine Rauchfahne belebte den weiten Horizont. Die Konvois vom Puget Sund und die schlanken, schnellen Schoner der nördlichen Feudalherren befanden sich noch Meilen hinter der Krümmung des Erdballs.

Genauso sollte es sein. Vielleicht lief dort draußen alles planmäßig ab. Jetzt konnte man nur noch abwarten und hoffen. Er war es gewesen, der General Cruikshank zwischen den Gefechten von Maricopa und San José den Vorschlag gemacht hatte; derselbe James Mackenzie, der zuerst angeregt hatte, daß das Sierrakommando die Berge verließ und zum Angriff überging und der den gigantischen Schwindel der Esper entlarvt hatte. Dem es gelungen war, seinen Soldaten die Tatsache zu verheimlichen, daß hinter diesem sogenannten Schwindel ein Geheimnis lag, an das man kaum zu denken wagte. Sein Name würde in den Geschichtsbüchern weiterleben, und noch nach Hunderten von Jahren würde man Balladen über ihn singen.

Aber er fühlte sich nicht danach. James Mackenzie wußte, daß er unter den günstigsten Bedingungen nicht mehr als durchschnittlich intelligent war. Müdigkeit und die ständige Sorge um das Wohlergehen seiner Tochter hatten ihn jetzt abgestumpft. Oft mußte er sich betrinken, um überhaupt den nötigsten Schlaf zu finden. Er war rasiert, weil ein Offizier auf seine äußere Erscheinung zu achten hatte, aber seine Uniform war zerschlissen und fadenscheinig, sein ungewaschener Körper stank und juckte, und er sehnte sich nach Tabak, der wegen gewisser Nachschubschwierigkeiten seit einer Woche ausgeblieben war. Seine Tätigkeit erschöpfte sich in kleinen Aktionen oder im dumpfen Dahintrotten, und er wünschte sich nur noch, daß dies alles bald ein Ende nehmen möge. Eines nicht zu fernen Tages würde sein Körper nicht mehr mitspielen, und sein Ende würde genauso einsam und würdelos sein wie das eines jeden Menschen. Ein Held? Zum Lachen!

Hinter ihm begleiteten zwei Infanteriekompanien die Artillerie der Division den Strand entlang. Tausend Mann, Maultierfuhrwerke, Feldgeschütze, ein paar Motorlastwagen, ein kostbarer Panzer, das alles wälzte sich in einer ziemlich ungeordneten Formation vorwärts. Die Geräusche der Wagen und Motoren gingen im Donnern der Brandung und im Wind unter. Captain Hülse kam herangaloppiert; der Sand spritzte unter den Pferdehufen auf.

»Eine Meldung, Sir.«

»Nun, was gibt's?« brüllte Mackenzie.

»Fünf Meilen nordöstlich von hier steht der Feind.

Es sieht so aus, als ob eine größere Truppenformation im Begriff ist, uns den Weg zu versperren.«

Mackenzie versteifte sich im Sattel. »Haben Sie nichts Genaueres als das?«

»Vorläufig nicht, Sir. Das Terrain erschwert die Beobachtung.«

»Mein Gott, dann verlangen Sie Luftaufklärung!«

»Jawohl, Sir. Ich werde außerdem neue Spähtrupps vorschicken.«

»Mach du hier weiter, Phil.« Mackenzie warf sein Pferd herum und galoppierte zum Funkwagen zurück. Er hatte ein Funksprechgerät in seiner Satteltasche, aber San Francisco hielt alle Wellen besetzt, und man brauchte eine kräftige Sendeenergie, wenn man wenigstens ein paar Meilen weit Signalisieren wollte. Die Patrouillen mußten die Verbindung mit Meldereitern aufrechterhalten.

Er merkte, daß die Gefechtstätigkeit nachgelassen hatte. Im nördlichen Teil der Halbinsel gab es einige anständige Straßen. Der Feind konnte sie zu raschen Manövern und Truppenbewegungen benützen.

Eine Stimme vom Divisionsstab, kaum hörbar durch das Gequietsche und Gesumm, wiederholte seine Meldung und gab einen kurzen Lagebericht über die anderswo gemachten Beobachtungen. Truppenmanöver rechts und links, ja, es sah so aus, als wollten die feindlichen Verbände nach Süden durchbrechen. Vielleicht war es auch nur eine Finte. Die eigene Hauptmacht mußte einstweilen bleiben, wo sie war, bis sich die Situation klärte. Mackenzie kehrte an die Spitze der Kolonne zurück. Speyer

empfang ihn mit einem fragenden Blick. »Ich glaube, wir machen uns bereit, wie?«

Mackenzie nickte und begann eine Anzahl Kommandos zu brüllen. Die Ordonnanzen jagten nacheinander davon, um die Anordnungen zu den Truppteilen zu bringen. Der Aufklärer kehrte zurück und überflog die Kolonne in kaum fünfzig Metern Höhe, um seine Meldung durchzubringen. Ja, es stand ein Angriff bevor, aber die Stärke des Gegners ließ sich nicht einwandfrei abschätzen, Bäume und Buschwerk behinderten die Sicht, aber es mochte gut und gern eine ganze Brigade sein.

Mackenzie überblickte kurz die Verteidigungsvorbereitungen, dann ritt er mit seinem Stab und mehreren Meldern auf einen nahegelegenen Hügel. Unter ihm formierte sich die Artillerie zu einer Linie. Hinter den Geschützen und ihren Bedienungsmannschaften wartete die Kavallerie mit schimmernden Helmen und Lanzenspitzen. Die Infanterie sicherte die Flanke, nur eine Kompanie stand bei den Reitern. Die See donnerte ihre eigene Kanonade, und Möwen begannen sich zu sammeln, als wüßten sie, daß es bald Futter geben würde.

»Glaubst du, wir können sie hier aufhalten?« fragte Speyer zweifelnd.

»Klar«, versetzte Mackenzie zuversichtlich. »Wenn sie uns auf dem Strand entgegenkommen, laufen sie direkt in unser Feuer. Wenn sie von der Seite angreifen, nun, das Hügelland ist ideales Verteidigungsgelände. Schlimm kann es nur werden, wenn wir umgangen und eingeschlossen werden.

Aber das kann jetzt nicht unsere Sorge sein.«

»Wahrscheinlich wollen sie uns von hinten fassen.«

»Möglich. Aber das würde nicht viel ändern. Wir können San Francisco auch mit einer Armee im Rücken einschließen.«

»Solange die Stadtgarnison keinen Ausfall macht und wir in die Zange genommen werden.«

»Selbst dann. Die Truppenstärken sind ungefähr gleich, aber wir haben mehr Munition und Alkohol. Die Guerrillamilizen der Feudalherren nicht gerechnet, die es gewohnt sind, auf sich selbst gestellt zu kämpfen.«

»Und wenn wir sie schlagen ...« Speyer preßte die Lippen zusammen.

»Was dann?« fragte Mackenzie.

»Nichts.«

»Unsinn. Du meinst, wie wir die Stadt ohne allzu hohe Verluste einnehmen wollen? Nun, ich weiß, daß wir da noch eine Karte auszuspielen haben, die uns vielleicht helfen wird.«

Speyer wandte seine mitleidigen Augen ab. Auf der Hügelkuppe wurde es still.

Es dauerte lange, bevor der Feind endlich in Sicht kam. Zuerst einzelne Späher zu Pferde, weit im Norden, dann ergoß sich die Masse der feindlichen Truppen über Hügel und aus dem Buschwald. Die ersten Schüsse peitschten. Eine große Streitmacht, dachte Mackenzie, annähernd doppelt so groß wie unsere, aber mit wenig Artillerie. Inzwischen litten sie unter Treibstoffmangel und mußten ihr schweres

Material mehr als bisher mit Maultieren bespannen. Offenbar wollten sie es auf einen Sturmangriff ankommen lassen, um ihre zahlenmäßige Überlegenheit im Nahkampf ausspielen zu können. Mackenzie richtete seine Verteidigung entsprechend ein.

Der Feind formierte sich im Abstand von etwa einer Meile. Mackenzie erkannte ihre Regimentsfarben durch sein Feldglas; die roten Farben der Kavallerie aus Madera, die grünen und goldenen der Dagos. Er hatte mit beiden Einheiten gemeinsam den Feldzug nach Idaho unternommen und kannte ihre Offiziere. Einige leichte Feldgeschütze und ein Panzerspähwagen glänzten in der Sonne.

Hörner schmetterten. Fallons Kavalleristen legten die Lanzen ein und ließen ihre Pferde antraben. Ihre Geschwindigkeit steigerte sich, bis die Erde unter den galoppierenden Hufen erzitterte. Dann setzte sich die Infanterie in Bewegung, flankiert von den Geschützen. Der Panzerwagen rollte zwischen der ersten und der zweiten Schützenlinie. Seltsamerweise schien er weder für den Abschluß von Raketen noch mit Kanonen ausgerüstet zu sein. Es waren gute Truppen, dachte Mackenzie. Sie bewegten sich in guter Ordnung vorwärts. Alte Kriegsveteranen wahrscheinlich, dachte Mackenzie. Er haßte, was jetzt geschehen mußte.

Seine Verteidigung wartete unbeweglich. In den Hügeln knatterte helles Gewehrfeuer, unterbrochen vom gelegentlichen dumpfen Krachen der Granatwerfer. Ein Reiter fiel aus dem Sattel, ein Infanterist krümmte sich und brach zusammen. Seine Kamera-

den schlossen die Lücke und marschierten weiter vorwärts. Mackenzie blickte zu seinen Geschützen. Die Männer standen gespannt und warteten auf das Signal zum Feuern. Jetzt! Yamaguchi, der unmittelbar hinter den beiden Batterien auf seinem Pferd saß, zog seinen Säbel und senkte die blitzende Klinge. Die Kanonen brüllten. Feuer schoß durch grauweißen Rauch, Sand spritzte auf, die Schrapnells hagelten auf die angreifende Kavallerie herunter. Die Bedienungsmannschaften fanden sofort den gewohnten Rhythmus von drei Runden pro Minute, der die Läufe schonte und Armeen zerbrach. Pferde brachen zusammen und wälzten sich schreiend in ihrem Blut. Aber nicht viele waren getroffen. Die Madera-Kavallerie setzte ihre Attacke unbeirrt fort. Ihre ersten Reiter waren jetzt so nahe, daß Mackenzie durch das Glas die Gesichter der Reiter erkennen konnte. Er sah einen jungen Kerl mit rotem, sommersprossigem Gesicht, dessen Mund sich in einem langgezogenen Angriffsschrei dehnte. Wahrscheinlich ein Bauernjunge.

Die Reihen der Bogenschützen hinter den Geschützen ließen ihre Pfeile wie eine helle Wolke von den Sehnen schwirren. Die erste Salve war noch in der Luft, da folgte ihr schon die zweite. Das Knattern des Gewehrfeuers nahm noch an Heftigkeit zu. Männer stürzten in den Sand, von Pfeilen oder Kugeln getroffen. Die feindliche Batterie erwiderte das Artilleriefeuer. Mackenzie sah durch Rauch und Mündungsfeuer, daß der Angriffsgeist der gegnerischen Kavallerie zu erlahmen schien. Ein Gegenangriff sei-

ner eigenen Reiter und Fußsoldaten erschien ihm erfolgversprechend. »Fertigmachen zum Gegenangriff!« rief er in sein Funksprechgerät. Er sah die Reihen der Berittenen aufschließen; sie legten ihre Lanzen ein. Die Geschütze feuerten wieder.

Der feindliche Panzerspähwagen war auf einige hundert Meter herangekommen; nun hielt er plötzlich an.

Ein bläulichweißer Schein lief den Hügelhang hinauf und hüllte innerhalb einer Stunde die ganze Kuppe ein. Mackenzie schloß geblendet die Augen. Als er sie wieder öffnete, sah er durch das Flimmern auf seiner Hornhaut ein Grasfeuer. Sechs oder sieben seiner Soldaten sprangen heulend und mit brennenden Kleidern aus ihren Deckungen. Sie rannten wie irr zur steilen Böschung, rollten hinunter und blieben als flammende Bündel liegen. Und nun hob sich der Sand auf der ganzen Breite des Strandes wie in einer ungeheuren Woge, deren Kamm in der Höhe eines dreistöckigen Hauses nahe raste.

»Ein Psi-Stoß!« kreischte jemand mit überschnapper Stimme durch das Chaos. Der Boden zitterte. »Die Esper ...«

Mackenzie sah, daß seine Kavallerie bereits die Geschütze passiert hatte und in donnernder Formation auf den Gegner zujagte. Auf einmal wurden Pferde und Reiter in die Luft geworfen, wirbelten wie im Sog einer ungeheuren Windhose durcheinander und stürzten zur Erde herab. Fast die ganze Kavallerie war in einem Augenblick vernichtet, lag mit gebrochenen Knochen tot über den Strand verstreut. Die

wenigen überlebenden Reiter aus dem letzten Glied warfen ihre Lanzen fort und flohen in alle Richtungen, einige sogar ins flache Wasser.

Ein schreckliches tiefes Summen erfüllte die Luft. Mackenzie sah alles wie durch einen Nebelschleier. Ihm war, als würde sein Gehirn im Inneren des Schädels durchgeschüttelt. Ein neuer Lichtschein schoß über den nächsten Hügel, höher als der erste. Er verbrannte die dort postierten Infanteristen in ihren Löchern.

»Wir müssen weg hier!« brüllte Speyer. Es war eine schwache Stimme, die sich mit dem Auf und Ab der Luftdruckwellen veränderte. »Sonst sind wir die nächsten, die gebraten werden.«

»Die Adepten müssen in dem Panzerwagen sitzen!« brüllte Mackenzie zurück. »Los, komm mit!«

Ein Teil der Reiterei war auf die Geschützstellungen gefallen, die nun ein Chaos aus zuckenden, um sich schlagenden Pferdeleibern und nutzlosem Material waren. Die Infanterie hatte ihren Posten noch nicht verlassen, aber man sah der Truppe an, daß sie im Begriff war, sich aufzulösen. Ein Blick nach rechts zeigte Mackenzie, daß auch die feindliche Kavallerie in Verwirrung haltgemacht hatte. Die Reiter bemühten sich, ihre scheuenden Tiere zu bändigen. Auch für sie mußte es eine furchtbare Überraschung gewesen sein, aber nach dem ersten Schock würde sie nichts mehr halten können, sie würden alles überrennen, nun, da übernatürliche Kräfte mit ihnen im Bunde waren. Er hieb seinem widerstrebenden Pferd die Sporen in die Flanken und jagte den Hügel hin-

unter zu den Geschützstellungen, Speyer an seiner Seite.

Mackenzie brauchte seine ganzen Kräfte, um den Wallach vor den schweigenden Geschütz­mündungen zum Halten zu bringen. Die Geschützbedienungen lagen tot in der Batteriestellung, aber man sah keine Verletzungen an ihnen. Mackenzie sprang aus dem Sattel. Sein Pferd raste mit schleifenden Zügeln davon. Er hatte keine Zeit, sich darum zu kümmern. Er blickte hilfesuchend um sich, aber da war Speyer schon neben ihm, riß den Verschluß des nächsten Geschützes auf und schob eine Granate ins Rohr. Mackenzie spähte mit zusammengekniffenen Augen über Kimme und Korn. Er sah den Panzerwagen der Esper, der unbeweglich zwischen Verletzten und Toten stand.

Speyer half ihm beim Anheben der Lafette. Das Visier zeigte, daß die Richtung stimmte. Speyer zog die Reißleine. Das Geschütz brüllte auf und sprang zurück. Die Granate schlug vor dem Ziel in den Sand und verdeckte es sekundenlang mit einer schwärzlichen Wolke aus Rauch und Sand. Speyer lud nach, während Mackenzie zielte. Zu weit, diesmal, aber nicht sehr viel. Wenigstens hatten die Psi-Stöße aufgehört. Aber es war notwendig, den Wagen kampfunfähig zu machen, bevor der Feind von neuem angriff.

Sie ließen das Geschütz stehen und rannten zu ihrem eigenen Panzer zurück. Die Luke stand offen, die Besatzung war geflohen. Mackenzie warf sich in den Fahrersitz. Speyer schloß die Luke und klemmte

sich hinter das Periskop des Raketenrohrs. Mackenzie startete den Motor und gab Gas. Das Heulen der Maschine und das Kettengerassel übertönte jeden anderen Laut im Innern des Panzers. Die Fahne am Panzerturm knatterte im Wind. Speyer visierte das Ziel an und drückte auf den Feuerknopf. Die Rakete zischte flach über den Strand und traf. Der Panzerwagen wurde erschüttert. In seiner Seite klaffte ein Loch, und die Ausstiegsluke im Turm sprang auf. Schwarzer Qualm hüllte das Fahrzeug ein, dann trieb der scharfe Seewind ihn weg.

Kreischend kam der schwere Panzer zum Stehen. Mackenzie stieß die Tür auf und stürzte hinaus, rannte zum feindlichen Fahrzeug hinüber, schwang sich hinauf und stieg durch die Turmluke ein. Drei Esper lagen in ihren Sitzen. Der Fahrer war tot, desgleichen einer der Adepten. Ein anderer krümmte sich stöhnend zwischen seinen seltsamen Instrumenten. Sein Gesicht war blutüberströmt. Mackenzie zog den toten Adepten von seinem Sitz und riß ihm die blaue Robe vom Körper. Er raffte ein gewundenes Metallrohr an sich und krabbelte wieder ins Freie.

Speyer war im Panzer geblieben und feuerte mit der kleinen Schnellfeuerkanone, um den Gegner in Schach zu halten. Mackenzie stellte sich neben der Ausstiegsluke auf den Turm des abgeschossenen Kampfwagens, schwenkte in einer Hand die blaue Robe und in der anderen das Metallrohr, dessen Zweck ihm unbekannt war.

»Los, kommt schon, ihr Feiglinge!« heulte er in den Seewind. »Wir haben sie für euch erledigt! Soll

ich euch auch noch das Frühstück ans Bett servieren?«

Eine Kugel sang an seinem Ohr vorbei, sonst nichts. Das Gros der feindlichen Streitmacht stand wie erstarrt. Mackenzie wußte in dieser seltsamen Stille nicht, ob er die Brandung hörte oder ob es das Rauschen des Blutes in seinen Ohren war.

Dann klang ein einzelnes Hornsignal auf, vom Tom-tom einer einzelnen Trommel untermalt. Zwei lückenhafte Schützenketten seiner Infanterie gingen vor, weitere formierten sich aus Soldaten, die in die angrenzenden Hügel geflohen waren und nun zurückkehrten.

Mackenzie sprang vom Wagen und lief zum Panzer zurück. »Kehren wir um«, sagte er zu Speyer. »Die Schlacht ist noch nicht zu Ende.«

*

Nebel trieb zwischen den Bäumen, tropfte von Zweigen und Blättern und verbarg das Land und die Brigade im grauen Nichts. Das Geräusch von marschierender Infanterie, Reitern und rollenden Wagen klang gedämpft, isoliert und unendlich müde. Die Luft war kalt, und die durchnäßten Kleider klebten an der Haut.

»Ich bin der Meinung, mein Sohn, daß wir unsere Adepten sammeln und gegen das Zentrum der feindlichen Armee losschlagen lassen sollten«, sagte Woodworth. »Haben Sie etwas dagegen?«

Danielis ballte die Fäuste. »Nichts«, sagte er.

»Aber ich fürchte, daß es ein noch größeres Unheil über uns bringen wird, als es Ihre Adepten schon jetzt fertiggebracht haben. Ihre Psi-Stöße sind zwar überaus wirksam, aber sie haben ein Chaos herbeigeführt. Wo sie angewandt werden, wird der Feind verlustreich zurückgeschlagen, aber gleichzeitig machen unsere eigenen Soldaten in die Hosen und laufen weg. Sie haben so etwas noch nie gesehen und bekommen es mit der Angst zu tun. Wenn der Feind seine Kräfte gesammelt hat und nachstößt, ist niemand da, der ihm Widerstand leisten kann.«

»Gewiß, wir haben einen oder zwei Rückschläge erlitten«, wandte Major Lescarbault ein. »Sie haben uns im Westen überrannt, aber hier an der Bucht haben wir ihre rechte Flanke vernichtet.«

»Mit dem Resultat, daß das feindliche Gros abschwankte, angriff und einen Keil zwischen unsere Truppen trieb«, schnappte Danielis ärgerlich. »Und von den Espern haben wir seitdem nicht viel Unterstützung bekommen. Die Rebellen wissen jetzt, daß die Adepten Wagen brauchen, um ihre Wunderwaffen zu transportieren, und daß sie besiegbar sind. Die Artillerie beschießt ihre Positionen, Guerrillas machen sich an die Wagen heran und setzen sie mit Handgranaten außer Gefecht, oder der Feind umgeht einfach die Punkte, wo er Adepten ausgemacht hat. Wir haben nicht genug Adepten, das ist es!«

»Darum schlage ich ja vor, sie in einer Gruppe zusammenzufassen und ihre Kräfte nicht zu verzeteln«, sagte Woodworth.

»Die Adepten«, erwiderte Danielis ruhig, »werden

bei der Verteidigung von San Francisco sehr nützlich sein. Eine bewegliche Armee, die in kleinere Einheiten verteilt im unübersichtlichen Gelände operiert, wird auf diese oder jene Weise mit ihnen fertig. Deshalb hat es keinen Sinn, sie weiterhin außerhalb der Mauern einzusetzen. Aber ihre Waffen können einen Angriff gegen die Stadt abwehren. Darum müssen die Adepten zurück.«

Mehr konnte er nicht tun. Die nördliche Hälfte der Nationalarmee hatte noch nicht von sich hören lassen. Zweifellos hatte sie sich in die Hauptstadt zurückgezogen. Die Radiostörungen hielten an und behinderten den Sprechfunkverkehr beider Parteien. Er mußte etwas unternehmen. Entweder zog er sich nach Süden zurück, oder er schlug sich zur Stadt durch. Letzteres erschien ihm sinnvoller. Er redete sich ein, daß der Gedanke an Laura seine Entscheidung nicht beeinflußte.

»Ich selbst bin kein Adept«, sagte Woodworth. »Ich kann keinen geistigen Kontakt mit ihnen herstellen, um sie zu verständigen.«

»Sie meinen, Sie verfügen nicht über das, was die Esper als Äquivalent für unser Radio benutzen«, sagte Danielis brutal. »Nun, Sie haben einen Adepten hier in Ihrer Nähe. Lassen Sie ihn die Botschaft an seine Mitbrüder weitergeben.«

Woodworth zuckte zusammen. »Ich hoffe«, sagte er, »ich hoffe, Sie verstehen, daß dies auch für mich überraschend gekommen ist.«

»O ja, selbstverständlich«, sagte Lescarbault zuvorkommend.

Woodworth schluckte. »Es gibt nichts, was man dem Orden, seinen Mitteln und seinem Ziel vorwerfen könnte. Ich kann nicht mehr tun als das, was in meinen Kräften steht. Das Kriegshandwerk ist nicht unsere Sache. Der Große Sucher hat eine volle Erklärung zu den widersprüchlichen Gerüchten über unseren Orden und die angewendeten Machtmittel angekündigt, sobald die Kämpfe vorbei sind.« Er schüttelte seinen Kopf. »Aber Sie sind der Kampfkommandant, mein Sohn, und ich werde dafür sorgen, daß Ihre Anordnung ausgeführt wird.«

Danielis fühlte sich vom Mitleid angerührt, als der Mann mit dem blauen Gewand im Nebel verschwand. Um so energischer erteilte er seine Befehle.

Langsam ordneten sich die Truppenteile und marschierten ab. Danielis blieb bei der zweiten Brigade und hoffte, daß die weiter landeinwärts stehenden Einheiten auf dem Marsch durch die San Bruno-Kette zu ihm stoßen würden.

Er ritt über eine schlammige Straße, die sich in zahllosen Windungen durch das Bergland schlängelte. Nässe triefte von seinem Helm. Sein Pferd stolperte, erschöpft von vielen Marschtagen, Gefechten, Hitze, Kälte und kleinen Futterrationen. Das arme Tier, dachte Danielis, wenn wir die Stadt erreichen, werde ich dafür sorgen, daß es die nötige Pflege bekommt. In San Francisco sind wir sicher. Die Mauern, die Kanonen und die Maschinen der Esper können die Landseite verteidigen, und das Meer in unserem Rücken ist für den Nachschub offen. Wir können unsere Kräfte reorganisieren, frische Truppen

von Washington herunterbringen. Der Krieg ist noch nicht entschieden – mit Gottes Hilfe kann er noch gewonnen werden.

Weiß der Himmel, wir haben einen hohen Preis bezahlt. Aber vielleicht doch nicht zu hoch für das, was wir gelernt haben. Fremde auf diesem Planeten ... wer sonst könnte diese Waffen hergestellt haben? Danielis erinnerte sich an die Geschichten, die man sich in den Fischerhütten seiner Kindheit erzählt hatte, an den langen Abenden, wenn Geister umgingen und mit dem Wind an den Türen rüttelten. Vor der Vernichtung der alten Zivilisation hatte es Legenden über die Sterne gegeben, und diese Legenden waren am Leben geblieben, waren von einer Generation zur anderen weitergereicht worden. Danielis wußte nicht, ob er jemals wieder fähig sein würde, ohne Erschauern zum Nachthimmel aufzublicken.

Dieser verdammte Nebel ...

Gedämpfte Hufschläge wurden laut. Danielis griff an seine Pistolentasche. Aber der Reiter war nur ein Kundschafter, der salutierend den rechten Arm hochriß. »Colonel, feindliche Truppen zehn Meilen voraus. Auf der Straße. Ein Bataillon, schätzungsweise.«

»Haben sie uns ausgemacht?«

»Nein, Sir. Sie marschieren den Kamm entlang nach Osten.«

»Wahrscheinlich wollen sie die Ruinen im Candlestick Park besetzen«, murmelte Danielis zu sich selbst. »Guter Stützpunkt, das. Sehr schön, Korporal.« Er wandte sich an Lescarbault und gab Instruktionen aus. Patrouillen machten sich auf den Weg.

Nach einiger Zeit kamen weitere Informationen durch, und Danielis entwarf einen Plan. Er wollte seine Männer nicht nutzlos opfern, sondern den Feind durch einen Überraschungsangriff zerstreuen und weitermarschieren. Es kam darauf an, die Truppe für die Verteidigung der Stadt und eine eventuelle Gegenoffensive zu schonen.

Lescarbault kam zurück. »Sir! Die Radiostörungen haben aufgehört!«

Danielis zwinkerte verständnislos. »Was?«

»Ja, Sir. Ich habe das Funksprechgerät benutzt« – Lescarbault hob seine rechte Hand, um deren Gelenk das kleine Gerät geschnallt war – »um den Bataillonskommandeuren die Befehle weiterzugeben. Die Störungen haben vor ein paar Minuten aufgehört. Der Empfang ist vollkommen klar.«

Danielis hob seine Hand vor den Mund. »Hallo, hallo, Funkwagen! Hier spricht der Regimentskommandeur. Können Sie mich empfangen?«

»Ja, Sir«, sagte eine Stimme. »Empfang ist einwandfrei.«

»Man hat aus irgendwelchen Gründen den Störsender abgeschaltet. Übernehmen Sie die Welle des Armeehauptquartiers.«

»Jawohl, Sir.« Es trat eine Pause ein. Stimmen murmelten, in unsichtbaren Rinnsalen gluckste und plätscherte Wasser. Tropfen lösten sich von der Kante des Stahlhelms und fielen auf seinen Kragen.

Plötzlich kam es, wie das Zirpen eines Insekts:

»... sofort hierher! Alle Feldtruppen sofort nach San Francisco! Wir werden von der See her angegrif-

fen!«

Danielis warf Lescarbault einen schnellen Seitenblick zu, dann starrte er ins Leere, während die dünne Stimme im Mikrofon weiterzirpte.

»... sofort hierher! Alle Feldtruppen sofort nach San Francisco! Wir werden von der See her angegriffen!«

»Feindliche Flotteneinheiten beschießen Potrero Pont. Die Decks sind mit Truppen vollgestopft. Sie bereiten die Landung vor.«

Danielis' Gedanken eilten den Worten voraus. Über der Bucht und dem Goldenen Tor schien also kein Nebel zu liegen. Der Konvoi mußte an den Küstenbatterien vorbeigekommen sein, die ihn ohne weiteres hätten vernichten können. Die gewohnten dickbäuchigen Frachtschiffe mit ihren weißen Segeln, darunter wohl auch ein paar qualmende Schornsteine. Die Flotte war bereits in der Bucht, wo San Franciscos Hafen lag, ungeschützt und ohne Mauern. Und dort hatte der Feind sich zu erkennen gegeben, die Planen von den Kanonen gezogen und seine Soldaten an Deck gelassen.

Ja, sie mußten einen Versorgungskonvoi gekapert haben, diese Piratenschoner. Und dann hatten sie alle Radiowellen gestört, um jede Warnung, jeden Hilferuf zu ersticken. Sie hatten die Nachschubgüter über Bord geworfen und Milizen der nördlichen Feudalherrschaften eingeschifft. Irgendein Spion oder Verräter mußte ihnen das Erkennungssignal gegeben haben. So ungefähr mußte es gegangen sein. Und nun lag die Stadt fast wehrlos vor ihnen, die Garnison vor

den südlichen Mauern in Abwehrkämpfe verwickelt und kaum ein Adept in der Esperzentrale. Und Laura allein mit dem Kind ...

Danielis schaltete von Empfang auf Sendung und brüllte: »Wir kommen!« Lescarbault gab das Kommando weiter, und die Brigade hinter ihm setzte sich in Bewegung. Sie stießen mit verzweifelter Wildheit auf das feindliche Bataillon und warfen es im Nebel mit Bajonett und Messer aus seinen Stellungen. Nach einer Stunde war das Rebellenbataillon bis auf ein paar Versprengte aufgerieben. Aber Danielis, der den Angriff selbst angeführt hatte, war von einer Handgranate zerrissen worden.

*

Im Osten und Süden, im Hafengebiet und an den Stadtmauern, wurde immer noch gekämpft. Mackenzie sah die Rauchschwaden, die brennenden und zerschossenen Häuser, und er hörte das unaufhörliche Knattern des Gewehrfeuers, das dumpfe Krachen der Granateneinschläge. Aber der größere Teil der Stadt lag weiß und scheinbar friedlich im Sonnenlicht, Dächer und weiße Häuser im Gewebe der Straßen, das Bundeshaus auf dem Nob Hill und der Wachturm auf dem Telegraph Hill, wie er sie von seinen früheren Besuchen her in Erinnerung hatte. Die weite Bucht glitzerte in der Sonne.

Aber er hatte keine Zeit, die Aussicht zu genießen oder sich über Lauras Aufenthalt Gedanken zu machen. Der Angriff auf den Doppelhügel mußte

schnell erfolgen denn die Esperzentrale würde sich ganz gewiß nicht kampflos ergeben.

Speyer führte die eine Hälfte der Rolling Stones, denn Yamaguchi war gefallen. Sie marschierten durch menschenleere Straßen, zwischen Häusern, deren Rolladen und Fensterläden geschlossen waren. Der breite Boulevard, der zum Doppelhügel der Esperzentrale führte, zweigte von der Portola Road ab und stieg steil an. Die letzten Wohnhäuser blieben zurück. Weit voraus ragten die beiden schimmernden Wolkenkratzer auf, die innerhalb weniger Wochen errichtet worden waren. Mackenzie glaubte hinter sich ein vielstimmiges Gemurmel, ein allgemeines Aufstöhnen zu hören.

Mackenzie gab Befehl, die Geschützatterien aufzustellen. Gleichzeitig formierten sich die Schützenlinien zum Angriff. Ein Horn schmetterte. Schweiß lief von Mackenzies Stirn und brannte in den Augen. Wenn er selbst getötet wurde, war es nicht so wichtig, nach allem, was geschehen war – aber das Regiment – sein Regiment.

Weißliche Flammen schossen den Hang herunter. Die Luft zischte und brüllte. Das Straßenpflaster sank ein, die Steine schmolzen. Rauch und Gestank erfüllte die Luft. Mackenzies Pferd drängte zurück. Nur eine Warnung, offenbar. Aber würden sie sich mit einer Warnung begnügen, wenn sie genug Adepten hätten? Mackenzie gab der Artillerie Feuerbefehl.

Die Geschütze spuckten Feuer und Rauch, nicht nur die kleinen Feldhaubitzen, sondern auch die motorisierten 75-mm-Geschütze, die man in der Stadt

erbeutet hatte. Die Granaten orgelten durch die Luft, und ihre Explosionen hüllten das Ziel in schwärzlichen Rauch.

Mackenzie bereitete sich auf einen neuen Psi-Stoß der Esper vor, aber keiner kam. Der steife Seewind nahm den Rauch mit sich, und Mackenzie sah große Löcher in den Türmen klaffen. Ihre schimmernden Fassaden waren stellenweise geschwärzt, hier und dort war die Verschalung weggerissen und gab den Blick auf unglaublich dünnes Gitterwerk frei.

Er brüllte eine Reihe von Kommandos. Reiterei und Fußvolk setzten sich zögernd in Bewegung. Die Artillerie feuerte weiter, mit einer fast hysterischen Geschwindigkeit. Mackenzie sah das Gebäude hinter den aufblitzenden Einschlägen zusammenstürzen. Ganze Flächen der Fassade lösten sich und fielen herunter. Das Metallgerüst knickte ein und brach auseinander.

Was war das? Was stand da im Innern des Gerüsts? Das Gitterwerk enthielt keine Etagen, keine Zimmer. Nur Verstrebungen, rätselhafte Maschinen und ein paar noch leuchtende Kugeln. Dahinter aber erhob sich eine mattschimmernde Säule, fast so hoch wie das ganze Gerüst, glatt und makellos und mit Seitenfinnen versehen. Es erinnerte an ein Raketen-geschoß, war aber von unvorstellbarer Größe.

Ihr Raumschiff, dachte Mackenzie. Ja, natürlich, vor der großen Zerstörung hatten die Alten angefangen, Raumschiffe zu bauen, und unsere Wissenschaftler dachten immer, daß es wieder einmal dahin kommen würde. Aber dies hier ...!

Die Bogenschützen stießen ein wildes Triumphgeschrei aus.

Infanterie und Kavallerie stimmten in das barbarische Geheul ein. Beim Satan, wir haben die Sterne geschlagen! Sie stürmten hügelaufwärts, das Geschützfeuer hörte auf, und ihre Schreie übertönten den Wind, der den bitteren Geschmack von Pulverrauch mit sich trug.

Beim Näherkommen sah Mackenzie die blaugekleideten Gestalten einiger Esper tot zwischen den Trümmern liegen. Ein halbes Dutzend Überlebende drängten zum Raumschiff. Ein Bogenschütze ließ seinen Pfeil fliegen. Das Geschoß glitt am Metall ab, aber die Esper blieben stehen. Die Soldaten stürmten über die Trümmer, um sie gefangenzunehmen.

Mackenzie zügelte sein Pferd. Etwas, das nicht menschlich war, lag zerrissen neben einer Maschine. Sein Blut war von tiefvioletter Farbe. Wenn die Leute dies gesehen haben, bedeutet es das Ende des Ordens, dachte Mackenzie. Er fühlte keinen Triumph. In St. Helena hatte er gelernt, die Integrität der Esper und ihre gemeinnützigen Ziele zu würdigen.

Aber dies war nicht der Augenblick, sich dem Bedauern und der bestürzenden Erkenntnis hinzugeben, daß er mitgeholfen hatte, eine für die Menschheit vielleicht fruchtbare Entwicklung zu zerschlagen und die Barbarei wieder einzuführen. Es galt, das einmal Begonnene zu Ende zu führen und sich und seine Soldaten zu schützen. Der Turm auf dem benachbarten Hügel war noch intakt. Er mußte seine Position hier festigen und dann Phil zu Hilfe kommen, wenn

es nötig werden sollte.

Doch bevor er damit fertig war, krächzte es im Lautsprecher seines Funksprechgeräts, und Speyers entstellte Stimme sagte: »Komm herüber, Jimbo. Das Schauspiel ist vorbei.« Als er allein zum Nachbarhügel hinüberritt, sah er die Rebellenfahne von einem provisorischen Mast vor dem Wolkenkratzer flattern.

Nervöse und ängstliche Wachen liefen vor dem Portal herum und fuchtelten mit ihren Gewehren, wahrscheinlich, um sich selbst Mut zu machen. Mackenzie stieg ab und ging hinein. Die Eingangshalle glich einem schimmernden Phantasiegebilde aus Farben, Glas und kühn geschwungenen Bögen, in denen sich die Menschen wie Zwerge ausnahmen. Ein Korporal führte ihn durch einen Korridor. Dieses Gebäude hatte offenbar Wohnungen, Büros, Magazine und weniger verständliche Einrichtungen beherbergt. Dann kam er an eine mächtige Tür, die anscheinend mit einer Dynamitladung aufgesprengt worden war. Die abstrakt gemusterten Wände waren beschädigt und geschwärzt. Vier bärtige, abgerissene Soldaten hielten ihre Gewehre auf zwei Wesen gerichtet, die Speyer gerade verhörte.

Eins saß hinter einem tischähnlichen Gestell von gewaltigen Dimensionen. Sein Kopf war in siebenfingrigen Händen vergraben, und die rudimentären Flügel an den beiden Kopfseiten zuckten. Sie können weinen? fragte sich Mackenzie verblüfft. Er verspürte den Wunsch, dieses Wesen irgendwie zu trösten.

Das andere stand aufrecht, in ein Gewand aus gewebtem Metall gekleidet. Riesige, topasfarbene Au-

gen begegneten Speyers Blick aus einer Höhe von nahezu drei Metern. Die Stimme verwandelte seine akzentuierte Sprache in – Musik.

»... zu einem Stern vom Typ G, etwa fünfzig Lichtjahre entfernt. Er ist für das unbewaffnete Auge kaum sichtbar.«

Speyers abgemagertes Gesicht stieß vor. Mackenzie mußte an einen großen, verhungerten Raubvogel denken. »Wann erwarten Sie Verstärkungen?«

»Das nächste Schiff wird erst in knapp hundert Jahren eintreffen, und es wird nur Personal bringen. Wir sind durch Raum und Zeit isoliert; nur wenige können kommen, um hier zu arbeiten, um über diese großen Räume hinweg eine Brücke des Geistes zu bauen ...«

»Ja.« Speyer nickte nüchtern. »Ich habe es mir schon gedacht. Die Lichtmauer ist die Grenze. Wenn Sie die Wahrheit sagen.«

Das Wesen seufzte. »Es bleibt uns nichts anderes übrig, als die Wahrheit zu sprechen und zu hoffen, daß Sie unsere Motive verstehen und helfen werden. Eroberung oder jede andere Form von Gewalttat lag noch nie in unserer Absicht und wäre angesichts des gewaltigen Abstands im Raum auch ganz unmöglich. Wir haben unsere Arbeit im Geist und in den Herzen der Menschen getan. Es ist noch nicht zu spät, auch jetzt noch nicht. Ich beschwöre Sie im Namen Ihrer und Ihrer Mitmenschen ungeborenen Kinder, zerstören Sie nicht das, was diesem Planeten endlich einmal den Frieden bringen wird.«

Speyer nickte Mackenzie zu. »Alles in Ordnung?«

fragte er. »Wir haben keinen Widerstand angetroffen. Ungefähr zwanzig von ihnen sind hier, dieser hier ist ihr Leiter. Anscheinend sind sie die einzigen auf der Erde.«

»Wir haben uns schon gedacht, daß es nicht viele sein können«, sagte der Colonel tonlos. Seine Gefühle waren ausgebrannt. »Als wir über unsere Vermutungen sprachen. Es konnten nicht viele sein, sonst hätten sie offener gearbeitet.«

»Hören Sie mich an«, bat das Wesen. »Wir sind in Liebe gekommen. Unser Traum war, Sie anzuleiten, Ihnen den Weg zu Frieden und Erfüllung zu zeigen, damit Sie ihn selbst weitergehen können. O ja, natürlich haben wir uns auch etwas davon versprochen. Wir hofften eine neue Rasse zu gewinnen, mit der wir eines Tages wie Brüder verkehren könnten. Im Universum gibt es viele Rassen. Es geschah hauptsächlich im Interesse Ihrer eigenen gequälten und von Unfrieden zerrissenen Welt, daß wir den Wunsch hatten, Ihnen den Weg zu einer besseren Zukunft zu zeigen.«

»Die Idee vom kontrollierten Ablauf der Geschichte ist nicht Ihre alleinige Erfindung«, grunzte Speyer. »Wir haben sie hier auf Erden schon ein paar Male zu verwirklichen versucht. Letztesmal führte es zum Atomkrieg. Nein danke.«

»Weil Sie nie ernsthaft versucht haben, zuvor den Geist und die Herzen der Menschen zu ändern. Wir kennen Ihre Geschichte gut. Bei all diesen Bestrebungen haben Liebe und Brüderlichkeit nie eine Rolle gespielt, darum waren sie zum Scheitern verurteilt

und mußten ins Chaos führen. Wir aber wissen es! Die Große Wissenschaft kann mit absoluter Gewißheit voraussagen ...«

»Hat sie auch dies hier vorausgesagt?« Speyers Armbewegung umfaßte den rauchgeschwärzten Raum.

»Rückschläge sind unvermeidlich. Wir sind zu wenige, um so viele Barbaren zu kontrollieren. Wir wollen Sie ja überzeugen, zur Mitarbeit gewinnen, nicht beherrschen. Haben nicht auch Sie den Wunsch, daß der Krieg von diesem Planeten verschwindet, und mit ihm all das unermeßliche Leid vergangener Epochen? Ich biete Ihnen das Mittel hierzu, als Gegenleistung für Ihre Hilfe.«

»Sie haben selbst an einem ziemlich üblen Krieg teilgenommen«, sagte Speyer.

»Was blieb uns anderes übrig? Nach der gewaltsamen Besetzung der Espersiedlung St. Helena mußten wir um den Bestand unserer geduldigen Aufbauarbeit fürchten. Der Plan bleibt bestehen; es ist der einzige Weg, Ihre Mitmenschen zum Frieden zu führen. Ich, der ich zwischen Sonnen gereist bin, werfe mich Ihnen zu Füßen und bitte Sie ...«

»Bleiben Sie stehen!« erwiderte Speyer. »Wenn Sie wenigstens offen gekommen wären, wie anständige Leute, hätte die Welt vielleicht auf Sie gehört. Aber nein, Sie mußten im geheimen arbeiten. Sie wußten, was gut für uns ist, aber wir sollten dabei nicht gefragt werden. Gott im Himmel, ich habe noch nie etwas so Arrogantes gehört!«

Das Wesen machte eine unbestimmte Bewegung.

»Erzählen Sie Ihren Kindern die ganze Wahrheit?«

»Soviel, wie sie zu verstehen gelernt haben.«

»Der infantile Zustand Ihrer allgemeinen Geistesentwicklung bedingt, daß die Menschen ebenso allmählich an diese Wahrheiten herangeführt werden.«

»Wer gibt Ihnen das Recht, uns Kinder zu nennen – außer Ihnen selbst?«

»Woher wissen Sie, daß Sie erwachsen sind?«

»Indem ich Verantwortung übernehme und herausfinde, ob ich ihr gewachsen bin. Natürlich, wir haben furchtbare Fehler gemacht, wir Menschen. Man kann uns deswegen mit einigem Recht unreif nennen. Aber Sie wollen zum Beispiel den zentralisierten Staat wiederherstellen, nicht wahr? Haben Sie sich nie überlegt, ob nicht eine Welt voll kleiner Staaten für uns Menschen besser ist? Wir haben hier auf der Erde immer Riesenreiche geschaffen, und wir haben sie immer wieder in Stücke geschlagen. Warum keine kleinen Staaten, zu fest verwurzelt, um sich in große Nationen aufzulösen, zu klein, um viel Unheil anzurichten – tausend verschiedene Versuche, unsere Gemeinschaftsprobleme zu lösen.«

»Das klingt nicht übel«, sagte das Wesen, »aber die Entwicklung kümmert sich nicht um gute Vorsätze. Machtgier und Gewinnsucht werden immer wieder dazu führen, daß die Staaten einander bekriegen und sich auf Kosten anderer vergrößern. So ist es seit fünftausend Jahren gegangen, und am Ende wird die Erde wieder von Kriegen zerrissen sein.«

Speyer seufzte. »Vielleicht haben Sie recht. Jimbo, was sollen wir mit diesen Leuten anfangen?«

Mackenzie betrachtete zweifelnd Speyers schwitzendes Gesicht. »Nun, die Ideale der Esper sind nicht so übel, würde ich sagen. Man sollte sie weiterarbeiten lassen und sehen, was daraus wird. Diese Leute hier können den Orden von mir aus auch weiterhin anleiten, aber offen und ohne Geheimniskrämerei. Wenn die Menschen die Wahrheit über dies alles erfahren, wird sich schon herausstellen, ob sie sich enttäuscht abwenden oder nicht.« Er richtete seinen Blick auf das Wesen. »Aber wir werden Ihre Wunderwaffen beschlagnahmen und vernichten. Die Bevölkerung wird über Sie unterrichtet werden, sobald Richter Brodsky wieder im Amt ist, nicht früher. Das Regiment wird heute informiert, die Stadt morgen, nur um sicherzugehen, daß niemand auf die Idee kommt, die einfachen Tatsachen durch abenteuerliche Legenden und Mythen zu ersetzen. Sie und Ihre Adepten werden sich in Zukunft auf die bloße Überzeugungskraft Ihrer Ideen und des guten Beispiels beschränken müssen. Wenn Sie damit nicht zufrieden sind, müssen Sie unseren Planeten wieder verlassen. Dieser Platz bleibt unter Bewachung.« Mackenzie warf Speyer einen kurzen Blick zu. »Was sagst du dazu? Einverstanden?«

»Klar.« Speyer atmete auf. »Das scheint mir eine faire Lösung zu sein. Und die feindlichen Truppen in den anderen Landesteilen werden bald kapitulieren. Sie haben nach dem Fall von San Francisco nichts mehr, wofür zu kämpfen sich lohnen würde. Wir werden bald mit dem Neuaufbau beginnen können.«

Das Wesen hob seinen geflügelten Kopf und

blickte Mackenzie an. »Ich danke Ihnen, daß Sie unsere Arbeit nicht zerstören wollen. Wir werden uns Ihres Vertrauens würdig erweisen. Sie werden sehen, daß wir Ihre Brüder sind, daß wir nichts wollen als Liebe und Frieden, hier und im ganzen Universum.«

*

Es war ein weißgetünchtes Haus mit einem kleinen Garten dahinter. Die Straße lag still im Sonnenlicht. Eine alte Frau führte Mackenzie durch das Haus zum Garten und ging. Er bewegte sich langsam auf Laura zu, die auf einer Bank unter Büschen saß. Sie sah ihn kommen, stand aber nicht auf. Neben sich hatte sie eine Wiege.

Er blieb stehen und wußte nicht, was er ihr sagen sollte. Wie dünn und abgehärmt sie war!

Sie sagte so leise, daß er sie kaum hören konnte: »Tom ist tot.«

»Nein!« Vor seinen Augen wurde es dunkel. »Ich habe es vorgestern erfahren, als seine Brigade in die Stadt kam. Er ist bei einem Gefecht im San-Bruno-Gebirge gefallen.«

Mackenzie wagte nicht, sich zu ihr zu setzen, aber seine Beine wollten ihn nicht mehr tragen. Er ließ sich auf die steinerne Einfassung eines Blumenbeetes nieder und starrte auf seine staubigen Stiefel. Ihre tonlose Stimme ging über ihn hinweg: »War es das wert? Nicht nur Tom, so viele andere wurden getötet. Und warum? Wegen einer politischen Auseinandersetzung.«

»Es stand viel auf dem Spiel«, sagte er.

»Ja, ich habe darüber im Radio gehört. Aber ich kann immer noch nicht glauben, daß es die Opfer wert war. Ich habe mir die Mühe gegeben, aber ich kann es nicht.«

Er hatte nicht die Kraft, sich zu verteidigen. »Vielleicht hast du recht, Kind. Ich weiß es selbst nicht.«

»Es ist nicht aus Selbstmitleid«, sagte sie. »Ich habe noch Jimmy. Aber Tom wurde um so vieles gebracht.«

Er begriff erst jetzt, daß da noch ein Baby war. Sein Enkelkind. Vielleicht sollte er es in seine Arme nehmen und daran denken, daß das Leben weiterging. Aber er war zu leer.

»Tom wollte, daß er deinen Namen bekommt.«

Du auch, Laura? dachte er. Laut sagte er: »Was willst du jetzt tun?«

»Ich werde irgend etwas finden.«

Er zwang sich, zu ihr aufzublicken. Die Sonne lag auf ihrem Gesicht, das jetzt zu dem Kind gewandt war. »Komm zurück nach Nakamura«, sagte er.

»Nein. An jeden anderen Ort.«

»Du hast die Berge immer geliebt«, tastete er unbeholfen. »Wir ...«

»Nein.« Sie sah ihm in die Augen. »Es ist nicht deinetwegen, Papa. Aber Jimmy soll nicht unter Soldaten aufwachsen und später selber einer werden.« Sie zögerte. »Ich bin sicher, daß die Esper weitermachen werden, auf einer neuen Basis vielleicht, aber mit denselben Zielen. Ich glaube, wir sollten ihnen beitreten. Er soll an etwas anderes glauben als an

das, was seinen Vater getötet hat. Und er soll dafür arbeiten, daß es Wirklichkeit wird. Stimmt du mir zu?«

Mackenzie kam schwerfällig und unsicher auf die Füße. »Ich weiß nicht«, sagte er. »Ich war noch nie ein Denker ... Darf ich ihn sehen?«

»Oh, Papa ...«

Er trat zu ihr und beugte sich über das kleine schlafende Wesen. »Wenn du wieder heiratest«, sagte er, »und eine Tochter bekommst, würdest du sie dann nach ihrer Mutter nennen?« Er sah, wie Laura den Kopf neigte und ihre Hände sich verkrampften. Schnell fügte er hinzu: »Ich werde jetzt gehen. Ich würde dich gern wieder besuchen, morgen oder irgendwann, wenn es dir recht ist.«

Da kam sie in seine Arme und weinte. Er strich über ihr Haar und murmelte zärtliche Worte, wie er es getan hatte, als sie noch ein Kind gewesen war. »Du möchtest doch gern in die Berge zurückkehren, nicht wahr? Sie sind auch deine Heimat, das Land, wo du hingehörst.«

»Du weißt nicht, wie gern ich es täte.«

»Warum tust du es dann nicht?« rief er.

Seine Tochter richtete sich auf. »Ich kann es nicht«, sagte sie entschlossen. »Dein Krieg ist zu Ende. Meiner hat gerade erst begonnen.«

In seiner Hilflosigkeit konnte er nur sagen: »Ich hoffe, daß du ihn gewinnst.«

»Vielleicht in tausend Jahren ...« Sie konnte nicht weitersprechen.

Die Nacht war gekommen, als er sie verließ. Die

Straßenbeleuchtung funktionierte noch nicht, und die Sterne funkelten hell über den Dächern der Stadt. Die Patrouille, die darauf gewartet hatte, ihren Colonel zum Quartier zu begleiten, sah im flackernden Laternenlicht wie eine Bande von Strauchdieben aus. Sie salutierten und ritten mit schußbereiten Gewehren hinter ihm die Straße hinauf. Aber es blieb still. Nur das Klängen der Hufeisen auf dem Straßenpflaster hallte von den Hauswänden wider.

Wendepunkt Kassiopeia

»Bitte, Mister, könnte ich eine Brezel für mein Ontatherium haben?«

Das sind nicht gerade Worte, die man in einem Augenblick erwartet, wo die Geschichte ihren Lauf verändert und das Universum nie wieder das sein kann, was es war. Kein phantasiebegabter Mensch kann sich eines Erschauerns erwehren, wenn er sich den Tag vergegenwärtigt, an dem Kolumbus die Neue Welt entdeckte; oder den Augenblick, da Konstantin der Große die Vision sah: »In diesem Zeichen wirst du siegen«. Aber um auf das zurückzukommen, was die kleine Mierna zu uns sagte, auf jener Insel, ein halbes Tausend Lichtjahre von unserer Heimat entfernt ...

Der Stern ist unter der Nummer AGC 4256836 katalogisiert, ein weißer Zwerg der Gruppe K 2 im Sternbild Kassiopeia. Unser Raumschiff befand sich auf einer normalen Forschungsreise in dieser Region, und wir hatten schon genug Geheimnisvolles gefunden. Wie leicht vergessen wir Erdbewohner, daß jeder Planet eine vollständige Welt für sich ist, die eine isolierte Entwicklung von einigen Milliarden Jahren hinter sich hat! Aber für die phantastischen Maßstäbe dieses Kosmos war uns doch nichts eigentlich Außergewöhnliches widerfahren.

Die Handelsexperten hatten einige Orte gefunden, die einer näheren Untersuchung wert zu sein schienen. Dasselbe galt für die Naturwissenschaftler. Die

Listen waren allerdings nicht ganz identisch.

Nach einem Jahr war die Mannschaft ermüdet und ruhebedürftig. Wir brauchten eine günstige Landemöglichkeit, einen Platz, wo wir uns vor der langen Heimreise ein paar Wochen erholen und notwendige Reparaturen am Raumschiff vornehmen konnten. Es ist eine Kunst, einen solchen Platz zu finden. Man besucht diejenigen Sonnensysteme, deren Zentralsterne geeignet erscheinen. Wenn man dort einen Planeten antrifft, dessen physikalische Bedingungen erdähnlich sind, untersucht man die biologischen Verhältnisse und nimmt mit den Bewohnern Verbindung auf, wenn welche da sind. Primitive werden bevorzugt. Das geschieht nicht aus militärischen Erwägungen, wie manche denken. Unsere Handelsexperten verweisen darauf, daß primitive Wesen gewöhnlich nichts dagegen haben, wenn man auf ihrem Land Stationen einrichtet, während die Militärs der Ansicht sind, daß jemand, der die Atomenergie noch nicht entdeckt hat, keine Gefahr darstellt, gleichgültig, ob er eine Zivilisation entwickelt hat oder nicht. Im Grunde geschieht es nur, weil Primitive keine komplizierten Fragen zu stellen pflegen oder auf andere Weise lästig werden. Unsere Raumfahrer sind beglückt, daß Planeten mit Maschinenzivilisationen so selten sind.

Nun, Joril sah einfach ideal aus. Es war der zweite Planet jenes Sonnensystems, hatte mehr Wasser als die Erde und bot überall ein angenehmes Klima. Die Biochemie ähnelte so sehr unserer eigenen, daß wir die dort vorkommenden Nahrungsmittel essen konn-

ten, und überdies schien es keine Krankheitskeime zu geben, mit denen UX-2 nicht fertig wurde. Seen, Wälder und Wiesen bildeten eine anheimelnde Umgebung, doch die zahllosen Unterschiede zu unserer irdischen Vegetation verliehen ihr den Reiz eines Märchenlandes. Die Bewohner waren Wilde, das heißt, sie ernährten sich durch Jagd, Fischfang und das Sammeln wildwachsender Früchte. So nahmen wir an, daß es auf diesem Planeten Tausende kleiner Stammeskulturen geben mußte und suchten uns diejenige aus, die am weitesten fortgeschritten zu sein schien. Nicht, daß die Luftbeobachtung nennenswerte Unterschiede gezeigt hätte.

Diese Leute lebten in sauberen, künstlerisch ausgestalteten Dörfern an der Westküste des größten Kontinents, mit Wäldern und Hügeln im Hinterland. Der Kontakt entwickelte sich zufriedenstellend. Unsere Sprachforscher hatten einige Mühe mit ihrem Idiom, aber die Dorfbewohner begannen sofort, unsere Sprache zu erlernen. Ihre Gastfreundschaft war überwältigend, wann immer wir sie besuchten, aber sie hielten sich von unserem Lager fern, wenn wir nicht gerade Führungen veranstalteten oder Einladungen aussprachen. Glücklicherweise und mit unserer Wahl überaus zufrieden ließen wir uns nieder.

Aber von Anfang an gab es gewisse, beunruhigende Symptome. Obgleich sie menschenähnliche Kehlen und Zungen besaßen, hatten wir doch nicht im entferntesten erwartet, daß die Eingeborenen unsere Sprache innerhalb einiger Wochen fehlerlos beherrschten. Jeder von ihnen. Offenbar hätten sie sie

noch viel schneller gelernt, wenn wir sie ihnen systematisch beigebracht hätten. Wir folgten der üblichen Praxis und taufte den Planeten »Joril«, weil es die lokale Bezeichnung war. Die Leute hatten eine ausgezeichnete Astronomie entwickelt, in der ihre Sonne den Mittelpunkt des Alls darstellte. Obwohl sie zu höflich waren, um sich uns aufzudrängen, akzeptierten sie uns nicht einfach als etwas Unerklärliches; ihre Neugier ruhte keinen Augenblick, und wenn wir ihnen die Gelegenheit gaben, stellten sie uns die unerwartetsten und verzwicktesten Fragen.

Nachdem wir uns eingerichtet und Zeit zum Nachdenken hatten, wurde uns klar, daß wir hier auf etwas gestoßen waren, das eingehender Studien würdig war. Zuerst galt es, andere Gegenden des Planeten zu besuchen und sicherzustellen, daß die Kultur dieser Dannikars, wie sie sich selbst nannten, keine abnorme Sonderentwicklung war. Schließlich waren auch die Mayas mit ihrer steinzeitlichen Kultur gute Astronomen gewesen; die alten Griechen der beginnenden Eisenzeit hatten auf der Grundlage einfacher Ackerwirtschaft eine großartige Kunst und eine hochentwickelte, ja einmalige Philosophie hervorgebracht. Nach Durchsicht der Karten, die wir während unserer Umkreisungen des Planeten angefertigt hatten, wählte Kapitän Barlow eine große Insel aus, die ungefähr siebenhundert Kilometer westlich von unserem Landeplatz lag. Das kleine Tochtterschiff wurde ausgerüstet, und fünf Mann gingen an Bord.

Pilot: Jacques Lejeune. Ingenieur: ich. Militärtechniker: Kommandant Ernst Baldinger von der in-

ternationalen Raumfahrtbehörde. Wissenschaftlicher Berater: Walter Vaughan. Handelsagent: Don Haraszthy.

Wir starteten kurz nach Sonnenaufgang, um die vollen achtzehn Stunden Tageslicht auszunutzen. Ich erinnere mich, wie schön der Ozean unter uns aussah, wie eine riesige Metallscheibe, silbern, wo das Sonnenlicht auftraf, kobalt und kupfergrün an anderen Stellen. Dann tauchte die Insel über den Horizont, dunkel bewaldet und von den gigantischen Blüten rotblühender Bäume gesprenkelt. Lejeune suchte eine Waldlichtung, ungefähr zwei Kilometer von einem Küstendorf entfernt, dann legte er ein gewagtes Landemanöver hin.

»Da wären wir.« Haraszthy erhob sich zu seiner vollen Länge von zwei Metern und reckte sich, daß seine Gelenke knackten. Seine Breite paßte zu seiner Größe, und sein hakennasiges Gesicht trug die Spuren früherer Kämpfe. Die meisten Handelsagenten sind harte, extrovertierte Pragmatiker; das bringen die Geschäfte mit sich. »Gehen wir also.«

»Nicht so hastig«, sagte Vaughan, ein schlanker jüngerer Mann mit durchdringenden Augen. »Der Stamm hat noch nie von unsereinem gesehen oder gehört. Wenn sie unsere Landung beobachtet haben, sind sie vielleicht in Panikstimmung.«

Haraszthy zuckte die Achseln. »Dann werden wir ihnen eben heraushelfen.«

»Wir alle?« fragte Baldinger. »Nein, das hat keinen Zweck. Ich habe schließlich die Verantwortung für unsere Sicherheit. Lejeune und Cathcart, ihr

bleibt hier. Wir anderen gehen ins Dorf.«

»Einfach so?« protestierte Vaughan.

»Weißt du eine bessere Lösung?« fragte Haraszthy.

Vaughan begann eine längere Erklärung, aber niemand hörte zu. Wir alle waren ungeduldig, hinauszukommen, und ich bedauerte, daß ich nicht mitgehen durfte. Immerhin, jemand mußte bleiben, um unsere Waffen einsetzen zu können, falls sich ernsthafte Schwierigkeiten ergaben.

Wir sprangen in tiefes Gras, und ein Wind umwehte uns, der stark nach Zimt roch. Ringsum ragten Bäume in einen tiefblauen Himmel; rötliches Sonnenlicht umspielte purpurne Wildblumen und schimmerte auf den bronzefarbenen Flügeln handgroßer Insekten. Ich atmete tief durch, bevor ich mich zusammen mit Lejeune daran machte, den sicheren Stand unseres Schiffes zu überprüfen. Wir waren alle leicht gekleidet. Baldinger trug ein Schnellfeuergewehr und Haraszthy ein Funksprechgerät, mit dem wir die Verbindung mit Dannikar aufrechterhalten konnten, aber beides erschien in diesem Augenblick lächerlich unzureichend.

»Ich beneide die Jorillier«, bemerkte ich.

»Ich auch, in mancher Hinsicht«, erwiderte Lejeune. »Obwohl ihre Umweltbedingungen vielleicht zu günstig sind. Welches Stimulans haben sie, um sich weiterzuentwickeln?«

»Warum sollten sie? Sie wären schön dumm, wenn sie ihren herrlichen Planeten durch eine Zivilisation verschandeln würden.«

»Natürlich wollen sie das nicht, jedenfalls nicht bewußt, mein Alter. Aber jede intelligente Rasse stammt von Tieren ab, die einmal schwer um ihr Überleben zu kämpfen hatten, so schwer, daß sie gezwungen waren, ihre Gehirne zu entwickeln ...«

»Heiliges Kanonenrohr!«

Haraszthys Schrei veranlaßte Lejeune und mich, um das Schiff herum zur anderen Seite zu rasen. Einen Augenblick lang glaubte ich zu träumen. Dann fand ich, der Anblick sei schließlich doch nicht so seltsam – hier.

Ein Mädchen war aus dem Wald getreten. Sie hatte ungefähr die Größe eines fünfjährigen Menschenkindes. Kaum einen Meter groß – die Jorillier entsprechen in Größe und Körperbau etwa unseren Pygmäen – hatte sie den übergroßen Kopf ihrer Rasse, was sie noch elfenähnlicher erscheinen ließ. Lange blonde Haare, runde Ohren, beinahe menschliche Gesichtszüge, abgesehen von der übermäßig hohen Stirn, und große violette Augen verliehen ihr einen seltsamen Charme. Ihr braunhäutiger Körper war nur mit einem weißen Lendenschurz bekleidet. Sie winkte uns mit einer vierfingrigen Hand; lebhaft zu. Mit der anderen hielt sie einen Strick, an dessen anderem Ende ein Grashüpfer von der Größe eines Nilpferds war.

Nein, kein Grashüpfer, sah ich, als sie näher tanzte. Der Kopf sah ähnlich aus, aber die sechs Beine waren kurz und gedrunken und die übrigen Anhängsel weich und ohne erkennbare Funktion. Sein farbenprächtiger Körper war mit Haut überzogen, nicht

mit Chitin. Auch sah ich jetzt, daß dieses Wesen mit Lungen atmete. Nichtsdestoweniger war es ein erschreckendes Monstrum.

»Eine Gattung, die auf diese Insel beschränkt zu sein scheint«, sagte Vaughan. »Zweifelsohne völlig harmlos, sonst würde sie es nicht ... Aber ein Kind, und es kommt so unbefangen daher ...!«

Baldinger grinste und ließ sein Gewehr sinken. »Zum Teufel«, sagte er, »für ein Kind ist alles gleich wunderbar. Eine günstige Gelegenheit für uns. Sie wird uns ihren Eltern und den Dorfbewohnern empfehlen.«

Das kleine Mädchen – ich weiß nicht, wie ich sie sonst bezeichnen sollte – ging nahe an Haraszthy heran, drehte ihre großen Augen nach oben, bis sie auf sein Piratengesicht gerichtet waren, und trillerte mit einem unwiderstehlichen Lächeln:

»Bitte, Mister, könnte ich eine Brezel für mein Ontatherium haben?«

*

An die nächsten Minuten kann ich mich nicht mehr ganz klar erinnern. Sie waren zu verwirrend. Kurz darauf fanden wir uns, alle fünf Besatzungsmitglieder, auf einem sonnenlichtgesprenkelten Waldpfad wieder. Das Mädchen tanzte neben uns her und schnatterte wie ein Xylophon. Das Untier tappte schwerfällig hinterdrein und kaute geräuschvoll auf den Dingen, die wir ihm gegeben hatten. Als das Sonnenlicht auf die violetten Augen des Mädchens

fiel, mußte ich an eine Juwelenschatulle denken.

»Ich heiße Mierna«, sagte das Mädchen, »und mein Vater macht Dinge aus Holz, ich weiß nicht mehr, wie man das in Ihrer Sprache nennt, bitte sagen Sie es mir. O ja, Zimmermann, Dankeschön, Sie sind ein netter Mann. Mein Vater denkt viel. Meine Mutter macht Lieder, sehr hübsche Lieder. Ich wollte Gras holen, aber als ich Sie herunterkommen sah, wie Pengwil es erzählt hatte, wußte ich, daß ich Ihnen Guten Tag sagen und Sie nach Taori bringen muß. Das ist unser Dorf. Wir haben fünfundzwanzig Häuser. Und Schuppen und eine Denkhalle, die noch größer ist als die in Riru. Pengwil hat uns erzählt, daß Brezeln wunderbar schmecken. Könnte ich auch eine haben?«

Haraszthy erfüllte ihre Bitte. Er war wie betäubt. Vaughan schüttelte sich und fragte beinahe ärgerlich: »Wie kommt es, daß du unsere Sprache verstehst und sprechen kannst?«

»Wieso, das kann jeder in Taori. Seit Pengwil kam und sie uns gelehrt hat. Das war vor drei Tagen. Wir haben gehofft, daß Sie kommen würden! Die Leute in Riru werden neidisch sein! Aber wir lassen sie zu Besuch kommen, wenn sie uns höflich darum bitten.«

»Pengwil ... ein dannikarischer Name«, murmelte Baldinger. »Aber sie hatten noch nie von dieser Insel gehört, bis ich ihnen unsere Karte zeigte. Und sie können mit ihren Einbumen doch nicht den Ozean berqueren! Die vorherrschende Windrichtung steht gegen sie, und diese viereckigen Segel ...«

»O, Pengwils Boot kann direkt in den Wind segeln«, lachte Mierna. »Ich habe ihn selbst gesehen, er hat alle Leute aus dem Dorf zu Fahrten eingeladen. Und jetzt macht mein Vater genauso ein Boot, nur besser.«

»Warum ist Pengwil gekommen?« forschte Vaughan.

»Um zu sehen, wie es hier ist. Er kommt aus einem Dorf, das Folat heißt. In Dannikar haben sie wirklich komische Namen, und sie ziehen sich auch sehr merkwürdig an, finden Sie nicht auch, Mister?«

»Folat ... ja, ich erinnere mich, das ist ein Dorf nördlich von unserem Lager«, sagte Baldinger.

»Aber Wilde fahren doch nicht aus Neugier über einen unbekanntem Ozean«, stammelte ich.

»Diese tun es«, grunzte Haraszthy. Man konnte fast sehen, wie seine Gedankengänge waren. Hier boten sich ungeheure kommerzielle Möglichkeiten. Nahrungsmittel, Textilien, und besonders dieses phantastische Kunsthandwerk. Als Ausgleich könnte man ...

»Nein!« rief Vaughan aus. »Ich weiß, was du denkst, Haraszthy. Du verdammter Krämer, du wirst hier keine Maschinen herbringen!«

Der große Mann warf seinen Kopf in den Nacken.
»Wer sagt das?«

»Ich, und dabei habe ich die Autorität der Wissenschaft hinter mir. Und ich bin überzeugt, daß der Rat für extraterrestrische Angelegenheiten meine Entscheidung gutheißen wird.« Leiser fügte er hinzu.
»Wir können es nicht riskieren.«

»Was ist ein Rat?« fragte Mierna. Der Schatten eines Zweifels ging über ihr Gesicht. Sie schob sich näher an ihr mächtiges Tier heran.

Ich streichelte ihren Kopf und murmelte: »Nichts, worüber du dir Sorgen machen müßtest, Kind.« Um ihre Gedanken – und auch die meinen – von vagen Befürchtungen abzulenken, fragte ich sie: »Warum nennst du diesen Burschen ein Ontatherium? Das kann doch nicht sein wirklicher Name sein.«

»O nein.« Sofort vergaß sie ihre Sorgen. »Er ist ein Yao, und Ontatherium ist nur mein Name für ihn. Er gehört mir, und er ist lieb.« Sie zog an einem der langen Fühler. Das Ungeheuer fing tatsächlich an zu schnurren.

»Wer hat erklärt, daß die Endung ›therium‹ in der Biologie für Säugetiere steht?« fragte ich. Niemand wußte es, aber zweifellos hatte einer unserer Wissenschaftler das Wort in irgendeinem Zusammenhang erwähnt. Und die kleine Mierna hatte es von einem fremden Seefahrer zufällig aufgeschnappt und absolut korrekt angewendet. Denn ungeachtet seiner Fühler und der insektenähnlichen Augen war der Yao ein echtes Säugetier.

Nach einer Weile kamen wir auf eine gerodete Fläche, die sanft abfallend zu einer Meeresbucht überleitete. Am Rand der glitzernden Wasserfläche lag das Dorf, Häuser aus Holz, deren schilfgedeckte Dächer schnabelförmig aufgebogen waren. Der Stil war ein anderer, als wir in Dannikar beobachtet hatten, aber darum nicht weniger hübsch. Alles machte einen wohlgepflegten, saubereren Eindruck. Ausleger-

kanus waren auf den Strand gezogen, wo Fischernetze zum Trocknen hingen. Etwas abseits war ein anderes Boot im Wasser verankert. Der geschwungene, buntbemalte Rumpf, die zwei Steuerruder zu beiden Seiten, die Mattensegel und die Takelung aus Lederstreifen hätten auf unserer übermechanisierten Erde einen eher primitiven Eindruck gemacht. Aber das Boot besaß Gaffeltakelung und ganz offensichtlich einen Kiel, der es nicht zuließ, daß man es wie die anderen Boote an Land zog.

»Ich habe mir fast so etwas gedacht«, sagte Baldinger mit unsicherer Stimme. »Dieser Pengwil hat ein praktisches Boot gebaut und das Kreuzen gegen den Wind entdeckt. So konnte er das Meer in einer Woche oder so überqueren.«

»Er hat auch die Navigation erfunden«, ergänzte Lejeune.

Die Dorfbewohner, die uns nicht landen gesehen hatten, ließen jetzt ihre Arbeiten liegen – Kochen, Weben, Schnitzen, die zahllosen Tätigkeiten der Primitiven – und kamen gerannt. Alle waren ebenso einfach gekleidet wie Mierna. Abgesehen von den großen Köpfen, den seltsamen Händen und Ohren und den etwas anderen Körperproportionen, waren die Frauen ein durchaus erfreulicher Anblick; zu erfreulich nach jahrelangem Zölibat. Die bartlosen, langhaarigen Männer waren auf ihre Weise ebenso gutaussehend, und beide Geschlechter bewegten sich geschmeidig wie Katzen.

Es gab kein Geschrei und kein Gedränge. Nur unten am Strand erklang ein Horn. Mierna rannte zu ei-

nem älteren Mann, faßte ihn bei der Hand und zog ihn näher. »Das ist mein Vater«, krächte sie triumphierend. »Ist er nicht wunderbar? Und er denkt so viel. Sein jetziger Name ist Sarato, aber sein letzter Name gefiel mir besser.«

»Man wird des gleichen Wortes allmählich müde«, sagte Sarato lächelnd. »Willkommen, Erdleute. Es ist uns eine große ... Lula ... pardon, das Wort ist mir entfallen. Sie erheben uns hoch durch Ihren Besuch.« Sein Händedruck – Pengwil mußte ihn über diese Sitte unterrichtet haben – war hart, und seine Augen begegneten uns respektvoll, aber ohne Furcht.

Die Dorfgemeinschaften der Dannikarier ließen ihre wenigen Regierungsangelegenheiten von Spezialisten wahrnehmen, die auf der Basis von Tests ausgewählt wurden, deren Sinn wir noch nicht verstanden hatten. Aber diese Leute schienen nicht einmal das zu kennen. Jeder wurde uns mit seinem Beruf vorgestellt: Jäger, Fischer, Musikant, Prophet und so fort. Tabus waren hier ebenso unbekannt wie in Dannikar, aber es gab dafür genau ausgearbeitete Regeln der Umgangsformen. Selbstverständlich begriffen diese Leute, daß sie von uns nicht erwarten konnten, daß wir uns an diese Regeln hielten.

Pengwil, ein kräftiger jüngerer Mann in der Tunika seines Stammes, begrüßte uns mit großer Freude. Es war kein Zufall, daß er am gleichen Punkt angekommen war wie wir. Taori lag fast genau westlich von seinem Heimatdorf, und seine Bucht war weit und breit der beste Ankerplatz. Er zersprang fast vor Begierde, uns sein Boot zu zeigen. Ich tat ihm den

Gefallen, schwamm mit ihm hinaus und kletterte an Bord. »Gute Arbeit!« sagte ich mit ehrlicher Bewunderung. »Aber ich habe einen Vorschlag. Wenn Sie an Küsten entlangsegeln, brauchen Sie keinen festen Kiel.« Ich beschrieb ihm ein Schwert. »Wenn Sie so ein Schwert anstelle des Kiels verwenden, können Sie das Boot auch an Land ziehen.«

»Ja. Sarato hat daran gedacht, als er meine Arbeit sah. Er hat schon ein Boot nach diesem Muster angefangen. Er will außerdem auch die Steuerruder auf beiden Seiten abschaffen und dafür am Heck ein flaches, drehbares Stück Holz anbringen. Ist das richtig?«

»Ja«, sagte ich nach einem Augenblick des Würgens.

Wir schwammen zurück und legten unsere Kleider an. Das Dorf war in Aufregung. Man bereitete uns zu Ehren ein Fest vor. Während Pengwil vorauseilte, blieb ich allein zurück und wanderte den Strand entlang, zu sehr von innerer Unruhe erfüllt, um mich zu setzen. Ich starrte über das Wasser hinaus, atmete die frische Ozeanluft, die der auf unserer Erde so ähnlich war, und dachte seltsame Gedanken. Sie wurden von Mierna unterbrochen. Sie lief zum Strand herunter und zog einen kleinen Wagen hinter sich her.

»Hallo, Mister Cathcart!« rief sie. »Ich muß Seetang sammeln, als Gemüse. Wollen Sie mir helfen?«

»Gern«, sagte ich.

Sie zog eine Grimasse. »Ich bin froh, hier zu sein. Vater und Kuaya und viele andere fragen Mister Lejeune über Mathematik aus. Ich bin noch zu jung, als

daß mir Integralfunktionen gefallen könnten. Lieber höre ich Mister Haraszthy von der Erde erzählen, aber er spricht mit seinen Freunden in einem Haus. Wollen Sie mir von der Erde erzählen? Kann ich eines Tages hinfliegen?«

Ich murmelte etwas. Sie begann blättrige Ranken aufzusammeln, die das Meer ans Ufer gespült hatte. »Früher hat mir diese Arbeit nicht gefallen«, plauderte sie munter. »Ich mußte so oft hin und her laufen. Und mein Ontatherium durfte ich nicht mitnehmen, weil es sich so leicht erkältet. Ich sagte, ich würde ihm Schuhe machen, aber sie sagten nein. Jetzt macht es Spaß, mit diesem Ding, diesem – wie nennen Sie es?«

»Wagen. Habt ihr so etwas noch nicht gehabt?«

»Nein, nie. Nur Schleifgestelle. Pengwil hat uns von Rädern erzählt. Er hatte sie bei den Erdleuten gesehen. Der Zimmermann Huanna hat sofort angefangen, solche Wagen zu bauen. Wir haben erst ein paar.«

Ich sah mir den Wagen an, solide aus Holz geschnitzt. Die beiden Seitenwände waren mit Halbreiefs geschmückt, die eine Prozession oder etwas Ähnliches zeigten. Die Räder waren nicht einfach auf die Achsen gesteckt. Mit ihrer Erlaubnis nahm ich die Nabe von einem Rad ab und sah einen Ring harter, kugelförmiger Nüsse um die Achse liegen. Soweit ich wußte, hatte niemand von uns mit Pengwil über Kugellager gesprochen.

»Ich habe gedacht und gedacht«, sagte Mierna. »Wenn wir einen großen Wagen bauen würden,

könnte er von einem Yao gezogen werden, nicht? Aber wir brauchen eine praktische Methode, ihn anzubinden, damit man ihn lenken kann und er nicht verletzt wird. Jetzt weiß ich, wie man es machen kann.« Sie bückte sich und zog Linien im Sand. Ein Zuggeschirr, das sicherlich seinen Zweck erfüllen würde.

Mit voll beladenem Wagen kehrten wir zu den Häusern zurück. Ich verlor mich in der Bewunderung der geschnitzten Pfosten, Simse und Giebel. Sarato kam aus dem Haus, wo er mit anderen Dorfbewohnern und Lejeune die Gruppentheorie diskutiert hatte. Die Eingeborenen kannten sie bereits, und das Gespräch hatte nur die verschiedenen Lösungsmethoden behandelt. Wir gingen zu seinem Haus, wo er mir seine Obsidianwerkzeuge zeigen wollte. Nach seinen Worten handelten die Küstenbewohner das Material im Inland ein. Dann fragte er, ob wir ihm Metall geben könnten. Oder ob ich so gütig sein wolle, ihm zu erklären, auf welche Weise man Metall aus der Erde holen kann.

Das Bankett, die Musik, die Tänze und Pantomimen, die Konversation, alles war so großartig, wie wir bereits geahnt hatten. Ich glaube, die Frohsinnspillen, die wir Menschen zuvor geschluckt hatten, bewirkten, daß wir keinen allzu grimmigen Eindruck machten. Aber wir enttäuschten unsere Gastgeber, als wir es ablehnten, die Nacht bei ihnen im Dorf zu verbringen. Sie führten uns bei Fackelschein zu unserem Schiff; zurück, und auf dem ganzen Weg sangen sie in einer Art Zwölftonskala, der sie die

merkwürdigsten Harmonien entlockten, die ich je gehört habe. Nachdem sie uns ans Ziel gebracht hatten, kehrten sie singend und tanzend um. Mierna war am Schluß der Prozession. Sie stand lange im kupfernen Licht eines riesigen Mondes und winkte uns.

*

Baldinger stellte Gläser und eine Flasche Wodka auf den schmalen Tisch in unserer Kajüte. »Also«, sagte er, »die Wirkung der Pillen dürfte jetzt vorbei sein, aber wir brauchen ein Äquivalent.«

»O ja!« Haraszthy griff nach der Flasche.

»Ich frage mich, wie ihr Wein sein wird, wenn sie den erfunden haben«, sinnierte Lejeune.

»Sei still!« sagte Vaughan. »Das werden sie nicht.«

Wir starrten ihn an. Er zitterte vor Spannung.

»Was zum Teufel willst du damit sagen?« fragte Haraszthy zuletzt. »Wenn sie einen Wein keltern, der nur halb so gut ist wie das, was sie sonst alles machen, dann können unsere irdischen Weinbauern einpacken.«

»Verstehst du denn nicht?« rief Vaughan. »Wir können keinen Handel mit ihnen treiben. Wir müssen von diesem Planeten verschwinden! Mein Gott, warum mußten wir dieses verdammte Ding finden?« Er tastete nach einem Glas.

»Nun«, seufzte ich, »diejenigen unter uns, die sich über solche Dinge überhaupt Gedanken gemacht haben, wußten immer, daß wir eines Tages auf eine

solche Rasse stoßen würden. Was ist der Mensch schon?»

Baldinger nickte. »Dieser Stern ist wahrscheinlich älter als unsere Sonne.«

»Das Entwicklungsalter dieses Planeten spielt dabei keine große Rolle«, sagte ich. »Eine halbe oder eine Million Jahre, das spielt doch in der Astronomie oder in der Geologie keine Rolle. Die Entwicklung einer intelligenten Rasse ...«

»Aber sie sind doch Wilde!« protestierte Haraszthy.

»Die meisten Rassen, die wir gefunden haben, waren Wilde«, erinnerte ich ihn. »Auch der Mensch war es die längste Zeit seiner Existenz. Zivilisation ist eine Abnormität, sie kommt nicht von allein. Auf der Erde fing sie an, wurde mir erzählt, weil der Mittlere Osten nach dem Ende der Eiszeit mit dem Abschmelzen der Gletscher austrocknete, und weil die Menschen sich irgendwie am Leben erhalten mußten, als das Jagdwild rar wurde. Und Wissenschaft, Maschinentzivilisation, das sind noch ungewöhnlichere Abnormitäten. Warum sollte die Technologie der Jorillier sich über den Stand der Jungsteinzeit hinaus weiterentwickeln? Es bestand ja nie eine Notwendigkeit dazu.«

»Warum haben sie solche Gehirne, wenn sie in der Steinzeit steckengeblieben sind?« argumentierte Haraszthy.

»Warum hatten wir in unserer Steinzeit solche Gehirne?« konterte ich. »Zum bloßen Überleben waren sie nicht nötig. Der Affenmensch von Java, der

Pekingmensch und ihre primitiven Verwandten, die kamen schon zurecht. Aber dann gab es Evolution, Konkurrenzkämpfe innerhalb der Rasse, sexuelle Selektion. – Was immer die Intelligenz am Anfang vermehrt haben mag, zwingt sie auch späterhin weiter aufwärts zur Vervollkommnung, wenn nicht irgendwelche neue Faktoren wie Maschinen, Versklavung und so weiter dazwischenkommen. Ein kluger Mann hat mehr Prestige, kommt im Leben weiter, hat in der primitiven Gesellschaft mehr Partner und Kinder, und so geht es weiter. Aber die Jorillier haben hier eine angenehme und bequeme Umgebung, wenigstens in der gegenwärtigen geologischen Epoche. Sie scheinen nicht einmal Kriege zu führen, die die technische Entwicklung stimulieren würden. Deswegen hatten sie bisher kaum Gelegenheit, ihre unheimlich anmutenden Verstandeskkräfte für etwas anderes als Kunst, Philosophie und soziale Experimente einzusetzen.«

»Wie ist ihr durchschnittlicher Intelligenzquotient?« flüsterte Lejeune.

»Das ist bedeutungslos«, sagte Vaughan dumpf. »Über hundertachtzig oder so, möchte ich annehmen. Unsere Skala ist für so etwas nicht eingerichtet. Wie willst du eine Intelligenz messen, die soviel größer ist als deine?«

Stille trat ein. Ich hörte den nächtlichen Wald ringsum rauschen.

»Ja«, sagte Baldinger und seufzte. »Ich habe mir immer gedacht, daß unsere Meister existieren müssen. Ich erwartete allerdings nicht, daß wir sie zu un-

seren eigenen Lebzeiten entdecken würden. Nicht in dieser kleinen Raumkugel, die wir bisher erforscht haben. Und dann hatte ich mir immer vorgestellt, daß sie Maschinen, Wissenschaft, Raumflug und so weiter haben.«

»Diese Dinge werden sie haben«, sagte ich.

»Wenn wir fortgehen ...«, fing Lejeune an.

»Zu spät«, erwiderte ich. »Wir haben ihnen schon dieses glänzende neue Spielzeug Wissenschaft gegeben. Wenn wir sie verlassen, werden sie uns in ein paar hundert Jahren zu Haus besuchen kommen. Spätestens.«

Haraszthys Faust krachte auf die Tischplatte. »Warum sollen wir hier verschwinden?« brüllte er. »Wovor habt ihr Angst, zum Teufel? Ich bezweifle, daß die Bevölkerung dieses ganzen Planeten zehn Millionen erreicht. Im Sonnensystem und den Kolonien gibt es fünfzehn Milliarden Menschen! Ein Jorillier ist also doppelt so intelligent wie ich. Na und? Auf der Erde gibt es auch viele Leute, die das sind, und es stört mich nicht im mindesten. Hauptsache, wir können miteinander Geschäfte machen.«

Baldinger schüttelte seinen Kopf. Sein Gesicht schien wie aus Stein gemeißelt. »So einfach liegen die Dinge nicht. Die Frage ist, welche Rasse diesen Teil der Milchstraße beherrschen wird.«

»Ist es so schrecklich, wenn es die Jorillier sind?« fragte Lejeune leise.

»Vielleicht nicht. Sie scheinen anständige Leute zu sein. Aber ...« Baldinger richtete sich in seinem Stuhl auf. »Ich habe nicht die Absicht, das Haustier

eines anderen zu sein. Ich möchte, daß mein Planet über sein Schicksal selber entscheidet.«

Das war die unveränderbare Tatsache. Wir saßen lange schweigend und dachten darüber nach.

Die hypothetischen Superwesen hatte man sich bisher immer in bequemer, unerreichbarer Ferne vorgestellt. Wir hatten sie nicht entdeckt und sie uns auch nicht, und daher konnten sie nicht irgendwo in der Nähe leben. Daher würden sie wahrscheinlich nie in die Angelegenheiten jenes Randbezirks der Milchstraße eingreifen, wo wir leben. Aber jetzt hatte sich das Bild verändert. Ein Planet, der nur ein paar Monate Fluges von unserer Erde entfernt war; eine Rasse von Bewohnern, deren durchschnittliches Mitglied ein Genie war und deren Genies uns unverständlich bleiben mußten. Man konnte sich leicht vorstellen, wie sie die Grenzen ihrer Welt hinter sich ließen, in den Raum hinausschwärmten und in zehn Jahren Dinge vollbrachten, für die wir mindestens ein Jahrhundert benötigten. War es nicht einfach unabweichlich, daß sie unsere mühevoll aufgebaute, überempfindliche Zivilisation über kurz oder lang zerstören würden? Wir würden sie selbst wegwerfen, wie es unsere eigenen reichen Kulturvölker – Inder, Chinesen, – Araber – angesichts der überwältigenden Macht der westlichen Zivilisation zu ihrem eigenen Schaden getan hatten. Unsere Kinder würden über die kümmerlichen Errungenschaften ihrer Väter lachen und sich den Jorilliern an den Hals werfen. Und sie würden daran zerbrechen, sich in eine lächerliche Imitation fremdartiger, als überlegen empfundener

Lebensformen flüchten und in ihrer Hoffnungslosigkeit allmählich verrotten. Und so würde es allen anderen denkenden Wesen ergehen, sofern die Jorillier nicht gnädig genug sein würden, sie alleinzulassen.

Was die Jorillier wahrscheinlich sogar machen würden. Aber wer will sich schon einer solchen Art Gnade ausliefern?

Die gleichen Gedanken spiegelten sich in den Gesichtern der anderen. Nur Vaughan hatte den Mut, die allgemeine Überlegung in Worte zu fassen: »Es gibt Planeten, die unter technologischer Blockade stehen, wie ihr wißt. Kulturen, die zu gefährlich sind, als daß man ihnen moderne Waffen oder gar Raumschiffe zur Verfügung stellen könnte. Joril könnte mit auf diese Liste gesetzt werden.«

»Sie würden das Zeug selbst erfinden, nachdem wir sie jetzt auf die Idee gebracht haben«, sagte Baldinger.

Vaughans Mundwinkel zuckten. »Nicht, wenn die beiden einzigen Regionen, die mit uns Bekanntschaft gemacht haben, zerstört werden.«

»Lieber Gott!« Haraszthy sprang erregt auf.

»Setz dich!« befahl Baldinger.

Haraszthy stieß einen Fluch aus. Sein Gesicht war gerötet, seine Augen blitzten. Wir anderen aber saßen stumm.

»Und du hast mich skrupellos genannt!« knurrte Haraszthy. »Nimm diesen Vorschlag mit in die Hölle zurück, wo er hergekommen ist, oder ich schlage dich zu Brei!«

Ich dachte an den nuklearen Feuersturm, an Mier-

na, die in diesem Inferno verdampfte, und sagte:
»Nein.«

»Die Alternative ist«, sagte Vaughan und starrte Haraszthy an, »nichts zu tun, bis es eines Tages nötig wird, die Bevölkerung dieses ganzen Planeten zu sterilisieren.«

Lejeune schüttelte entsetzt den Kopf. »Falsch, falsch, falsch. Für unser Überleben ist es ein zu hoher Preis.«

»Aber für das Überleben unserer Kinder? Ihre Freiheit? Ihren Stolz und ...«

»Worauf können sie noch stolz sein, wenn sie einmal die Wahrheit erfahren?« unterbrach Haraszthy. Er langte plötzlich über den Tisch, packte Vaughan an der Hemdbrust und zog ihn gewaltsam in die Höhe. Sein rotes, zernarbtes Gesicht schob sich bis auf wenige Zentimeter an das des Wissenschaftlers heran. »Ich will dir sagen, was wir tun werden«, sagte er heiser. »Wir werden Handel treiben, lehren und fraternisieren, genauso wie mit jedem anderen Volk, dessen Salz wir essen. Und wir werden unser Risiko wie Männer tragen!«

»Laß ihn los!« befahl Baldinger. Haraszthy hörte nicht; er ballte seine freie Hand zur Faust. »Wenn du ihn schlägst, werde ich dir zu Hause den Prozeß machen lassen. Laß ihn los, sage ich!«

Haraszthy gab Vaughan einen Stoß, daß er krachend auf seinen Sitz zurückfiel. Dann setzte er sich selbst, vergrub sein Gesicht in die Hände und schien gewaltsam ein Schluchzen zu unterdrücken.

Baldinger füllte unsere Gläser auf. »Nun, meine

Freunde«, sagte er versöhnlich, »es sieht aus, als hätten wir einen toten Punkt erreicht. Wir sind verdammt, wenn wir etwas unternehmen, und wir sind verdammt, wenn wir nichts unternehmen, und ich wette, daß kein Jorillier in so müden Klischees reden würde.«

»Sie könnten uns soviel geben«, sagte Lejeune.

»Geben!« Vaughan richtete sich auf und stand zitternd vor uns. »Das ist ja gerade die Schwierigkeit. Sie würden uns vieles geben, es würde aber nicht unser sein. Wahrscheinlich könnten wir ihre Arbeit weder verstehen noch gebrauchen oder ... es wäre nicht unser, sage ich!«

Haraszthy sah aus, als wollte er Vaughan erneut anfallen. »Warum nicht?« schrie er.

Gesegnet sei der Alkohol. Bis zum Anbruch der Morgendämmerung konnte ich tatsächlich ein paar Stunden schlafen. Dann schien das Licht des neuen Morgens durch die Bullaugen und zwang mich zum Aufstehen. Ich kleidete mich an, schwenkte die Teleskopleiter aus und kletterte aus dem Raumschiff.

Das Land lag still. Die Sterne waren verblaßt, aber die Sonne war noch nicht aufgegangen. Durch die kühle Luft hörte ich den ersten Vogelgesang aus der dunklen Mauer des Waldes. Ich zog meine Schuhe aus und wanderte barfuß durch das taufeuchte Gras.

Irgendwie fand ich es keineswegs erstaunlich, daß in diesem Augenblick Mierna auftauchte, die ihr Ontatherium an der Leine führte. Als sie mich sah, ließ sie ihr Monstrum stehen und kam zu mir gerannt. »Hallo, Mister Cathcart! Ich hoffte, daß schon je-

mand auf sein würde. Ich habe noch nicht gefrühstückt.«

»Darum werden wir uns kümmern müssen.« Ich hob sie auf und schwenkte sie im Kreis herum, bis sie quietschte. »Und dann machen wir vielleicht einen kleinen Spaziergang mit diesem Schiff hier. Wie würde dir das gefallen?«

»Oooh!« Sie machte runde Augen. Ich setzte sie nieder. Es dauerte eine Weile, bis sie zu fragen wagte: »Bis zur Erde?«

»Nein, nicht so weit, fürchte ich. Die Erde ist ziemlich weit entfernt.«

»Vielleicht später einmal? Bitte?«

»Eines Tages sicher, mein Kind. Und so sehr lang wird es bis dahin nicht dauern.«

»Ich fliege zur Erde, ich fliege zur Erde, ich fliege zur Erde!« Sie umarmte das Ontatherium. »Wirst du mich sehr vermissen, mein Guter? Sabbere nicht so traurig. Vielleicht darfst du auch mitfliegen. Darf er, Mister Cathcart? Er ist ein sehr nettes und gutgezogenes Ontatherium, und er hat Brezel so gern!«

»Nun, vielleicht. Vielleicht auch nicht«, sagte ich ausweichend. »Aber du darfst, wenn du willst, das verspreche ich dir. Jeder auf diesem Planeten, der zur Erde will, wird hinfliegen dürfen.«

Und die meisten von ihnen werden es tun, dachte ich. Ich bin sicher, daß unsere Idee vom Rat für Weltraumangelegenheiten gebilligt werden wird. Es ist das einzig Mögliche. Wen man nicht schlagen kann, muß man zu seinem Freund machen.

Ich fuhr Mierna über die Haare. Was für ein

schmutziger Trick, den wir da mit dir spielen, dachte ich reuig. Dich aus diesem Naturparadies direkt in eine gewaltige und komplizierte Zivilisation zu verpflanzen. Dich mit allen technischen Raffinessen und Errungenschaften zu verblüffen, nicht weil wir besser oder klüger sind, sondern einfach, weil wir an diesen Dingen ein bißchen länger gearbeitet haben. Wir werden eure zehn Millionen unter unsere fünfzehn Milliarden mischen. Natürlich werdet ihr darauf hereinfliegen. Ihr seid zu arglos, um euch selbst helfen zu können. Wenn ihr begreift, was gespielt wird, werdet ihr es nicht mehr aufhalten können.

Du wirst assimiliert werden, Mierna. Du wirst ein irdisches Mädchen werden. Natürlich wirst du eines Tages zu unserer Führungsschicht gehören. Du und die Deinen, ihr werdet ungeheure Leistungen zu unserer Kultur und Zivilisation beitragen und dafür entsprechend belohnt werden. Aber der entscheidende Punkt ist, daß es unsere Zivilisation bleiben wird. Meine ... und deine.

Ich frage mich allerdings, ob du nicht den Wald vermissen wirst, das kleine Dorf an der Bucht und die Lieder und eure alten Geschichten und das gute, einfache Leben. Ja, und dein liebes Ontatherium. Ich weiß, daß der leere Planet dich vermissen wird, so wie du ihn vermissen wirst. Und wie ich es tun werde.

»Komm«, sagte ich, »machen wir uns jetzt unser Frühstück.«

Die Erde gehört uns nicht

1.

Sein Name war eine Folge von Radioimpulsen. In gleichlautende Schallwellen übertragen, hätte er nichts als ein paar häßliche Quietschtöne ergeben. Aber weil er wie jedes Bewußtsein das Zentrum seines eigenen Koordinatensystems war, wollen wir ihn Null nennen.

Er ging an diesem Tag auf die Jagd. Die Energiereserven in der Höhle waren nur noch gering. Das andere, das man vielleicht Eins nennen könnte, weil es das wichtigste in Nulls Universum war, hatte sich nicht beklagt. Aber das war auch nicht nötig, denn Null fühlte es sehr deutlich, wenn das Potential geringer wurde. Akkumulatoren wuchsen in der Nachbarschaft im Überfluß, aber zum Aufladen mußte man eine beträchtliche Menge dieser Zellen verarbeiten. Motiles enthielten mehr konzentrierte Energie, und sie waren natürlich viel höher organisiert. Ganze Teile konnten dem Körper eines Motiles entnommen werden und bedurften fast keiner Umformung, um von Eins in neue Energie umgesetzt zu werden. Null selbst, obwohl in seinen Ansprüchen zur Erhaltung seiner Funktionsfähigkeit weit anspruchsloser, suchte eine leichter zu verarbeitende Energie, als sie von den Akkumulatoren geboten wurde.

Kurzum, alle beide brauchten einen Wechsel in ihrer Diät.

Jagdbares Wild kam nicht mehr in die Nähe der Höhle. Die letzten hundert Jahre hatten gelehrt, daß es unsicher und gefährlich war. Null wußte, daß er eines Tages vielleicht würde umziehen müssen. Aber der Gedanke, daß er Eins durch viele Meilen steiles, dichtbewachsenes und gefahrvolles Land helfen müßte, um einen anderen geeigneten Platz zu finden, ließ ihn die Ausführung immer wieder verschieben. Überdies konnte er im Umkreis einiger Tage immer noch große Motiles finden. Unterstützt von Eins, befestigte er ein Tragegestell an seinen Schultern, nahm seine Waffen und machte sich auf den Weg.

Die Sonne näherte sich bereits dem Horizont, als er die Höhle aus den Augen verlor, und bald darauf stieß er schon auf eine Fährte: zerbrochene Erdkristalle, die noch nicht wieder nachgewachsen waren, Abfälle von frisch verarbeiteten Akkumulatoren, eine Tropfspur von Schmiermitteln. Er stellte seinen Empfänger auf höchste Empfindlichkeit und untersuchte alle Wellenlängen, die gewöhnlich von den Geräuschen der Motiles belebt waren. Er fing die Konversation zwischen zwei hundert Meilen entfernten Personen auf; er fühlte die schwachen Impulse kleiner Dinge, die irgendwo in seiner Umgebung herumkrochen, aber sie waren zu klein, als daß eine Jagd auf sie sich lohnen würde. Ein Flieger zischte über ihm und störte für eine Weile den Empfang. Aber die unverwechselbare Vibration des großen Motiles blieb aus. Es mußte schon vor Tagen hier vorbeigekommen sein und befand sich jetzt außer Reichweite des Empfängers.

Nun, er konnte der Fährte folgen und den unbeholfenen Säger einholen. Es war zweifellos ein Säger – er kannte die Spuren – und daher eine längere Jagd wert. Er nahm eine kurze Überprüfung an sich selbst vor. Alle Teile schienen ordnungsgemäß zu funktionieren. Er setzte sich mit langen Schritten in Bewegung. Die Geschwindigkeit sollte ausreichen, um alles, was Räder hatte, zu überholen.

Die Dämmerung wurde zur Nacht. Ein fast voller Mond schob sich wie eine kleine kalte Linse über die Hügel. Die Nachtdämpfe lagen rötlich glühend über dem Land und streiften den violettschwarzen Himmel. Auf allen Bandbreiten des Radios sumnte und knisterte es. Der metallene Wald schimmerte im Mondlicht, und überall blitzten die Silikate wie Eiskristalle. Der Wind fuhr durch die Strahlenspeicherplatten über ihm und ließ sie gegeneinander klingen. Ein Wühler zischte, ein Gräber knirschte durch verwachsene Kristalle, ein Fluß schoß kalt und donnernd durch eine Schlucht talwärts.

Während Null sich mit der Gewandtheit langer Praxis zwischen Stämmen, Gitterwerk und korrosionszerfressenen Stangen weiterbewegte, verließ er sich hauptsächlich auf seinen Radioempfänger. In den oberen Frequenzen war an diesem Abend etwas Mysteriöses, gelegentliche kurze Töne ... unerklärliche, auf- und abschwellende Geräusche, ein Dröhnen. Er hatte noch nie etwas Derartiges gehört. Aber die Welt war ein Geheimnis. Niemand war je über den Ozean im Westen oder die Berge im Osten hinausgekommen. Zuletzt stellte Null sein Horchen ein

und konzentrierte sich darauf, seiner Beute zu folgen. Das war schwierig, denn seine optischen Sensoren erfüllten ihren Zweck in der herrschenden Dunkelheit nur unvollkommen, obwohl er sich langsamer vorwärtsbewegte als zuvor. Einmal zapfte er Schmierflüssigkeit aus wildwachsenden Zylindern, dann verdünnte er seine Säuren mit einer geringen Menge Wasser. Mehrere Male fühlte er ein Absinken der Kraft in seinen Energiezellen und wartete eine Weile, damit sie sich wieder aufladen konnten: er rastete.

Das Morgengrauen ließ den Himmel über fernen Schneegipfeln verblassen. Aus dem Tal stiegen Dämpfe, die nach Feuchtigkeit und Schwefelverbindungen schmeckten. Bald konnte Null wieder die Fährte erkennen und bewegte sich rascher.

Dann kehrten die seltsamen Geräusche wieder, lauter als zuvor.

Null kauerte sich nieder. Seine Antennen richteten sich nach oben. Ja, die Sendeimpulse kamen von oben, und sie wurden zusehends stärker. Einige von ihnen waren den Radioausstrahlungen eines *Motiles* ähnlich, aber sie glichen keinem der Typen, die er kannte. Und da war noch etwas, ein schwer zu identifizierender, pulsierender Unterton, Modulationen auf der Kurzwelle.

Plötzlich trafen ihn die Schallwellen.

Zuerst war es ein dünnes Pfeifen, hoch und kalt über den gelblichen Wolken. Aber innerhalb von Sekunden schwoll es zu einem Brüllen an, das die Erde erzittern ließ, von den Bergen widerhallte und die

Speicherplatten aneinanderschlagen ließ, bis der ganze Wald rasselte und klang. Nulls Kopf wurde zu einer Echokammer; der Lärm erschütterte ihn. Er richtete seine optischen Sensoren alarmiert himmelwärts. Und da sah er das Ding herunterkommen.

Im ersten Augenblick hielt er es für einen Flieger. Es hatte den langen, spindelförmigen Körper und die Steuerungsfinnen. Aber kein Flieger war je auf einem Schwanz vielfarbiger Flammen gelandet. Kein Flieger war so ungeheuer groß, daß er einen ganzen Teil des Himmels verdeckte. Und dabei mußte das Ding noch zwei Meilen entfernt sein!

Er fühlte die Zerstörung, die das Ding bei der Landung anrichtete; zerbrochenes Gitterwerk, geschmolzene Erdkristalle, zusammenbrechende Akkumulatoren. Er warf sich flach auf den Boden und klammerte sich mit allen vier Greifern fest. Die plötzlich eintretende Stille, nachdem das Ungeheuer den Boden erreicht hatte, war unerklärlich und voll geheimer Drohung.

Langsam hob Null seinen Kopf. Der Empfang wurde wieder klarer. Die Sonne stand noch über den Schneegipfeln im Osten. Es schien unerhört, daß die Sonne aufging, als wäre nichts geschehen. Der Wald blieb still, im Radio waren nur ein Summen und gelegentliche Zirpgeräusche zu hören. Die letzten Echos verhallten zwischen den Hügeln.

Null hatte seinen Entschluß gefaßt: Dies war nicht der Augenblick, nur an seine eigene Existenz zu denken. Er schaltete seine volle Sendestärke ein. »Alarm! Alarm! Alle Personen, die diese Sendung

empfangen, bitte melden. Alarm!«

Vierzig Meilen entfernt antwortete eine andere Person, die wir geradesogut Zwei nennen können: »Bist du es, Null? Ich habe etwas Sonderbares in der Richtung deiner Niederlassung bemerkt. Was ist geschehen?«

Null antwortete nicht sofort. Andere Meldungen kamen herein, eine plötzliche Flut von Stimmen, von Berggipfeln, Hügeln und aus dem Flachland. Jäger, Erzsucher, Werkzeugmacher, Seeräumer, Steinbrecher – alle bildeten auf einmal eine Einheit. Aber er sendete zu seiner eigenen Höhle zurück: »Bleib drinnen, Eins. Spare deine Energie. Ich bin unverletzt und werde vorsichtig sein. Bleib versteckt und warte auf meine Rückkehr.«

»Ruhe!« rief eine grelle Stimme, von der sie alle wußten, daß sie Hundert gehörte. Er war der Älteste von ihnen und hatte wahrscheinlich schon ein halbes Dutzend Körper verschlissen. Irreparable Polarisaton und Oxydationserscheinungen hatten sein Denken ein wenig langsamer gemacht, aber die Erfahrungen seines Alters blieben in seinem Speicher verfügbar, und er hatte bei ihren Ratsversammlungen den Vorsitz inne. »Null, gib uns eine Meldung. Was hast du beobachtet?«

Der Jäger zögerte. »Das ist nicht einfach. Ich bin am ...« Er beschrieb seinen Aufenthaltsort. »Das Ding ähnelt einem Flieger, ist aber von enormer Größe, fünfzig Meter lang oder noch mehr. Es ist zwei Meilen nördlich von hier niedergegangen und verhält sich jetzt still. Ich glaubte vorhin eine Art Si-

gnal empfangen zu haben. Wenn es eins war, ist es jedenfalls etwas ganz anderes als der Schrei eines Motiles.«

»In dieser Gegend ist es vielleicht neu«, meinte Hundert, »aber das Ding muß von weither gekommen sein. Sieht es gefährlich aus?«

»Die Flammenstöße aus seinen Düsen sind vernichtend«, sagte Null. »Aber nichts von dieser Größe könnte auf so kleinen Finnen umhergleiten. Daher bezweifle ich, daß es ein räuberisches Wesen ist.«

»Lockakkumulatoren«, sagte Acht.

»Wie? Was soll mit ihnen sein?« fragte Hundert.

»Nun, wenn Lockakkumulatoren Signale ausstrahlen vermögen, die stark genug sind, um jedes kleine Motile zu kontrollieren und anzulocken, das in ihre Nähe kommt, damit es von selbst in ihr Mahlwerk läuft, kann dieses Ding sehr leicht ähnliche Fähigkeiten haben. Nach seiner Größe zu urteilen, muß seine Anlockung auf große Entfernung wirken und aus der Nähe sogar große Motiles überwältigen. Vielleicht sogar Personen?«

Etwas wie ein Erschauern kam über die Wellenlänge, auf der sie konferierten.

»Wahrscheinlich ist es bloß ein Graser«, sagte Drei. »Wenn es so wäre ...« Sein Signal stoppte, aber der Gedanke blieb in ihren teilweise gleichgeschalteten Denkzentren hängen: Ein so großes Motile! Es muß Megawattstunden in seinen Energiezellen aufgespeichert haben! Hunderte oder Tausende von nützlichen Teilen. Metall tonnenweise. Hundert, hat sich dein Urschöpfer jemals erinnert, in den sagen-

haften alten Zeiten so ein ungeheures Wild angetroffen zu haben?

Nein.

Wenn es gefährlich ist, muß es vertrieben oder zerstört werden. Wenn nicht, müssen wir es unter uns aufteilen. In jedem Fall müssen wir es angreifen!

Hundert teilte seine Entscheidung mit: »Alle männlichen Personen nehmen Waffen und treffen sich an der Gletscherzunge über dem Kupfergeschmack-Fluß. Null, du gehst so nahe an das Ding heran, wie es ohne Gefahr möglich ist, aber bleib still, solange nichts Unvorhergesehenes passiert. Wenn wir uns versammelt haben, kannst du die Details beschreiben, auf deren Basis wir einen Plan ausarbeiten werden. Beeile dich!«

In Nulls Empfangsgerät wurde es still. Er war wieder allein.

Die Sonnenstrahlen fielen schräg in den Wald ein und malten bizarre Muster aus Gitterwerk und Stangen auf den Boden. Die Akkumulatoren wendeten die schwarzen Gesichter ihrer Strahlungsspeicherplatten dem Licht zu und tranken durstig die Strahlungsenergie. Masten und Gestänge glänzten von Feuchtigkeit. Eine Brise ließ den Bodenbewuchs aus Silikaten leise klingen. Einen Augenblick lang wurde sich Null zu seinem eigenen Erstaunen der Schönheit bewußt. Er wünschte, Eins könnte jetzt neben ihm sein, und die morgendliche Helle machte die Vorstellung, daß er sich im Gluthauch des Ungeheuers vielleicht bald in eine formlose Masse verzunderten Metalls verwandeln würde, doppelt unerträglich.

Und doch verfestigte sich in ihm der Entschluß, das Wagnis auf sich zu nehmen. Eine untergründige Gier war daran nicht ganz unbeteiligt. In den Jahrzehnten seit seiner Aktivierung hatte es noch nie eine solche Beute wie diese gegeben. Rasch machte er sich bereit. Zuerst kam die Wahl der Waffen. Seine gewöhnliche Drahtseilschlinge wäre außerstande, dieses Monstrum festzuhalten, und auch der Eisenhammer, mit dem er bewegliche Teile zu zerschmettern pflegte, würde in diesem Fall nur wenig nützen können. Auch die Stahlbolzen seines Bogens, die eine dünne Platte durchschlagen und einen Kurzschluß herbeiführen konnten, erschienen ihm angesichts dieses Monstrums ungenügend. Aber die lange Brechstange mochte zu etwas taugen. Er nahm sie in einen Greifer, während zwei andere den vierten Greifer lösten und zu den Waffen ins Traggestell legten. Daraufhin setzten sie an seine Stelle den Schweißbrenner. Man verwendete ihn nur für notwendige Arbeiten, oder um ein großes Motile zu erledigen, dessen Energiezellen den gewaltigen Verlust wettmachen konnten, der durch die Flammenerzeugung entstand. Und wenn ihn das Ungeheuer angriff, mochte der Schweißbrenner besser als andere Waffen zur Abwehr geeignet sein.

Aber seine vorläufige Absicht war nur, das Ding zu beobachten. Er schlich zwischen Schatten und Sonnenreflexen vorsichtig weiter. Sein mit Tarnanstrich versehener Körper war in dieser Umgebung fast unsichtbar. Diejenigen Motiles, die ihn hörten oder fühlten, machten sich davon, so schnell sie

konnten. Andere erstarrten und stellten jegliche Sendetätigkeit ein. Nicht einmal der große Schlitzer war als Räuber so gefürchtet wie eine jagende Person. So war es schon seit jenem fernen Tag, an dem irgendein vergessenes Genie die Elektrizität gezähmt hatte.

Null hatte etwa die Hälfte der Strecke zu seinem Ziel zurückgelegt, mit jedem Schritt langsamer und vorsichtiger gehend, als er die Neuankömmlinge entdeckte.

Er blieb sofort regungslos stehen. Der Wind schlug die Haltestangen der Akkumulatorenplatten gegeneinander, daß andere Geräusche nicht zu hören waren. Aber seine elektronischen Sensoren stellten drei bewegliche Formen fest, die sich vom Ungetüm her näherten. Ihre Radioausstrahlungen waren ebenso fremdartig wie die des Monstrums selbst.

Aber doch wieder anders. Null stand lange da und versuchte die aufgefangenen Sendungen zu identifizieren oder wenigstens ihre Bedeutung zu erraten. Die Sendeenergie der drei Formen war sehr gering und selbst aus dieser geringen Entfernung kaum wahrnehmbar. Gräber oder Bodengleiter benötigten trotz ihrer geringen Größe mehr Energie, um sich zu bewegen. Auch die Art der Emission war seltsam und in keiner Weise der eines Motiles vergleichbar: Zu einfach, als ob lediglich einer oder zwei Stromkreise oszillierten. Ein schwaches Pulsieren, kalt und ohne Aktivität, wie es schien. Aber andererseits waren da die Signale – und es mußten Signale sein, dieses Radiogeschnatter – nun, diese Signale waren einfach unerträglich laut. Die Dinger verursachten einen

solchen Lärm, daß sie noch auf fünf Meilen gehört werden konnten, selbst wenn der Empfänger auf ein Minimum gedrosselt war. Als wüßten sie überhaupt nichts von Feinden, Raubzeug und Wild.

Oder als kümmerte sie das alles nicht ...

Null blieb noch eine Weile stehen. Die Ungeöhnlichkeit dieses Abenteurers machte ihn momentan entschlußunfähig. Man könnte sagen, er sammelte Mut. Zuletzt nahm er die Brechstange fester in seinen Greifer und ging den drei Dingern nach.

Bald erkannte er sie deutlicher. Seine Radarsensoren und die Optik erspähten sie zwischen den Masten des Waldes. Null versteckte sich hinter dichtem Gitterwerk und beobachtete. Er war starr vor Staunen. Nach ihrer winzigen Bewegungsenergie hatte er auf sehr kleine Körper geschlossen. Aber nun sah er, daß sie fast halb so groß waren wie er selbst! Und dabei schien jedes dieser Wesen nur über einen Motor zu verfügen, dessen Kraft kaum ausreichte, den Arm einer Person zu bewegen. Das konnte nicht ihre Kraftquelle sein. Aber wo war sie dann?

Als er seine Verwirrung überwunden hatte, studierte er ihre fremdartigen Einzelheiten genauer. Ihre Form war seiner eigenen nicht ganz unähnlich, obwohl sie nur zwei Arme hatten, bucklig und ohne erkennbare Gesichtszüge waren. Völlig verschieden von dem großen Monstrum, aber fraglos irgendwie mit ihm verbunden. Ohne Zweifel hatte es sie vorge-schickt, vielleicht als eine Art von Spionenaugen. Seit hundert Jahren hatten einige Personen versucht, etwas Ähnliches zu entwickeln, indem sie Motiles

zähmten und als Jagdgehilfen benutzten. Ja, ein so großes und unbeholfenes Ding wie das Ungetüm mochte sehr wohl solche Helfer benötigen.

War das Ungetüm also doch ein Räuber? Oder sogar – der Gedanke fuhr wie ein Blitzschlag durch Nulls ganzen Stromkreis – ein Denker? Wie eine Person? Er versuchte wieder, aus den modulierten Signalen der drei Zweifüßler etwas Verständliches herauszuhören. Nein, das war unmöglich. Aber ...

Nulls Antennen schwangen erregt hin und her. Er konnte die Wahrheit nicht einfach abschütteln. Dieses letzte Signal eben war vom Ungeheuer ausgegangen, das eine Meile entfernt hinter dem Wald war. Vom Ungeheuer zu den Zweifüßlern. Antworteten sie?

Die Zweifüßler bewegten sich in südlicher Richtung. Bei ihrer Geschwindigkeit konnten sie bald auf Spuren von Besiedlung stoßen, ihnen folgen und zur Höhle gelangen, wo Eins war. Und das, lange bevor die von Hundert zusammengerufenen Personen an der Gletscherzunge zusammenkommen konnten.

Das Ungeheuer würde alles über Eins erfahren.

Die Entscheidung ließ nicht lange auf sich warten. Null schaltete seinen Sender auf die höchste Energiestufe. »Achtung! Achtung! Stellt euch auf meine Wellenlänge ein. Ich versuche diese Motiles zu fangen.«

Hundert antwortete sofort. »Nein, warte, du darfst unsere Existenz nicht verraten, bevor wir zum Handeln bereit sind.«

»Das Ungeheuer wird in jedem Fall bald von uns

erfahren«, antwortete Null. »Der Wald ist voller alter Lagerplätze, zerbrochener Werkzeuge, zerschlagener Steine und Schlackenhaufen. Im Augenblick habe ich noch den Vorteil des Überraschungsmoments. Wenn es mißlingt und ich zerstört werde, werdet ihr immerhin wichtige Daten daraus entnehmen können. Bleibt alle eingeschaltet!«

Er stürzte aus der Deckung hervor.

Die drei waren schon vorbeigegangen. Sie fühlten ihn und drehten sich mit erstaunlicher Gewandtheit um. Die Modulation ihrer Signale veränderte sich plötzlich; abgerissene kurze Tonfolgen. Ein anderes, tiefer gestimmtes Signal antwortete. Die Stimme des Ungeheuers? Null hatte keine Zeit, darüber nachzudenken. Obwohl sie im allgemeinen langsam und plump wirkten, begannen sich die Zweifüßler jetzt heftig und schnell zu bewegen. Der Mittlere griff nach einer Röhre, die er auf dem Rücken getragen hatte. Null stürzte auf sie zu, durch zersplitternde Kristalle und hell aufklingende Stäbe. Ich habe noch keine feindselige Handlung begangen, dachte er, aber das Rohr blitzte und krachte.

Ein Aufschlag warf Null taumelnd zur Seite. Er ging auf ein Knie nieder. Unterbrochene Stromkreise überfluteten seine Denkzentrale mit Zerstörungssignalen. Als er sie verarbeitet hatte, wußte er, daß sein oberer linker Arm abgerissen war.

Der Zweifüßler hielt das Rohr weiter auf ihn gerichtet. Er stand auf. Das Bewußtsein der Gefahr durchzuckte ihn mit Stromstößen. Ein anderer Zweifüßler hatte seine Arme um den dritten gelegt, der ei-

nen kleineren Gegenstand aus einer Scheide zu ziehen versuchte.

Null schaltete auf volle Kraft. Er sprang mit einem blitzartigen Satz zur Seite, während sein übriggebliebener linker Arm die Brechstange warf. Sie schoß wie ein aufblitzender Meteor durch das Sonnenlicht und traf das Rohr. Es wurde dem Zweifüßler aus den Greifern gerissen, zu Boden geschleudert und verbog beim Aufprall.

Im nächsten Augenblick war er über ihnen. Er hatte bereits ihr Kommunikationssystem identifiziert. Sender und Antennen, die außen an ihre Hüllen montiert waren. Einer seiner rechten Greifer riß die Anlage eines Zweifüßlers mit einem Schlag herunter. Sein Schweißbrenner spuckte einen präzisen Feuerstrahl, und auch der Radiosender des zweiten war außer Betrieb.

Der dritte Zweifüßler suchte zu entkommen. Null fing ihn nach vier Schritten ein, riß ihm die Antenne aus und trug den wild um sich Stoßenden unter einem Arm, während er die zwei anderen verfolgte. Als er auch den zweiten eingefangen hatte, begann der erste mit seinen schwächlichen Greifern sinnlos auf Null einzuhämmern. Dann hatte er auch den dritten und band sie alle mit seinem Drahtseil zusammen. Vorsichtshalber leerte er das Traggestell des Zweifüßlers, der auf ihn geschossen hatte. Diese dünnen Objekte konnten gefährlich sein, selbst wenn das Rohr, aus dem sie abgefeuert werden mußten, zerstört und funktionsunfähig am Boden lag. Er stopfte die drei Zweifüßler in sein eigenes Tragege-

stell.

Er blieb noch eine Weile stehen. Im Wald gab es kaum sonare Geräusche, abgesehen vom Wind, der in den Akkumulatoren heulte und sie aneinander schlagen ließ. Aber im Radio lärmte es. Das Ungeheuer heulte. Nulls eigener Sender strahlte mit voller Energie, von Person zu Person, zwischen Gebirge und See.

»Jetzt wollen wir nicht mehr reden«, beendete er seine Meldung. »Ich möchte nicht, daß das Ungeheuer meine Position ortet. Ich habe verhindert, daß sich seine Helfer mit ihm in Verbindung setzen können. Nun werde ich sie zum Studium in meine Höhle schaffen. Ich hoffe, bei unserem Zusammentreffen nützliche Informationen vorlegen zu können.«

»Vielleicht wird deine Tat das Ungeheuer ängstlich machen und verscheuchen«, sagte Zweiundsiebzig.

»Um so besser«, sagte Hundert.

»In diesem Fall«, erklärte Null, »werde ich von meiner Jagd wenigstens etwas mitgebracht haben.«

Er schaltete seine Radioanlage aus und tauchte in den Schatten des Waldes unter.

2.

Das Tochterschiff hatte sich mit einem bloßen Flüstern seiner Triebwerke vom Raumschiff getrennt. An Bord summte, klickte und murmelte die Maschinerie, übertönt vom Zischen der Luftgenerationsan-

lage. Sein Rechenzentrum beschäftigte sich mit Wärme- und Lichtmessungen, der Kursfestlegung und was dergleichen Aufgaben mehr sind.

Hugh Darkington starrte aus einem der Bugfenster. Als das Schiff von der Kreisbahn des Mutterschiffs abschwenkte, fiel sein riesiger Rumpf, der zuvor fast den halben Himmel verdeckt hatte, in Sekundenschnelle zurück und verlor sich zu einem Pünktchen im Raum. Weiß leuchteten die Sterne vor dem riesigen schwarzen Hintergrund des Alls.

Der Sternhimmel schien sich nicht verändert zu haben, aber das war eine Täuschung. Von der Erdoberfläche aus betrachtet, würden die Konstellationen einen völlig fremdartigen Anblick bieten, aber im Raum waren so viele Sterne sichtbar, daß sie ein einziges Chaos bildeten, wenigstens für Darkingtons Augen. Captain Thurshaw hatte ihm im Kommandostand des Schiffes gezeigt, daß die Milchstraße eine andere Form angenommen hatte, daß einer ihrer Spiralarme sich aufgelöst und in zahllose Sternhaufen verwandelt hatte, und daß schließlich ein gewaltiger Dunkelnebel völlig von der Stelle verschwunden war, wo man ihn vor drei Milliarden Jahren noch angetroffen hatte. Für Darkington blieben das alles Worte. Er war Biologe und hatte sich noch nie besonders intensiv mit Astronomie beschäftigt. In der Isolierung des Raumschiffs war er seinen Studien nachgegangen und hatte sich um alles andere gekümmert als um die Verformung der Milchstraße.

Das Schiff näherte sich seinem Ziel mit jeder Spirale. Jetzt trieb der Mond durch sein Gesichtsfeld. In

den Äonen, seit die »Traveler« die Heimat verlassen hatte, war die Entfernung zwischen Erde und Mond gewachsen. Sie hatten beide Himmelskörper durch die Bordteleskope des Raumschiffs beobachtet. Das Antlitz der Erde war bis zur Unkenntlichkeit verändert. Die alten Kontinente hatten sich verschoben und neue Formen angenommen, und mit ihnen jeder andere Ort, an den man sich erinnerte. Jetzt hing sie wie eine oxydierte Kupfermünze im Raum, und es erschien unvorstellbar, daß sie die Heimat sein sollte.

Anders der Mond. Im Teleskop hatte er auf den ersten Blick ganz das gewohnte Gesicht gezeigt. Ein paar neue Berge und Krater waren entstanden, die Wärmeerosion hatte einige Züge verändert, aber Thurshaw konnte vieles von dem identifizieren, was er einst gekannt hatte. Es schien grotesk, daß der Mond der gleiche geblieben sein sollte, während alles andere sich verändert hatte.

Sogar die Sonne. Wenn man sie durch ein geschwärztes Glas beobachtete, sah man ihre Kugel aufgedunsen und grell. Die Erde war ihr ein wenig nähergerückt, und auch die Sonne selbst war größer und heißer geworden; der nukleare Zerfallsprozeß hatte sich beschleunigt, die Strahlung verstärkt. In drei Milliarden Jahren veränderten sich selbst die kosmischen Maßstäbe. Die vorgenommenen Messungen machten bereits jetzt ziemlich klar, daß die Erde schon lange aufgehört hatte, eine Heimstatt für lebende Organismen zu sein.

Darkington fluchte leise und ballte die Fäuste, daß die Haut sich weiß über die Knöchel spannte. Er war

ein magerer Mann mit langem Gesicht und scharfen Zügen, dessen braunes Haar vorzeitig zu ergrauen begann und sich am Hinterkopf lichtete. Seine Erinnerungen umschlossen die ernste Stille gotischer Kathedralen, im Mikroskop erschaute Wunder, ein Segelboot, das vor der französischen Küste in Gischt und Möwengeschrei gegen den Wind kreuzte, Kameradschaft über einem Schachbrett oder beim Leeren mächtiger Bierkrüge, Wälder, die im Morgendunst schwammen und in den Farben des Herbstes erglüh- ten. Und alle diese Dinge waren tot. Der Schock, den diese Erkenntnis zuerst ausgelöst hatte, war vorüber, die hundert Männer und Frauen an Bord der »Traveler« konnten wieder ihren normalen Beschäftigungen nachgehen. Aber die Heimat war von ihrer aller Leben amputiert, und der zurückgebliebene Stumpf schmerzte.

Frederika Ruys legte ihre Hand auf die seine und drückte ein wenig. Langsam entspannten sich seine Muskeln, bis er als Antwort ein Lächeln zuwege brachte. »Schließlich wußten wir, daß wir lange fortbleiben würden«, sagte sie sanft. »Daß wir vielleicht nie zurückkehren würden.«

»Aber damals war es ein lebender Planet«, murmelte er.

»Wir werden uns eben einen anderen suchen«, erklärte Sato Kuroki von seinem Pilotensitz. »Im Umkreis von fünfzig Lichtjahren gibt es nicht weniger als sechs Sterne vom G-Typ.«

»Es wird nicht dasselbe sein«, protestierte Darrington.

»Nein«, stimmte Frederika zu. »Aber wird es nicht auf eine andere Weise mehr sein? Wir, die letzten Menschen im Universum, die der Rasse einen neuen Anfang ermöglichen?«

Sie anzusehen, war nicht eben eine Augenweide. Sie war plump, simpel, mit glattem blonden Haar und einem zu breiten Mund. Aber diese Dinge hatten aufgehört, eine Rolle zu spielen, seit die Geschwindigkeit des Raumschiffs den Gang der Zeit aufgehoben hatte. Frederika Ruys war eine tapfere Seele und ein erfahrener Ingenieur. Darkington fühlte sich unglaublich glücklich, daß sie ihn erwählt hatte.

»Vielleicht sind wir gar nicht die letzten«, sagte Kuroki. Sein flaches Gesicht verzog sich zu seinem gewohnten Lächeln. »Vielleicht hat man ähnliche Kolonien wie die unsrige gegründet. Natürlich sind ihre Abkömmlinge inzwischen zu kahlköpfigen Zwergen geworden.«

»Das bezweifle ich«, seufzte Darkington. »Wenn in irgendeinem anderen Teil der Milchstraße Menschen überlebt haben, glaubst du nicht auch, daß sie dann zurückgekommen wären und ... und dies hier mit neuem Leben besiedelt haben würden? Ihren Mutterplaneten?« Er holte tief Luft.

Sie hatten dieses Thema hundertmal oder öfter durchgedroschen, während die »Traveler« die unkenntliche Erde in weitem Abstand umkreist hatte, aber sie konnten sich nicht enthalten, das Offensichtliche wieder und wieder einander vorzuhalten, wie einer, der von dem absurden Zwang verfolgt wird, ständig eine Wunde an seinem Körper zu betasten.

»Nein, ich glaube, der Krieg begann tatsächlich kurz nach unserem Abflug. Die Weltsituation deutete auf eine baldige Explosion hin.«

Das war damals der Grund gewesen, daß man die »Traveler« gebaut und mit solcher Hast bemannt und in den Weltraum geschickt hatte, dachte Darkington weiter. Fünfzig Paare, die sich davongemacht hatten, um sich auf Tau Ceti II anzusiedeln, bevor die Atom-Raketen abgefeuert wurden. Natürlich, offiziell hatte man sie als wissenschaftliche Forschungsgruppe deklariert, und viele Regierungen hatten das Unternehmen gemeinsam finanziert und ausgesuchte Spezialisten dafür abgestellt. Aber dahinter stand – und das wußte jeder – die Hoffnung, daß ein Fragment der Zivilisation gerettet werden und eines Tages zurückkehren würde, um beim Wiederaufbau zu helfen. Die internationalen Spannungen hatten sich in den letzten Monaten vor dem Abflug so verschärft, daß man keine Zeit mehr gehabt hatte, den Feldantrieb sorgfältig zu erproben. Eine so neue und wenig erforschte Antriebsart hätte unter normalen Umständen durch zahlreiche Testflüge erprobt werden müssen, bevor man sich ihr anvertraute. Aber im nächsten Jahr hätte es schon zu spät sein können. Und verschiedene Forschungsschiffe hatten ja bereits die näheren Sterne besucht, wobei sie sich knapp unterhalb der Lichtgeschwindigkeit bewegt hatten, wobei die jahrelange Abwesenheit für die Besatzung auf ein paar Wochen Reisezeit zusammengeschrumpft war. Warum sollte die »Traveler« nicht genauso erfolgreich operieren?

»Der absolute Krieg?« sagte Frederika, wie sie es schon so oft getan hatte. »Ein Gemetzel, das die ganze Erde leblos und steril zurückgelassen haben soll? Nein, daran kann ich nicht glauben.«

»So simpel darf man es natürlich nicht sehen«, erwiderte Darkington. »Wahrscheinlich endete der Krieg mit einem nominellen Sieger. Aber auch sein Land war so verheert, daß an einen Wiederaufbau oder auch nur an die Erhaltung der übriggebliebenen Industrieanlagen nicht zu denken war. Dem Erlöschen des Menschengeschlechts ging vielleicht ein Rückfall in dunkle Urzeit voraus.«

»Hm, ich weiß nicht«, wandte Kuroki ein. »Immerhin gab es eine Menge Maschinen. Die Automation war weit fortgeschritten. Denk nur an diese sich selbst reproduzierenden, von Sonnenenergie betriebenen, Minerale sammelnden Hochseeflöße.

Und an viele andere sich selbst erhaltende Mechanismen. Ich sehe nicht ein, warum die Industrie sich auf einer solchen Basis nicht wiederbeleben lassen sollte.«

»Die Radioaktivität muß überall gewesen sein«, erklärte Darkington. »Ihre Auswirkungen auf alle lebenden Wesen müssen äußerst schwerwiegend gewesen sein. Der ganze Prozeß mochte Hunderte von Jahren gedauert haben. Arten und Rassen veränderten sich oder starben aus. Wie sollten die überlebenden Menschen ihre Technologie neu schaffen, während sich die Biologie ringsumher auflöste?« Er schüttelte traurig seinen Kopf. »Das ist meine Ansicht. Ich kann mich irren, aber sie scheint den Tatsa-

chen zu entsprechen. Genau werden wir es wohl nie wissen, fürchte ich allerdings.«

Die Erdkugel kam wieder in Sicht, größer jetzt und deutlicher. Wolkenfelder lagen weiß über schimmernden Ozeanen. Die Erde war noch schön.

Aber die veränderten Formen der Kontinente lagen in schwarzen und gelblichen Farbtönen, wo sie einmal grün gewesen waren. Die Polkappen waren bis auf winzige Reste abgeschmolzen, die Wassertemperaturen der Ozeane lagen zwischen zwanzig und sechzig Grad Celsius. In der Atmosphäre gab es keinen freien Sauerstoff mehr; sie bestand jetzt vorwiegend aus Stickstoff, Ammoniak, Schwefeldioxyd, Wasserstoffverbindungen und Dampf. Die spektroskopischen Untersuchungen hatten keine Spuren von Chlorophyll oder anderen nennenswerten organischen Substanzen gezeigt. Die Bodenbedeckung, soweit man sie durch die dichte Atmosphäre identifizieren konnte, bestand aus kristallinen Mineralen und Metallen.

Dies war nicht mehr die Erde. Es gab eigentlich keinen Grund, warum die »Traveler« ein Tochter-schiff mit drei unentbehrlichen Menschen hinunterschicken sollte, damit sie sich die Leblosigkeit ihres Heimatplaneten näher ansahen. Aber niemand hatte den Vorschlag gewagt, das Sonnensystem ohne einen solchen letzten Besuch zu verlassen. Darkington erinnerte sich, seine tote Großmutter gesehen zu haben, als er zwölf Jahre alt gewesen war. Die seltsame und fremde Maske, die er im Sarg gesehen hatte, war nicht sie gewesen, aber wo war sie geblieben?

»Nun, was auch immer geschehen sein mag, es liegt drei Milliarden Jahre zurück«, sagte Kuroki, ein wenig zu laut.

»Vergessen wir es. Wir haben unsere eigenen Probleme zu lösen.«

Frederikas Augen hatten den Planeten nicht verlassen. »Wir können nie vergessen, Sato«, sagte sie. Ihre Gegenwart ließ Darkington seine Traurigkeit für einen Augenblick vergessen. Aber er wußte, daß sie immer da sein würde, in jedem von ihnen. Und er hoffte, daß sie ihren Kindern nicht zuviel von dieser Traurigkeit mitgeben würden. Laßt uns nicht ewig um Zion weinen ...

Warum hatte sich das Leben in diesen drei Milliarden Jahren nicht von neuem entwickelt? Die Radioaktivität mußte spätestens nach einigen Jahrhunderten verschwunden sein. Dann mußten Bedingungen eingetreten sein, die der erdgeschichtlichen Frühzeit glichen. Was hatte gefehlt, daß es nicht zu neuem Leben gekommen war?

Er wurde aus seinen Überlegungen gerissen, als Kuroki sagte: »Ich glaube, wir können die Spirale jetzt verengen.« Er bediente die Kontrolltasten. Die schon nahe Erdkugel schien ungeheuer anzuschwellen, als stürzte sie auf das Raumschiff zu. Dann war sie plötzlich nicht mehr vor oder über ihnen, sondern unter ihnen; und sie war nicht mehr ein kleiner Planet, sondern eine riesige, sanftgerundete Fläche. Die Bremsdüsen traten in Aktion, und Kurokis Finger tanzten auf den Kontrolltasten wie die eines Pianisten.

Darkington wußte, daß der Pilot weniger der Herr des Raumschiffs war als sein Helfer. Eine Masse von so vielen Tonnen Gewicht, die durch eine turbulente Atmosphäre schoß und mit Radarstrahlen nach einem sicheren Landeplatz suchte, ließ sich nicht mehr von einem organischen Gehirn und Nervenfunktionen dirigieren. Das zentrale Navigationsgerät – eine Datenverarbeitungsanlage, deren Informationen von den Instrumenten kam und deren Befehlsimpulse direkt an das Steuerungssystem und die übrigen Kontrollen gingen, erledigte alle Operationen selbsttätig. Kurokis Finger konnten dem Schiff mit einigen Tastendrücken sagen: »Geh dorthin«, aber das Navigationsgerät konnte den Befehl verweigern und seinen eigenen Kursberechnungen folgen, wenn es ihn für falsch hielt.

»Ich glaube, wir werden zwischen diesen Hügeln dort niedergehen.« Der Pilot mußte brüllen, um das Dröhnen der Bremsdüsen zu übertönen. »So sind wir gerade östlich der Sonnenaufgangslinie und haben den ganzen Tag vor uns. Das Flachland sieht irgendwie für eine Landung zu sumpfig aus.«

Darkington nickte und sah Frederika an. Sie lächelte und zeigte mit dem Daumen ihrer rechten Hand nach oben. Er beugte sich hinüber, soweit es der Sicherheitsgurt zuließ und streifte ihre Wange mit seinen Lippen. Sie errötete.

Eines Tages, auf einem anderen Planeten – der vielleicht noch nicht einmal geboren war, als sie die Erde verlassen hatten ... Sie konnten sich jederzeit zu einem neuen Sonnensystem aufmachen und fünfzig

Lichtjahre reisen, ohne mehr als ein paar Monate älter zu werden. Ein letzter Abschied von der Großmutter Erde, dachte er. Dann können wir das Leben neu beginnen, das wir von ihr empfangen haben. Aber gleichzeitig wurde er trotz aller beruhigenden Versicherungen die Befürchtung nicht ganz los, daß es noch einmal so kommen könnte, wie sie es nach ihrem Start in die Tiefen des Weltraums erlebt hatten. Damals hatte der Antrieb der »Traveler« nicht wie vorgesehen funktioniert, und sie waren mit immer zunehmender Geschwindigkeit ins All hineingestürzt. Die Milchstraße war hinter ihnen zurückgeblieben, sie hatten die Lichtgrenze überschritten, und erst das Nachlassen der Feldenergie zwischen fernen Spiralnebeln hatte bewirkt, daß sie die »Traveler« wieder unter ihre Gewalt bekommen und umkehren konnten. Und während an Bord die Zeit stehen geblieben war, hatten Jahrmilliarden die Sterne verwandelt.

Die Bremswirkung wurde stärker. Darkington lag in seinem Sitz, der jetzt zu einer Art Couch geworden war, und konzentrierte sich aufs Atmen.

Sie erreichten den Boden.

Plötzlich war es vollkommen still. Kuroki war der erste, der sich bewegte. Er löste seinen Sicherheitsgurt und stellte die Lehne seines Sitzes aufrecht. Mit der einen Hand nahm er das Mikrophon aus der Halterung, mit der anderen drückte er auf Knöpfe. »Hallo Traveler, hallo Traveler«, rief er. »Bitte Rückmeldung.« Er wartete, bis die Antwort eintraf, dann gab er seine Landemeldung und die Positionsangabe.

Darkington machte sich los und half Frederika. Er schluckte. »Würdest du zuerst aus dem Bullauge schauen, mein Schatz? Ich bringe es einfach nicht über mich.« Er stand bewegungslos, bis sie endlich den Kopf hob und hinausblickte.

3.

Die ganze Fremdartigkeit der Umgebung kam ihnen erst zu Bewußtsein, als sie ihre Raumanzüge angelegt und das Schiff verlassen hatten. Dann wanderten sie fast wortlos umher, sahen und fühlten, was ihre Gehirne nicht verarbeiten konnten und sich vorläufig noch jeder Beurteilung entzog. Ein Baum ist ein Baum, überall und immer, ganz gleich, wie seine Äste und Blätter gestaltet sind. Aber was ist ein – ein dicker grauer Metallschaft, der sich über ein labyrinthisches Gewirr aus geraden und gebogenen Stangen und Gitterwerk erhebt, an die zwanzig Meter hoch ist und an der Spitze zahlreiche schwärzliche Platten trägt, die der Sonne zugekehrt sind?

Wenn man einen Punkt erreicht hat, wo man in der Lage ist, ein solches Ding überhaupt zu beschreiben, dann hat man es schon zu einem guten Teil verstanden.

Nach einiger Zeit sah Darkington, daß dieselbe Struktur sich in zahllosen Variationen der Form und der Größe wiederholte, soweit das Auge reichte. Einige waren hoch und dünn, andere niedrig und breit, so bedeckten sie die Hänge der Hügel. Am Boden

dieses sonderbaren Waldes herrschte Dämmerlicht, aber einzelne Sonnenstrahlen malten glitzernde Reflexe selbst in die tiefsten Schatten, und der Wind schüttelte die der Sonne zugewandten Platten, daß es klapperte und klang und lärmte.

Es gab keine Erde, nur Sand, rostroten und gelben Sand. Aber außerhalb des Kreises, der von den Antriebsdüsen des Raumschiffs verwüstet worden war, fand Darkington, daß der Boden mit kristallinen Auswüchsen bedeckt war. Sie erreichten eine Höhe von zehn bis fünfzehn Zentimetern, waren überaus zerbrechlich und schienen im Boden verwurzelt zu sein. Er brach einen ab und untersuchte ihn näher. Es schien sich um eine Art Silikat zu handeln, transparent und aus unzähligen zusammenhängenden Kristallen gewachsen. Das Material funkelte in der Sonne so hell, daß man den inneren Aufbau nicht studieren konnte.

Er wanderte ein Stück hügelaufwärts und hoffte auf einen Ausblick, der wenigstens entfernt an das Bild erinnerte, das er in sich trug. Als der Hang so steil wurde, daß er nichts als die Kristalle tragen konnte – sie bedeckten weite Flächen wie ein Teppich – sah er Erosionsfurchen, verstreute Felsblöcke und in der Ferne den weißen Gischt eines Wasserfalls. Das Land senkte sich in sanften Wellen und führte den Blick in blaue, dunstige Fernen. Eine schneebedeckte Gebirgskette bewachte den östlichen Horizont. Der Himmel über ihm war dunkler, als er ihn in Erinnerung hatte, von einem etwas grünlichen Blau, und mit eilig ziehenden Wolken bedeckt. Er

konnte nicht einmal in die Nähe der großen, gleißenden Sonne sehen.

Kuroki kam zu ihm. »Was sagst du dazu, Hugh?« fragte der Pilot.

»Ich finde kaum Worte. Und du?«

»Ich kann keinen klaren Gedanken fassen, solange diese verdammte Röhrenfabrik einen derartigen Lärm vollführt.« Kuroki machte hinter seiner Sichtplatte eine Grimasse. »Schalte dein Sonarmikrophon aus und laß uns über die Funksprechanlage reden.«

Darkington nickte. Ohne die Verstärkung drang der Lärm wie fernes Glockenläuten durch seinen Iso-lierhelm.

»Ich glaube, wir können annehmen«, sagte er, »daß nichts von dem, was wir hier sehen, rein zufällig ist.«

»Aber irgendwie sieht es auch nicht fabriziert aus.«

»Nun, du darfst auch nicht erwarten, daß sie ihre Produkte in einer Fabrik herstellen, wie wir sie kennen.«

»Sie?«

»Wer oder was auch immer dieses Zeug gemacht hat.«

Kuroki pfiß leise. »Ich fürchtete schon, daß du so etwas sagen würdest. Aber wir haben bei unseren Umkreisungen keine Spur von Städten, Straßen oder dergleichen gesehen. Ich weiß, daß die Bewölkung die Beobachtungen erschwert hat, aber wir hätten die Zeichen einer Zivilisation nicht übersehen können, die in diesem Maßstab produziert.«

»Warum nicht? Wenn die Zivilisation nicht im Entferntesten dem ähnelt, was wir uns darunter vorstellen können?«

Frederika kam zu ihnen. »Auf allen Radiowellen wimmelt es«, meldete sie. »Soviel Pfeifen, Brummen, Summen und Heulen hab' ich meiner Lebtag noch nicht gehört.«

Kuroki nickte. »Als wir noch auf der Umlaufbahn waren, habe ich schon etwas davon aufgefangen. Ich habe mir nicht viel dabei gedacht.«

»Nur Geräusche«, sagte Frederika hastig. »Nicht differenziert genug, um so etwas wie Mitteilungen zu sein. Aber ich frage mich, was für eine Bewandnis es damit haben mag?«

»Oszillatoren«, sagte Darkington. »Zufällige Ausstrahlungen von verschiedenen – na, sagen wir mal: Maschinen.«

»Aber ...« Ihre Hand stahl sich in die seine. Ein Handschuh umklammerte den anderen. Sie befeuchtete ihre Lippen. »Nein, Hugh, das ist absurd. Wie könnte jemand fähig sein, das zu machen, was wir hier sehen, ohne unser Landemanöver beobachtet und irgend etwas unternommen zu haben?«

Darkington zuckte die Achseln. Die Bewegung blieb unter seinem Raumanzug verborgen. »Vielleicht sind sie im Moment nicht hier«, erklärte er lahm. »Der ganze Planet könnte eine vollautomatisierte Fabrik sein, weißt du, wie diese Erntemaschinen für die Mineralgewinnung aus dem Ozean, die wir zu unserer Zeit hatten. Sato hat sie schon erwähnt. Vielleicht kommt in regelmäßigen Abständen

jemand, um die Produktion einzusammeln.«

»Woher sollen sie kommen?« fragte Kuroki barsch.

»Das weiß ich doch nicht. Hören wir lieber auf, wilde Vermutungen anzustellen. Wir haben genug praktische Arbeit vor uns.«

Es wurde still zwischen ihnen. Die skelettartigen Türme und Masten läuteten. Viele schwache, unbestimmbare Geräusche tummelten sich auf der Wellenlänge ihrer Funksprechgeräte. Endlich nickte Kuroki. »Ja. Was sagt ihr zu einem kleinen Spaziergang? Vielleicht finden wir etwas.«

Keiner ließ sich seine Angst anmerken. Sie wagten es nicht.

Sie kehrten ins Raumschiff zurück und trafen die nötigen Vorbereitungen. Die »Traveler« umkreiste Erde und Mond in weitem Abstand, und Kapitän Thurshaw gab widerwillig seine Zustimmung zu einer Erkundung zu Fuß. Während Kuroki sprach, holten Darkington und Frederika die Ausrüstungsgegenstände. Sie brauchten nicht viel. Die Spezialbatterien in ihren Raumanzügen enthielten noch genug Ladung, um Thermostaten und Lüfterneuerer hundert Stunden lang zu betreiben, und sie planten, nur drei oder vier Stunden auszubleiben. Sie beluden zwei Traggestelle mit Nahrungsmitteln, Wasser und den sogenannten »Eimern«, die zum Essen und für andere natürliche Funktionen gebraucht wurden. Doch das geschah nur für den Fall, daß sich ihre Rückkehr verzögerte. Dann kam eine Auswahl wissenschaftlicher Instrumente für die geplanten Messungen, eini-

ge Beutel für gesammelte Materialproben und das aufblasbare Leichtzelt. Darkington steckte eine Pistole ein.

Kuroki hängte sich das lange Rohr eines Raketen-
gewehrs um und füllte sein Traggestell mit Geschos-
sen. Endlich schlossen sie die Ausstiegsluke hinter
sich und traten hinaus.

»Welche Richtung nehmen wir?« fragte Frederika.

»Süden«, sagte Darkington, nachdem er das Ge-
lände betrachtet hatte. »Wir folgen diesem langen
Höhenzug, würde ich sagen. Auf die Weise können
wir uns nicht so leicht verlaufen.« Diese Gefahr war
allerdings verschwindend gering, denn das Raum-
schiff sendete ein Dauersignal; außerdem trug jeder
von ihnen einen Kompaß am Handgelenk.

Das Schiff kam bald außer Sicht. Sie gingen durch
einen surrealistischen Wald aus Stangen, Gittern,
Spiralen und Platten. Die Bodenkristalle knirschten
bei jedem Schritt unter ihren Füßen. Darkington be-
gann verschiedene, anscheinend unabhängig vonein-
ander bestehende Strukturen zu unterscheiden.
Mehrmals sahen sie zusammengebrochene Objekte,
die am Boden zerfielen und oxydierten.

Frederika untersuchte einige kleinere Muster und
sagte: »Eine Aluminiumlegierung scheint das häufig-
ste Material zu sein. Aber hier, sieh mal, diese fei-
nen, darin eingelagerten Adern müssen Kupfer sein.
Und dies hier ist wahrscheinlich Manganstahl mit ir-
gendeinem seltsamen Schutzüberzug.«

Darkington brach eins der kleineren stangenarti-
gen Gebilde ab und betrachtete die Bruchstelle durch

ein Vergrößerungsglas. »Porös«, sagte er. »Mein Gott, sollten das etwa Kapillargefäße zum Transport von Wasser sein? Ich habe noch nie von einer feiner konstruierten Maschine gehört«, erklärte er. »Ich glaubte, nur ein biologisches System könnte ...«

»Halt! Da!«

Kurokis Stimme gellte in ihren Empfängern. Darkington tastete nach dem Griff seiner Pistole. Sein Kopf drehte sich im Helm, und nach einem Moment sah auch er das Ding.

Es regte sich zwischen den Schatten, hinter einem niedrigen, zylinderartigen Stumpf, der oben mit den üblichen schwarzen Platten besetzt war. Es war vielleicht einen Meter lang und zwanzig bis dreißig Zentimeter hoch – jetzt kam es ganz in Sicht. Darkington sah einen schlanken Körper und sechs kurze Beine aus gegliedertem, mattem Metall. Am Kopfende drehte sich eine Art Gitterwerk wie ein Miniaturradar. Darunter glitzerte etwas Knopfartiges. Doppel-linsen? Zwei dünne Tentakel hielten ein Metallstück von einer der großen stationären Strukturen. Sie schoben es in eine Öffnung. Funken wurden sichtbar.

»Heiliger Konfuzius!« flüsterte Kuroki.

Das Ding verharrte regungslos. Das Gitterwerk am Vorderende schwang herum, bis es auf die Menschen gerichtet zur Ruhe kam. Dann war das Ding weg, unglaublich schnell. Zwei Sekunden später war nichts mehr zu sehen.

Die drei rührten sich nicht von der Stelle. Dann stieß Frederika einen leisen Schrei aus und umklammerte Darkingtons Arm. Sein Körper entspannte

sich, und er sagte etwas von Roboterschildkröten in der Frühzeit der kybernetischen Forschung. Es seien ganz einfache Experimentiermaschinen gewesen. Ein Motor trieb eine fahrbare Plattform an, die von einer photoelektrischen Einheit gesteuert wurde und zur Aufladung seiner Batterien selbsttätig Lichtquellen aufsuchte. Wenn dies geschehen war, setzte der Gegeneffekt ein, und die kybernetische Maschine suchte die Dunkelheit. Ein einfaches Rückkopplungsprinzip. Aber die Maschinen hatten eine erstaunliche Zielstrebigkeit entwickelt, Hindernisse überwunden oder sogar umgangen ...

»Das Biest hier war viel komplizierter«, unterbrach sie ihn.

»Gewiß, gewiß«, sagte Darkington. »Aber ...«

»Ich wette, es hat Satos Stimme im Radio gehört, uns mit Radar oder Augen ausgemacht und ist geflüchtet.«

»Schon möglich, obwohl mir deine anthropologische Sprache in diesem Zusammenhang nicht behagt. Immerhin ...«

»Es hat von diesem Stengel gefressen.« Frederika ging hinüber und hob das Metallstück auf, das der Renner fallengelassen hatte. »Siehst du, das Ende ist von einem Paar grober Schleifräder oder etwas Ähnlichem zerrieben. Mit Zähnen, wie wir sie haben, kannst du nicht gut Aluminium essen. Du mußt es zermahlen.«

»He!« fiel Kuroki ein. »Wie lange wollt ihr noch diskutieren?«

»Was zum Teufel ist da unten los?« fragte der

Mann an Bord der »Traveler«.

Sie gingen langsam weiter, wie im Traum, und berichteten dabei, was sie gesehen hatten. Frederika schloß: »Diese – dieses Arrangement ist möglicherweise eine Art automatischer Fabrik – chemosynthetisch oder so etwas – wenn man sie für sich betrachtet. Aber nicht, wenn Biester wie dieses frei darin herumlaufen.«

»Augenblick mal«, sagte Darkington. »Es könnten Instandhaltungsroboter sein. Zum Wegräumen von Abfällen und so weiter.«

»Eine Wissenschaft, die so entwickelt ist, daß sie bauen kann, was wir gesehen haben, würde kein derart unrationelles Instandhaltungssystem verwenden«, antwortete sie. »Laß deine professionelle Skepsis fallen, Hugh, und gib zu, was offensichtlich ist.«

Bevor er antworten konnte, wurde in seinem Empfänger ein merkwürdiges Geschnatter laut. Er versuchte es auszuregulieren – es war nur mit starkem Schwund vernehmbar und kam in rasch an- und abschwellenden Ausbrüchen – aber die Bandbreite war zu groß. Was er hörte, klang wie ein außer Kontrolle geratenes elektronisches Orchester. Schweiß prickelte auf seiner Stirn. Plötzlich brach das Geräusch ab.

»So, Hugh«, sagte Kuroki mit gepreßter Stimme. »Vielleicht hast du dafür auch eine Erklärung.«

»Es könnte eine Art Sprache gewesen sein«, sagte Frederika heiser. »Das waren keine einfachen Oszillationen, wie wir sie auf den anderen Frequenzen gehört haben.«

Kapitän Thurshaw sprach jetzt selbst aus dem

Raumschiff: »Geht lieber zurück und macht euch startbereit.«

Darkington fand seine Fassung. »Nein – also ich meine, lieber nicht gleich. Wenn – wenn es hier intelligente Wesen gibt ... wenn wir wirklich Kontakt mit ihnen aufnehmen wollen, dann ist jetzt der Zeitpunkt dafür gekommen. Vielleicht sollten wir doch wenigstens einen Versuch machen.«

»Nun ...«

»Natürlich bringen wir dich erst zum Schiff zurück, Frederika.«

»Unsinn«, sagte sie energisch. »Ich bleibe bei euch.«

Sie setzten sich wieder in Bewegung. Einmal, als sie eine offene Stelle überquerten, wo nur Kristalle wuchsen, sahen sie etwas am Himmel. Im Feldstecher erwies es sich als ein metallisches Objekt, das in der Form an einen Rochen erinnerte. Offenbar war es größtenteils hohl und wurde von der Luftströmung getragen. Eine Gasdüse am Schwanzende ließ das Ding in langsamer Fahrt durch den Himmel kreuzen. »Oh, natürlich«, murmelte Frederika. »Vögel.«

Sie betraten wieder das waldartige Dickicht der hohen Strukturen. Sie hatten ihre Sonarverstärker wieder eingeschaltet, und das Klappern der Platten im Wind verursachte einen höllischen Lärm.

Die Radioimpulse, die möglicherweise Sprache darstellten, bellten wieder in den Empfängern. »Das alles gefällt mir nicht«, erklärte Thurshaw. »Ihr habt zu viele Unbekannte auf einmal gegen euch. Kehrt zum Schiff zurück, dann können wir über die näch-

sten Schritte diskutieren.«

Sie gingen in derselben Richtung weiter, mechanisch und ohne nachzudenken. Wir sind hier gar nicht so fehl am Platz, in diesem steifen und kalten Wald, dachte Darkington. Aber wir sollten lieber umkehren. Wir wollen unsere Würde als organische Wesen nicht in dieser Umgebung verlieren!

»Das ist ein Befehl«, sagte Thurshaws Stimme.

»In Ordnung, Sir«, antwortete Kuroki in dienstlichem Tonfall. »Befehl wird ausgeführt.«

Das Geräusch rennender Schritte ließ sie haltmachen. Sie fuhrn herum. Frederika kreischte.

»Was ist los?« brüllte Thurshaw. »Was ist passiert?« Die unbekannte Sprache schnatterte los und übertönte seine Worte.

Kuroki riß sein Raketengewehr von der Schulter und brachte die Waffe in Anschlag. »Warte!« schrie Darkington. Aber gleichzeitig griff er schon zur Pistole. Das Etwas stürmte in einem Schauer zersplitternder Kristalle heran und wischte dabei Stangen und Gitterwerk beiseite. Sein ungeheures Gewicht brachte den Boden zum Erzittern.

Für Darkington schien die Zeit stehenzubleiben, er hatte Minuten oder Stunden, um seine Pistole zu ziehen und zu entschern, Frederika seinen Namen rufen zu hören und zu sehen, wie Kuroki zielte und feuerte. Die fremde Gestalt erhob sich riesenhaft vor ihnen. Drei Meter hoch, stand sie auf zwei überaus beweglichen Beinen, hatte vier monströse Greifarme und einen Kopf, der mit dem Gitterwerk von Antennen und Radar gehört war. Zwei große, augenähnliche Lin-

sen reflektierten das Sonnenlicht mit einem leeren Glitzern. Unter ihnen befand sich eine klaffende Öffnung zum Zermahlen und Zerreiben irgendwelcher metallischer Nahrung, und – die Rakete explodierte! Das Ding taumelte und fiel beinahe. Einer der Greifarme war zerstört.

»Ha!« Kuroki lud hastig nach. »Bleib wo du bist, du!«

Frederika, die Darkington in panischer Angst umklammerte, keuchte: »Sato, vielleicht wollte es uns gar nichts tun!«

Kuroki schnappte: »Vielleicht doch. Wir können nichts riskieren, es ist zu verdammt groß.« Dann ging alles drunter und drüber.

Plötzlich wurde Kuroki das Raketengewehr von einer heranfliegenden Eisenstange aus den Händen geschlagen und er selbst zu Boden geworfen. Keiner von ihnen hatte das Eisen zuvor bemerkt. Und der Riese war zwischen ihnen. Ein Schlag über Kurokis Rücken zerstörte sein Radio und schmetterte ihn erneut zu Boden. Blaue Flammen spuckten, und Frederikas Stimme erstarb in Darkingtons Empfänger.

Seine Pistole bellte, aber die Kugeln blieben ohne jeden Effekt. Er rannte davon. »Lauf, Freddie!« heulte er in sein Sonarmikrofon. »Ich versuche ...« Die Maschine fing ihn und hob ihn vom Boden wie eine Feder. Die Pistole entfiel seiner Hand. Im nächsten Moment brachen Thurshaws entsetzte Fragen und Verwünschungen ab: Darkingtons Antenne war mit den anhängenden Drähten ausgerissen. Frederika versuchte zu entkommen, wurde aber ebenso mühe-

los eingefangen. Kuroki war aufgestanden und bearbeitete das Monstrum mit sinnlosen und lächerlichen Faustschlägen. Es dauerte kaum ein paar Sekunden, dann war auch er gefangen. Die Maschine umschnürte sie alle mit einem Stahlseil, stopfte sie rücksichtslos in ein Traggestell, das sie auf dem Rücken trug und schleppte sie nach Süden davon.

4.

Zuerst rannte Null beinahe. Das Ungeheuer mußte erfahren haben, wo seine Helfer waren, und wahrscheinlich wußte es auch etwas von dem, was ihnen zugestoßen war. Nun, nachdem die Kontakte unterbrochen waren, mochte es andere hinterher schicken, besser bewaffnete. Oder vielleicht würde es selber brüllend und brennend durch den Wald kommen. Null floh.

Nur die Stimme des Ungeheuers, die kreischend nach den verlorenen Helfern rief, folgte ihm. Nach einigen Meilen kauerte er in einem Dickicht nieder und suchte mit seinen Sensoren die Umgebung ab. Außer dicht wachsenden Akkumulatoren und dem leeren Himmel war nichts zu sehen. Das Ungeheuer hatte zu rufen aufgehört, aber es sendete immer noch ein unmoduliertes Signal. Durch die Entfernung war es schwächer geworden und wurde von den anderen Radiogeräuschen fast verschluckt.

Die Einheiten, die Null gefangen hatten, gaben beträchtliche Schallwellenausstrahlungen von sich.

Wenn sie nicht einfach das Resultat einer Fehlfunktion in ihrem beschädigten Mechanismus waren, mußten sie von irgendeinem Hilfssystem produziert werden, das sie mittels innerer Kontrollen eingeschaltet hatten. Nulls Schallwellenempfänger war nicht sensibel genug, um ihm zu sagen, ob die Emissionen moduliert waren oder nicht. Es war ihm auch gleichgültig. Gewisse niedrige Formen von Motiles waren mit gut entwickelten Sonarsystemen ausgestattet, doch alle in ihrer Reichweite so begrenzten Hilfsmittel waren für ihn selbst nutzlos. Eine Person benötigte viele Quadratkilometer, um sich am Leben zu erhalten. Wie könnte es ohne die mühelose Fähigkeit, über weite Entfernungen zu sprechen, überhaupt eine Gemeinschaft von Personen geben?

Zum erstenmal in den hundertfünfzig Jahren seiner Existenz begriff Null, wie wenige Personen er jemals direkt durch seine Optik gesehen hatte. Wie wenige er berührt hatte. Hier und da, zu diesem oder jenem Zweck, kam es vor, daß einige sich trafen. Die männlichen Verwandten einer Braut begleiteten sie auf ihrer Reise zum Wohnsitz ihres künftigen Mannes. Einzelne Personen trafen sich, um die Produkte ihrer Arbeit auszutauschen. Aber die bevorstehende Versammlung aller funktionsfähigen männlichen Personen an der Gletscherzunge würde die größte Zusammenkunft der ganzen Geschichte sein. Nicht einmal Hundert schien die Einzigartigkeit eines solchen Geschehens erfaßt zu haben.

Das mochte daran liegen, daß Personen ständig miteinander in Kontakt blieben. Nicht nur praktische

Fragen wurden diskutiert. Tatsächlich, nun, da Null darüber nachdachte, nahmen solche Probleme nur den geringsten Teil ihrer Konversation in Anspruch. Die Hauptthemen waren Fragen des Rituals, Kunst oder einfach freundliche Unterhaltung. Null war Sieben als physikalischer Einheit noch nie begegnet, aber die Jahrzehnte, in denen jeder die Gedichte des anderen kritisiert hatte, hatten sie zu intimen Freunden werden lassen. Die abstrakten Tonkompositionen von Sechsendneunzig, die Erzählungen von Achtzig, die Spekulationen über Zeit und Raum von Sechsfünfzig – solche Dinge gehörten allen gemeinsam.

Daher war es ganz klar, daß kaum jemals die Notwendigkeit zu physikalischen Kontakten bestand. Null war noch nie am Meeresufer gewesen. Aber er hatte sein Bewußtsein mit Vierzehn geteilt, der dort lebte. So war es ihm möglich gewesen, das langsame Heranrollen der Wellen kennenzulernen, ihr Rauschen zu hören, das Salz in der Luft zu schmecken; er hatte erfahren, wie man den Körper mit Fett beschmierte, um ihn vor Rost und Korrosion zu schützen, wie man ein Aquamotile aus dem Netz holte und es verspeiste. In jenen Stunden waren er und der Seefischer eins gewesen. Und später hatte er Vierzehn den Wald im Hochland gezeigt ...

Worauf warte ich noch? Null erkannte plötzlich, daß er ins Träumen geraten war. Das Ungeheuer verfolgte ihn nicht. Die Einheiten auf seinem Rücken waren ziemlich still geworden. Aber er war immer noch weit von der Höhle entfernt. Er stand auf und

wanderte weiter, langsamer jetzt und darauf bedacht, keine allzu deutlichen Spuren zu hinterlassen.

Als die Stunden vergingen, wurden die inneren Warnsignale häufiger. Die Energiezellen mußten aufgeladen werden. Gegen Mittag machte er halt und lud seine drei Beutestücke ab. Sie wanden sich schwächlich in ihren Fesseln, und einer hatte einen Arm herausgezogen. Er befreite sie und probierte eine neue Art der Fesselung aus. Er schlang das Drahtseil nacheinander um die Mitte jedes der drei Wesen, daß sie ihre Glieder bewegen konnten, aber untereinander verbunden waren. Dann schweißte er die beiden freien Enden des Seils an einen Mast.

Dieser zusätzliche Energieverbrauch verursachte ihm Heißhunger. Er durchsuchte den Wald, bis er einige Akkumulatoren der Kalathiart entdeckte. Zielsichere Hiebe mit seiner Brechstange legten ihr poröses Inneres frei, das reich an Energiespeicherzellen und Mineralsalzen war. Es war kein großer Genuß, sie unverarbeitet zu essen, aber er war zu hungrig, als daß es ihn störte. Nachdem das erste Bedürfnis gestillt war, konnte er gründlicher und aufmerksamer suchen. Bald fand er auch die Spuren eines Gräbers, der sich in den Sand eingewühlt hatte, und förderte ein weibliches Exemplar zutage. Es war durch ein halbfertiges neues Muster ihrer Gattung behindert und schwerfällig, und er hatte keine Mühe, es zu fangen. Auch dies wäre besser gewesen, wenn er es mit Hitze und Säure hätte behandeln können, aber selbst das rohe Material war eine Wohltat für seine Zerkleinerungswerkzeuge.

Nun galt es, noch etwas für Eins zu beschaffen. Obwohl sie ihre Funktionen besser als er verringern konnte, wenn die Nahrung knapp war, mußte er ihr etwas bringen, denn die Nähe des Ungeheuers konnte spätere Jagdausflüge erschweren oder gar unmöglich machen. Nachdem er eine Stunde lang gesucht hatte, war ihm das Glück endlich hold. Null scheuchte einen Rotor auf. Er raste durch Gestänge und Kristalle davon, schneller als Null rennen konnte, aber Null schoß ihm einen Stahlbolzen durch den Leib. Zerlegt und ins Traggestell gepackt, bildete der Rotor eine überaus wertvolle Last.

Er kehrte zu seiner Beute zurück. Weil er sich vorsichtig bewegte und der Lärm der Akkumulatoren seine Geräusche übertönte, konnte er sich ihnen unbemerkt nähern. Sie hatten ihre Befreiungsversuche aufgegeben – er sah, daß das Drahtseil an mehreren Stellen blankgescheuert war, wo sie versucht hatten, es an scharfkantigen Steinen zu zersägen – und beschäftigten sich mit anderen Arbeiten. Einer von ihnen hatte einen kastenförmigen Gegenstand vom Rücken genommen und steckte Kopf und Arme durch Öffnungen, die offenbar mit Dichtungen versehen waren. Ein zweiter entfernte gerade einen ähnlichen Kasten von seinem Unterteil. Der dritte hatte den flexiblen Schlauch von einer Flasche in sein Gesicht gesteckt.

Null ging näher. »Laßt mich das mal ansehen«, sagte er zu ihnen, bevor ihm einfiel, wie lächerlich es war, sie anzusprechen. Sie schreckten vor ihm zurück. Er fing den mit der Flasche und zog ihm den

Schlauch aus dem Gesicht. Flüssigkeit tropfte heraus. Null streckte seinen chemischen Sensor aus und schmeckte vorsichtig. Wasser. Sehr rein. Er konnte sich nicht erinnern, jemals Wasser angetroffen zu haben, das so frei von aufgelösten Mineralien war.

Nachdenklich ließ er die Einheit los. Sie verstöpkelte den Schlauch. Sie brauchten also Wasser wie er, überlegte Null, und sie führten einen Vorrat davon mit sich. Das war natürlich; sie konnten schließlich nicht wissen, wo die Flüsse und Quellen waren. Aber warum saugten sie es durch einen Schlauch? Fehlte ihnen eine geeignete Öffnung zur Aufnahme von Flüssigkeit? Augenscheinlich. Das kleine Loch im Gesicht, in das der Schlauch eingeführt worden war, hatte sich beim Herausziehen automatisch geschlossen.

Die anderen zwei hatten ihre Kästen auf den Boden gestellt. Null studierte sie und ihre Inhalte. In beiden fand er breiiges Material, das eine entfernte Ähnlichkeit mit normalem Körperschlamm aufwies. Nahrung oder Abfall? Warum ein so umständliches System? Es war, als müßte der innere Mechanismus peinlich genau vom direkten Kontakt mit der Umwelt bewahrt werden.

Er gab die Kästen zurück und sah sich ihre Benutzer etwas sorgfältiger an. Sie waren nicht ganz so unbeholfen, wie es zuerst den Anschein gehabt hatte. Die Buckel auf ihren Rücken waren abnehmbare Traggestelle gleich seinem eigenen. Einige der Gegenstände, mit denen sie behängt waren, mußten Werkzeuge sein, keine Waffen oder Fluchtmittel,

sonst hätten sie sie gewiß schon eingesetzt. Die Gestalt dieser Zweifüßler war glatter als seine eigene, fast formlos, wenn man von den Gelenken absah. Lediglich der Kopf schien etwas komplizierter zu sein, doch noch lange nicht so wie der Kopf einer Person. Auf der kugelförmigen Schale wuchsen verschiedene Teile, darunter Schallwellengeneratoren, aus denen Gebabbel drang, während er dastand und sie betrachtete. Das Gesicht war eine Glasplatte, hinter der sich etwas bewegte – was? Irgendein zusammengesetzter, teilweise beweglicher Mechanismus.

Es gab keine Möglichkeit, über Radio mit ihnen Verbindung aufzunehmen. Null machte ein paar experimentelle Gesten, aber die Einheiten standen bloß herum und scharrtten mit den Füßen. Zwei von ihnen umarmten sich. Der dritte begann plötzlich die Arme zu schwenken und stieß verstärkt Schallwellen aus. Auf einmal hockte er sich nieder und zeichnete geometrische Figuren in den Sand, nicht unähnlich den Brautwerbungsfiguren eines männlichen Dünenrenners.

Sie waren also nicht nur mechanisch autonom, sondern in gewissem Umfang auch eines unabhängigen Benehmens fähig. Sie waren mehr als einfache ferngesteuerte Glieder oder Sensoren des Ungeheuers. Höchstwahrscheinlich waren sie domestizierte Motiles.

Aber wenn es sich so verhielt, dann hatte die Rasse dieser Ungeheuer ihren Typ noch weiter entwickelt, als es den Personen im Flachland mit ihren eigenen zahmen Motiles bisher gelungen war. Diese

Zweifüßler waren im Verhältnis zu ihrer Größe seltsam schwach; sie verwendeten Schallwellen in einem Umfang, der darauf schließen ließ, daß ihre Fähigkeit zur Radiokommunikation ziemlich unentwickelt war; sie benötigten alle möglichen Hilfsgeräte; kurzum: auf sich selbst gestellt, waren sie kaum funktionsfähig. Nur der Schutz und die Unterstützung durch ihre Meister erlaubte ihnen eine längere Existenz.

Aber wer sind ihre Meister? dachte Null besorgt. Sogar das Ungeheuer selbst könnte nichts weiter als ein Motile sein. Jedenfalls besaß es keine Glieder. Die wirklichen Meister könnten Personen wie wir sein, Personen, die jenseits des Meeres oder der Berge leben und Fertigkeiten und Kräfte besitzen, die die unseren übertreffen.

Aber was wollen sie? Warum haben sie nicht versucht, mit uns in Verbindung zu treten? Sind sie gekommen, um uns unser Land wegzunehmen?

Die Frage war aufrüttelnd. Hastig setzte sich Null in Bewegung. Nun, da sein Traggestell beladen war, hatte er für seine Gefangenen keinen Platz mehr. Außerdem schien ihnen der Transport eher geschadet als genützt zu haben. Jetzt, nachdem sie sich erholt hatten, bewegten sie sich viel kräftiger als in den ersten Minuten nach ihrer Befreiung aus dem Traggestell. Er ließ sie aneinandergekettet, schnitt die Drahtseilenden los und nahm eins davon in seine Greifer. Weil er sich Mühe gab, keine Fährte zu hinterlassen, ging er langsam genug, daß sie mit ihm Schritt halten konnten. Von Zeit zu Zeit taumelten sie und stützten sich aufeinander – offenbar verbrauchten sich ihre

Energiezellen viel rascher als seine – aber er fand, daß sie weitergehen konnten, wenn er ihnen Pausen gewährte, in denen sie sich hinlegten und ihre sonderbaren Hilfsmittel benützten.

Der Tag verging. Sobald es dunkel wurde, fingen die gefangenen Einheiten an zu stolpern und herumzutasten. Es zeigte ihm, daß sie kein Radar besaßen. Vielleicht war die Anlage auch bei der Zerstörung ihrer Radiosender unbrauchbar geworden.

Nach einiger Überlegung verfertigte er aus gebrochenen und zusammengeschweißten Stangen eine Art Sitzbank und nötigte sie mit sanften Stößen, darauf Platz zu nehmen. Dann hob er die Sitzbank mit zwei Greifern auf und trug sie vor sich her. Sie machten keine Fluchtversuche mehr und emittierten nur noch wenige und leise Schallwellen. Anscheinend waren sie erschöpft. Aber zu seiner Überraschung begannen sie sich wieder lebhaft zu bewegen und strahlten laute Schallwellen aus, als er endlich die Höhle erreicht und sie niedergesetzt hatte. Als erstes verschweißte er die zwei Drahtseilenden mit einem Eisenblock, den er für Notfälle aufbewahrt hatte.

Ein Teil seines Bewußtseins reflektierte, daß ihr Mechanismus sehr seltsam sein mußte, vielleicht so seltsam, daß sie sich als unverdaulich erweisen würden. Ihre Energiezellen schienen so extremen Spannungsverhältnissen unterworfen zu sein, daß sie zeitweise sämtliche Funktionen zum Erliegen brachten, was bei Personen nur sehr selten und nach langem Nahrungsmittelentzug vorkam. Für diese Ein-

heiten schien es jedoch normal zu sein, und oft wurden sie ganz plötzlich wieder munter.

Null gab seine Spekulationen auf. Während er arbeitete, überflutete Eins besorgte Stimme seinen Empfänger. »Was ist geschehen? Du bist verletzt! Komm näher, laß mich sehen! Oh, mein Lieber!«

»Nichts Gefährliches«, versicherte er ihr. »Ich habe einen Rotor erschossen. Mach dir ein Essen, bevor du dich um mich kümmerst.«

Er ließ sich neben ihr auf dem Höhlenboden nieder. Die Glühkugeln, die sie auf den rauhen Steinwänden kultiviert hatten, warfen Glanzlichter auf ihren Körper und auf die graziösen Werkzeugfühler, die sich nach ihm ausstreckten. Sein chemischer Sensor brachte ihm den Duft von Lösungs- und Schmiermitteln, die Essenz der Weiblichkeit. Vor der Höhlenöffnung war es dunkel geworden. Der Wald stöhnte und läutete. Aber hier hatte er Licht und ihre Nähe. Er war zu Hause.

Sie nahm ihm das Traggestell vom Rücken, machte aber keine Anstalten, den Kessel zu bedienen, der für die Aufbereitung der Nahrung diente. Ihre ganze Aufmerksamkeit galt seinem beschädigten Arm. »Unterhalb des Ellbogens müssen wir alles ersetzen«, entschied sie. »Null, du lieber tapferer Dummkopf, warum hast du dich solchen Gefahren ausgesetzt? Begreifst du denn nicht, daß meine Welt ohne dich nur Rost wäre?«

»Es tut mir leid«, entschuldigte er sich. »Was du jetzt für mich aufwenden muß, geht unserem Neuen verloren.«

»Das macht nichts. Bring mir noch so ein paar hübsche große Rotoren, und ich werde den Verlust bald ausgeglichen und auch den Neuen fertiggemacht haben.« Ihre Fröhlichkeit bekam einen schüchternen Unterton. »Weißt du, ich möchte den Neuen ja auch recht bald aktivieren, damit wir einen anderen anfangen können.«

Die Erinnerung an jenen Augenblick im letzten Jahr, als er seine elektrischen Energien und Magnetfelder mit denen ihres Körpers vereinigt hatte, als in ihrem Innern die erste Kristallisation seines Baumusters stattfand, erfüllte ihn mit Wärme.

Was sie jetzt zusammen taten, geschah in einer Atmosphäre liebevoller Intimität. Als sie seinen ruinierten Unterarm entfernt und er den Stumpf in ihre Reparaturöffnung gesteckt hatte, begannen tausend feine Fühler und Geräte ihre Arbeit. Wieder vereinten sich die elektrischen, chemischen und mechanischen Systeme von Null und Eins. Der Prozeß war bewußt nicht kontrollierbar, er war eine weibliche Funktion. Eins unterschied sich in diesem Augenblick durch nichts von einem primitiven Motile, das sich in einem lichtlosen Wühlgang mit seinem beschädigten Partner vereinte.

Die Reparatur dauerte lange. Die neue Person, die Eins in ihrem Körper aufbaute, war lebensgroß und stand kurz vor der Fertigstellung. Aber sie war noch nicht aktiviert. Die feinsten Verflechtungen des Speichersystems waren noch im Aufbau begriffen und die Speicherplatten selbst noch nicht magnetisiert.

Endlich hatte Eins die Arbeit getan. Langsam zog Null seinen neuen Arm heraus und bewegte die Greifer. »Nun, funktioniert alles richtig?« fragte sie besorgt. »Wie fühlst du dich? Gut? Schön, dann laß uns essen. Ich bin ganz schwach vor Hunger!«

Null half ihr bei der Zubereitung des Rotors. Auch den beschädigten Unterarm warfen sie in den Kessel. Während sie gemeinsam aßen, berichtete er ihr von seinen Erlebnissen. Die drei Zweifüßler hatten sie nicht sonderlich neugierig gemacht. Wie die meisten Frauen ließ sie jedes eingehendere Interesse für Dinge vermissen, die sich in der Welt außerhalb ihres Heimes abspielten. Sie hatte einfach angenommen, daß es sich bei den gefangenen Zweifüßlern um eine unbekannte Abart der wilden Motiles handelte. Während er sprach, wurde sie besorgt, und ihre Fröhlichkeit verschwand. »Ach nein«, sagte sie unglücklich, »du wirst doch nicht so dumm sein und gegen dieses Ungeheuer kämpfen, nicht wahr?«

»Doch, wir müssen.« Er wußte, daß sie von der Vorstellung entsetzt war, er könnte bis zur Reparaturunfähigkeit zerstört werden und fügte hastig hinzu: »Wenn wir es in Ruhe lassen, weiß niemand, was es unternommen wird. Aber auf jeden Fall wird ein großes Ding gewaltigen Schaden anrichten. Selbst wenn es nur ein Graser ist, wird sein Appetit riesige Flächen mit Akkumulatoren zerstören. Und es kann ein Räuber sein. Andererseits, wenn wir es vernichten, was für ein ungeheurer Schatz an Nahrung! Dein und mein Anteil werden uns in die Lage versetzen, ein Dutzend neue Personen zu produzieren. Die

Energie wird mir soviel Kraft und Ausdauer geben, daß ich hundert Kilometer und weiter den Wald durchstreifen und noch mehr Nahrung herbeischaffen kann.«

»Wenn man das Ding assimilieren kann«, gab sie zu bedenken. »Es könnte voll Fluorsäure oder so etwas sein, wie ein Rührmichnichtan.«

»Ja. Was das angeht, so könnte das Ding auch Eigentum intelligenter Wesen sein; was jedoch nicht bedeutet, daß wir es nicht zerstören und essen werden. Ich habe vor, das jetzt gleich festzustellen. Wenn diese Helfer genießbar sind, kann man fast mit Sicherheit annehmen, daß es auch das Ungeheuer ist.«

»Aber wenn nicht – Null, nimm dich in acht!«

»Ich werde vorsichtig sein, schon um deinetwillen.« Er streichelte sie und spürte eine antwortende Vibration. Es wäre angenehm gewesen, den ganzen Abend so dasitzen zu können, aber er mußte sich bald auf den Weg zum Treffpunkt machen. Und vorher mußte er wenigstens eine der gefangenen Einheiten zerlegen. Er hob seine Brechstange auf und näherte sich ihnen.

5.

Darkington erwachte aus einem von üblen Träumen erfüllten Halbschlaf, als er auf dem Höhlenboden abgesetzt wurde. Er streckte seinen Arm nach Frederika aus, und sie kam zu ihm. Sie hockten am Boden und

sahen sich um. Der Riese, der sie gefangen hatte, schweißte das Stahlseil an einen unverrückbaren Block aus Roheisen. Das Mädchen saß zwischen Darkington und Kuroki. Die Seillänge von einem zum anderen betrug etwa einen Meter fünfzig. Mit den Werkzeugen, die sie bei sich hatten, war es völlig unmöglich, das Drahtseil zu zerschneiden. »Eine Kalksteinhöhle«, krächzte Kuroki. Hinter der Sichtplatte seines Helms sah er mager, stoppelbärtig und hohläugig aus. Auch in Frederikas Gesicht hatten die Strapazen deutliche Spuren hinterlassen. Wenn der Roboter sie nicht die letzten Stunden getragen hätte, wären sie wahrscheinlich längst zusammengebrochen. Trotzdem waren Darkingtons Sinne klar und scharf. Er konnte so gut beobachten und denken, als befände er sich an Bord des Raumschiffs. Sein Körper schmerzte, aber er ignorierte es und konzentrierte seine Aufmerksamkeit auf das Geschehen ringsum.

Hier, in der Nähe des Eingangs, war die Höhle ungefähr sieben Meter hoch und etwa zehn Meter breit. Dreißig Meter weiter im Innern wurde sie schmaler und endete in einem Spalt. Der rückwärtige Teil der Höhle diente offenbar als Lagerraum und erinnerte an einen Trödlerladen, der mit mechanischen, elektronischen Teilen und Werkzeugen aller Art vollgestopft war. Die Wände waren von einem dichten Netzwerk aus dünnen Drähten überzogen, aus dem zahlreiche kleine, kristalline Kugeln hervorsprossen. Diese strahlten ein kühles weißes Licht aus.

»Ja, eine einfache Felsenhöhle«, sagte Frederika. »Soviel habe ich auch gesehen. Ich war die ganze

Zeit mehr oder weniger bei Bewußtsein und versuchte mir die Richtung einzuprägen. Aber wahrscheinlich wird es uns nicht viel nützen.« Sie umschlang ihre Knie mit beiden Armen. »Ich bin todmüde. Ich muß endlich schlafen.«

»Das können wir uns jetzt nicht leisten«, erwiderte Kuroki. »Wir müssen uns mit diesem Roboter irgendwie verständigen. Verdammt, ich wollte diesem blechnen Ungeheuer zeigen, daß wir intelligente Wesen sind. Ich habe Diagramme gezeichnet und ...« Er schüttelte den Kopf. »Wahrscheinlich wird er von denen, die ihn gebaut haben, nicht überwacht. Wir werden es noch mal probieren, wenn sie kommen.«

»Sehen wir doch den Tatsachen ins Auge, Sato«, sagte Frederika tonlos. »Es gibt keine Wesen, die ihn gebaut haben. Es hat nie welche gegeben.«

»Nein!« Kuroki warf Darkington einen hilfeschendenden Blick zu. »Du bist der Biologe, Hugh. Glaubst du das?«

Darkington nagte an seiner Unterlippe. »Ich fürchte, sie hat recht.«

Frederikas Lachen bellte in ihren Kopfhörern. »Wißt ihr, was diese große Maschine ist, dort in der Mitte der Höhle?

Die, mit der der Roboter herumspielt? Ich will es euch sagen. Seine Frau!« Sie brach ab. Darkington wandte den Kopf. Die zweite Maschine hatte mit dem Roboter wenig gemeinsam. Sie war niedrig und breit, etwa von der doppelten Masse des zweifüßigen Roboters und besaß acht kurze Beine, die sie nur langsam und schwerfällig bewegen konnte. Das Git-

terwerk ihrer Radio- und Radarantennen, die optischen Linsen und die zwei kräftigen Arme ähnelten denen des Roboters. Aber außerdem verfügte sie über zahlreiche zusätzliche Glieder, lang, dünn und beweglich, die teils fühlerartig waren, teils in spezialisierten Werkzeugen endigten. Glattes, bläuliches Metall umhüllte den Körper.

Und doch, wie die zwei sich bewegten ...

»Ich glaube, du könntest auch darin recht haben«, sagte Darkington endlich.

Kuroki schlug mit der Faust auf den Boden und fluchte. »Wollt ihr mir nicht endlich erklären, worauf ihr hinauswollt? Dieser Schlamassel wäre nicht so schlimm, wenn er einen Sinn hätte.«

»Wir können nur Vermutungen anstellen«, sagte Darkington.

»Nun, dann vermute doch!«

»Roboterrevolution«, sagte Frederika. »Als es keine Menschen mehr gab, begannen die übriggebliebenen Maschinen sich weiterzuentwickeln.«

»Nein«, sagte Kuroki, »das ist Unsinn. Unmöglich!«

»Was wir gesehen haben, ist anders kaum zu erklären«, sagte Darkington. »Metallisches Leben konnte sich nicht spontan entwickeln. Nur Kohlenstoffatome entwickeln jene langen Molekülketten, die für die chemische Speicherung biologischer Informationen notwendig sind. Aber die elektronische Speicherung kann ähnliche Aufgaben ausführen. Und bevor die *Traveler* abflog, gab es bereits Maschinen, die sich selbst reproduzierten.«

»Ich glaube, die Seeflöße müssen dabei eine entscheidende Rolle gespielt haben«, sagte Frederika. »Erinnert ihr euch? Es waren motorisierte Flöße, die metallurgische Verarbeitungsanlagen enthielten, und ihre Energie aus Sonnenbatterien bezogen. Sie entnahmen dem Seewasser gelöste Mineralien, Magnesium, Eisen, Uran, je nachdem, für welchen Zweck sie konstruiert waren. Wenn sie eine volle Ladung beisammen hatten, fuhren sie an eine bestimmte Uferstelle, wo ein Depot die Ladung übernahm. Dann kehrten sie selbsttätig auf die hohe See zurück, um eine neue Ladung zu sammeln. Die Flöße hatten Radar, elektronische Sensoren und Rechenanlagen, die mit dem gesamten Herstellungsverfahren ihrer eigenen Spezies programmiert waren. Sie kontrollierten außerdem die Mechanismen an Bord, die alle etwa benötigten Ersatzteile herstellten. So waren diese Flöße nicht nur in der Lage, sich selbst zu erhalten, sondern sie stellten auch komplette Duplikatflöße her. Die ersten derartigen schwimmenden Fabriken kosteten Hunderte von Millionen, ganz abgesehen von den Kosten der Forschung und Entwicklung. Aber einmal gebaut, erforderten sie keine weiteren Investitionen oder Unterhaltungskosten. Die Produktion und die weitere Verbreiterung der Flöße kostete nicht mehr. Und nachdem die Menschen von der Erde verschwunden waren, und mit ihnen alles Leben, waren diese Seeflöße immer noch da, brachten geduldig ihre Ladungen zu den zerfallenden Magazinen an leeren Küsten, Jahr für Jahr ...«

Sie schüttelte sich. »Erzähl weiter, Hugh, wenn du

kannst.«

»Ich kenne die Einzelheiten nicht«, begann er vorsichtig. »Du solltest mir vielleicht erklären, wie Mutationen bei Maschinen möglich waren. Aber wenn die Reproduktionsprogramme magnetisch gespeichert oder auf Band aufgenommen waren, nehme ich an, daß harte Strahlung sie beeinflussen konnte, ähnlich wie sie auch organische Gene beeinflußt. Und für eine Weile gab es sicherlich eine Überdosis an harter Strahlung. Die Flöße fingen an, fehlerhafte Duplikate herzustellen. Die meisten waren sicherlich unbrauchbar, aber einige kamen auf diese Weise auch zu Vorteilen. Zum Beispiel fuhren sie nicht mehr zum Ufer zurück und warteten jahrzehntelang auf ihre Entladung. Andere gewannen die Fähigkeit, sich das Metall aus reicheren Quellen zu holen als im Ozean. Im Laufe der Jahrmillionen entwickelten sich Arten, das Land wurde erobert. Ganz neue Typen entstanden und führten allmählich zu dem, was wir heute sehen.«

»Aber woher ist die Energie gekommen?« fragte Kuroki.

»Von der Sonne, nehme ich an. Die ursprünglichen Sonnenbatterien werden sich ungeheuer verfeinert haben. Vielleicht haben sie Speichereinheiten auf der Molekularebene entwickelt, Zellen von mikroskopischer Größe.«

»Aber wo kommt das Metall her?«

»Von niedrigeren Maschinenformen. Letzten Endes wohl von Typen, die Erze zerkleinern, Legierungen herstellen und mehr Energie erzeugen, als sie

verbrauchen können. Man muß sich das Ganze als eine Entwicklung vorstellen, die im Prinzip analog der organischen Vegetation ist. Es ist eine gröbere Form der Existenz als unsere. Aber sie funktioniert.«

»Sogar verschiedene Geschlechter gibt es«, sagte Frederika.

»Man könnte es beinahe so nennen«, pflichtete Darkington bei. »Bei den entwickelteren Formen ist die Reproduktion wahrscheinlich zur Spezialität einer Art geworden, während sich die andere auf Kraft und Beweglichkeit spezialisierte. Ich möchte sagen, daß es auch korrespondierende psychologische Unterschiede gibt.«

»Psychologische?« fragte Kuroki aufgebracht. »Augenblick mal! Ich weiß, daß man die Rechanlagen früher einmal Elektronengehirne genannt hat und ähnlichen Unsinn, aber ...«

»Bezeichne das Phänomen, wie du willst«, meinte Darkington, »aber dieser Roboter verwendet Werkzeuge, die hergestellt und nicht gewachsen sind. Das Problem ist, wie man ihn davon überzeugen kann, daß auch wir denken.«

»Kann es das nicht sehen?« rief Frederika. »Auch wir verwenden Werkzeuge. Sato hat mathematische Symbole gezeichnet. Was will es noch mehr?«

»Ich weiß nicht genug über diese Welt, um darüber Vermutungen zu äußern«, sagte Darkington müde. »Aber wir alle haben schon gesehen, wie trainierte Affen irgendwelche Kunststückchen vollführt haben, ohne sie deswegen für mehr zu halten als Affen. Auch wenn der Anschein vielleicht dagegen

sprach.«

»Wenn unsere Beobachtungen richtig sind«, meinte Frederika, »dann muß sich die Roboterrasse als eine Rasse von Jägern entwickelt haben. Als stammte der Mensch vom Tiger ab und nicht vom Affen. Was für einen psychologischen Unterschied würde das ergeben?«

Keiner antwortete. Sie lehnte sich an Darkingtons Schulter und schloß ihre Augen.

Kuroki blickte weg, weniger aus Taktgefühl als aus Einsamkeit. Sein Mädchen war mehrere Tausend Kilometer entfernt, irgendwo auf einer Umlaufbahn um die Erde, und er besaß kein Mittel, ihr einen Abschiedsgruß zu schicken.

Thurshaw hatte die Freiwilligen gewarnt, daß es keine Rettungsaktion geben könne. Wenn etwas Unvorhergesehenes geschähe, würde die »Traveler« noch eine Weile auf der Umlaufbahn bleiben, in der Hoffnung, daß das Tochterschiff zurückkehren würde. Aber dann würde sich die »Traveler« wieder den Sternen zuwenden. Kurokis Mädchen würde sich einen anderen Mann und einen anderen Vater für ihre Kinder suchen müssen.

»Ich glaube, diese Roboter verständigen sich per Radio«, sagte Kuroki. »Wahrscheinlich haben sie keine Ahnung, daß Schallwellen demselben Zweck dienen können. Vielleicht sind sie sogar taub. Ohren sind in diesem Blechdschungel nicht sehr nützlich. Und unsere Funkgeräte sind unbrauchbar. Vielleicht könnte ich aus unseren drei Geräten ein brauchbares machen. Wenn wir auf der Wellenlänge der Roboter

systematische Geräusche machen, werden sie vielleicht daran interessiert, uns zu verstehen.«

Er begann die Teile der zerstörten Geräte vor sich auszubreiten. Darkington, unfähig, ihm zu helfen, schämte sich, daß er an keine Möglichkeit zur Rettung gedacht hatte. Er blickte zu den Robotern hinüber. Sie beschäftigten sich miteinander und kümmerten sich nicht um ihre Gefangenen.

Frederika nickte ein. Wie langsam die Nachtstunden vergingen. Aber die Erde war alt geworden und drehte sich so müde, wie er selbst war ... Er schlief ein.

Ein Keuchen weckte ihn.

Das Ungeheuer stand vor ihnen, groß und drohend. Aus leeren Augenlinsen blickte es auf Kurokis armselige, kaum begonnene Arbeit herunter. Einer der Arme war noch immer mit dem Schweißbrenner versehen. Der beschädigte Arm war repariert. Die ganze Gestalt erschien unverwundbar und seelenlos.

Plötzlich spuckte der Schweißbrenner, zerschnitt das Drahtseil, und Kuroki war frei.

»Sato!« schrie Frederika.

»Nicht ... so heftig ... Freund«, würgte Kuroki in der Umklammerung des Roboters. »Es freut mich, daß du mich gern hast, aber – au! – vorsichtig!«

Mit einer freien Greiferhand drehte der Roboter experimentell an Kurokis linkem Bein. Kuroki kreischte, und Darkington glaubte das Brechen von Knochen zu hören.

»Nein!« Er stürzte vorwärts, aber das Stahlseil hielt ihn nach einem Schritt zurück. Frederika be-

deckte ihre Sichtplatte mit beiden Händen und betete, daß Kuroki tot sein möge.

Doch er war es nicht. Er war nicht einmal besinnungslos. Er kreischte weiter, während der Roboter versuchte, das Bein vom Körper zu trennen. Der Raumanzug zerriß, und eine Dichtungslösung floß aus dem Gewebe, um den Luftdruck im Anzug aufrechtzuerhalten.

Plötzlich ließ der Roboter ihn fallen und sprang zurück, wobei er merkwürdige Bewegungen vollführte. Sauerstoff, dachte Darkington inmitten seines Entsetzens. Seit undenklichen Zeiten hatte es auf Erden keinen freien Sauerstoff mehr gegeben ... Kuroki zuckte im Todeskampf, dann lag er still.

Der Roboter näherte sich von neuem, vorsichtig jetzt. Er hockte neben dem ausgerissenen Bein nieder, betastete das blutige Fleisch, löste zur genaueren Prüfung ein Stück ab und warf es zur Seite. Die Metallringe eines Gelenks vom Raumanzug schienen ihm besser zu gefallen.

Darkington sah, daß Frederika am Boden lag und schluchzte.

Der Roboter war durch das Sauerstoffgas vorsichtig geworden, aber er schien entschlossen, seine Untersuchung fortzusetzen. Er stand auf, entfernte sich einige Meter, und eine dünne blaue Flamme schoß aus dem Arm, wo er den Schweißbrenner montiert hatte. Kurokis Körper wurde in der Mitte durchgeschnitten.

Darkington glaubte den Verstand zu verlieren. Er sprang wieder vorwärts. Das Stahlseil, das ihn mit

Frederika verband, wurde durch die Schweißflamme gezogen und zerteilte sich wie Rauch.

Der Roboter stürzte auf ihn los, rannte in das Sauerstoffgas, das Kurokis Anzug entströmte, und taumelte zurück. Darkington ergriff das Seilende, das ihn mit dem Eisenblock verband. Die Schweißflamme hatte sich im austretenden Sauerstoff weiß verfärbt und war zu hell, um hineinzusehen. Wenn er mit ihr in Berührung käme, würde es auch für ihn das Ende bedeuten. Aber daran durfte er nicht denken. Blindlings hielt er die Schlinge in die Schneidflamme.

Er war frei.

»Lauf weg, Fredie!« keuchte er und rannte von der Seite auf den Roboter zu. Dieser hatte die Schweißflamme ausgeschaltet, aber er bewegte sich unsicher und wie benommen durch das Gas. Hatte er Schmerzen? Darkington hoffte es mit dem letzten Funken seines Bewußtseins. »Los, Fredie, lauf!«

Der Roboter verfolgte ihn mit ungelinken Schritten. Er floh hinter die andere Maschine, die größere, die sie die Frau des Roboters genannt hatten, dann in den hinteren Teil der Höhle. Eine zwei Meter lange Brechstange lag am Boden. Er hob sie auf und fuhr herum. Die mächtige Gestalt des Monstrums war fast über ihm.

Er duckte sich, und über seinem Helm klangen die Greifwerkzeuge aneinander. Darkington nützte den Augenblick und raste in die Mitte der Höhle zurück. Die weibliche Maschine kroch in eine Ecke. Aber langsam, unbeholfen ...

Mit einem Satz war Darkington auf ihr. Ein Arm griff von unten herauf und versuchte ihn zu fassen. Darkington schlug mit der Brechstange zu, daß es in der ganzen Höhle widerhallte. Der Arm sank herunter. Dieser Achtfüßler hatte bei weitem nicht die Kräfte des Roboters. Seine schwachen Fühler und Werkzeugarme zogen sich vor ihm zurück.

Der Roboter kam näher. Auch jetzt überragte er Darkington noch. Darkington schlug die Brechstange in das Gitterwerk der Radioanlage zu seinen Füßen. Es zerbrach. Er schwang die Brechstange erneut und heulte sinnlos: »Bleib stehen, du da! Ein Schritt näher, und ich schlage sie zusammen! Ich bringe sie um!«

Der Roboter blieb stehen, eine monströse Maschine, die mühelos einen Menschen zerreißen konnte. Nun hob das Ungeheuer seinen Schweißbrenner.

»Nein!« brüllte Darkington und ließ sich auf die Knie fallen. Er öffnete eine Entlüfterdüse an seinem Anzug und brachte sie in eine Richtung, daß das ausströmende Sauerstoffgemisch das Vorderende der Maschine traf, auf der er ritt. Sensoren mußten empfindlicher sein als der Metallkörper. Er konnte nicht hören, ob das Ding schrie, wie Kuroki geschrien hatte, weil die Geräusche nur im Radio hörbar waren. Aber als er den Roboter durch Gesten zurückwinkte, gehorchte das Ungetüm.

»Hast du mich verstanden?« keuchte er voll Haß. »Du kannst mich mit deiner Flamme zerschneiden, aber meine Luft wird sich über alles hier ergießen. Und bei der ersten verdächtigen Bewegung mache

ich die Düse wieder auf. Und gleichzeitig werde ich das spitze Ende dieser Stange durch eine dieser Linsen stoßen. Hast du verstanden? Gut, dann bleib', wo du bist, Maschine!«

Der Roboter bewegte sich nicht.

Frederika kam näher. Sie hatte sich aus der Drahtschlinge befreit. Das Licht wurde von ihrer Sichtplatte reflektiert, und Darkington konnte ihr Gesicht nicht erkennen. Ihre Stimme war kaum noch kenntlich. »Hugh, o Hugh!«

»Lauf zum Schiff zurück«, befahl er. »Schnell!«

»Ohne dich? Nein.«

»Hör zu, jetzt ist nicht der Augenblick, die Heroine zu spielen. Deine erste Pflicht ist, Mutter zu werden. Aber ich hoffe, daß du mit dem Schiff zurückkommen und mich an Bord nehmen kannst. Du bist kein Pilot, aber sie können dich über Radio instruieren. Das Navigationsgerät tut sowieso die meiste Arbeit. Lande hier vor der Höhle, dann kann ich schon irgendwie einen Rückzug bewerkstelligen.«

»Aber – aber der Roboter hat an die zwanzig Stunden gebraucht, um uns herzubringen. Und er wußte den Weg besser als ich. Ich muß mich nach dem Gefühl und meinem Kompaß richten. Natürlich kann ich versuchen, ohne Pause durchzumarschieren, aber es würde doch mindestens zwanzig Stunden dauern – und so lange kannst du nicht aushalten!«

»Ich kann es jedenfalls versuchen«, sagte er. »Hast du eine bessere Idee?«

»Nein. Also gut. Leb wohl, Hugh. Nein, ich meine: auf Wiedersehen. Ich liebe dich.«

Er murmelte eine Antwort, aber er sah sie nicht gehen. Er mußte auf den Roboter achtgeben.

6.

»Null!« rief sie hilfeschend, als die fremde Einheit auf ihren Rücken sprang. Sie griff danach, aber die Brechstange schmetterte auf ihren Arm herunter. Er hörte die Zerstörungssignale in ihrem Empfänger, als hätte es ihn selbst getroffen.

Er griff an. Die feindliche Einheit schlug mit der Brechstange auf Eins ein und traf ihren Kommunikationsaufbau. Ihre Signale schrillten. Ihr Radar war zerstört, und ihre Modulation wurde plötzlich auf beängstigende Weise verändert. Null blieb wie angewurzelt stehen.

Sie rief immer wieder seinen Namen, und diese Angstsignale überkamen das Brennen in ihm, wo das zersetzende Gas eingeströmt war. Er hob seinen Schweißbrenner und zielte sorgfältig.

Die Einheit kniete auf Eins nieder und fummelte an sich herum. Eins schrie wieder, ihre Signale wurden verzweifelter. Sie schlug mit ihren Fühlern um sich. Null ließ seinen Arm sinken. Die Einheit sprang wieder auf und hielt die Brechstange über ihre Linsen. Ein einziger kräftiger Stoß nach unten durch das Glas könnte ihr Gehirn erreichen. Die Einheit gestikuliert ihn zurück, und er gehorchte.

»Hilfe«, rief Eins. Null konnte die Zerstörung in ihrem Gesicht nicht mit ansehen. Ihre entstellten Si-

gnale gellten in seinem Empfänger: »Hilfe, Null. Es tut so weh.«

»Halt aus!« rief er. »Ich kann im Moment nichts tun. Das Ding ist voller Gift. Das ist es, womit es dich angegriffen hat. Die Schmerzen werden in einer Minute nachlassen; es war nur eine kleine Menge. Aber wenn du eine größere Dosis bekommst – ich weiß nicht. Vielleicht ist es zerstörerisch. Oder der Zweifüßler täte dir mechanischen Schaden an, bevor ich es verhindern könnte. Halt aus, bis mir etwas einfällt.«

»Ich fürchte für den Neuen«, jammerte sie.

»Halt aus«, wiederholte er. »Wenn die Einheit dir weiteren Schaden zufügt, werde ich sie zerstören. Ich glaube, sie hat es begriffen.«

Der andere Zweifüßler kam näher. Er tauschte mit dem ersten ein paar Heultöne aus und verließ eilig die Höhle. »Das Ding muß zum fliegenden Ungeheuer zurücklaufen«, sagte Eins. »Wird es das Ungeheuer herbringen?«

»Ich kann es jetzt nicht verfolgen«, sagte Null. »Aber ...« Er sammelte seine Energie, dann verließ der Hilferuf mit höchster Sendeleistung sein Radio. »Alarm, Alarm! Alle Personen herhören! Bitte melden! Alarm!«

Stimmen von nah und fern drangen aus seinem Empfänger, und es war, als gäben sie ihm neue Kraft. Er und Eins waren nicht allein in der nächtlichen Höhle, zusammen mit diesem giftigen Wesen. Ihre ganze Gemeinschaft war da.

Mit wenigen Worten beschrieb er die Situation.

»Du hast übereilt gehandelt«, sagte Hundert beunruhigt. »Möge es keine weiteren Folgen deiner Aktionen geben.«

»Was hättest du an seiner Stelle getan?« verteidigte ihn Sieben. »Wir können es mit einem so mächtigen Ding wie dem Ungeheuer nicht aufnehmen. Null hat die Gefahr auf sich genommen, Informationen zu beschaffen. Was ihm auch gelungen ist.«

»Und er hat bewiesen, daß die Gefahr größer ist, als wir angenommen hatten«, fügte Sechzehn hinzu.

»Die Frage ist, was wir jetzt tun sollen«, sagte Hundert. »Obwohl du sagst, daß es langsam ist, wird das entkommene Ding zum Ungeheuer zurückkehren, bevor wir uns versammeln und in die Hügel hinaufkommen können.«

»Aber bis es dort ist, kann es keine Verbindung herstellen, weil sein Radio außer Betrieb ist«, sagte Null. »Also wird das Ungeheuer bleiben, wo es ist, weil es nichts vom Geschehen weiß. Ich schlage vor, daß die Personen, die sich irgendwo in dieser Nachbarschaft befinden, dem Zweifüßler den Weg abschneiden.«

»Du könntest ihn in ein paar Minuten fangen«, sagte Hundert.

»Ich kann diesen Ort nicht verlassen.«

»Doch, du kannst. Das Ding, das deine Frau ergriffen hat, wird logischerweise nichts unternehmen, wenn sie als Geisel keinen Wert mehr hat.«

»Woher willst du das wissen?« versetzte Null. »Ich glaube sogar, daß es sofort Eins angreifen würde, wenn ich seinen Gefährten fangen würde. Seine

einzigste Hoffnung besteht ja im Entkommen des anderen, das Hilfe bringen könnte.«

»Hoffnung ist ein komisches Wort, wenn du es im Zusammenhang mit einem Spionenauge gebrauchst«, wandte Sieben ein.

»Wenn es eins ist«, sagte Null. »Ihre Aktionen liegen nahe, daß diese Zweifüßler mehr sind als denkunfähige domestizierte Motiles.«

»Lassen wir die Diskussion«, sagte Hundert. »Wir haben nicht viel Zeit zu verlieren. Wir dürfen nicht die ganze Gemeinschaft für die Sache eines einzelnen Mitglieds in Gefahr bringen. Null, geh und fang den Zweifüßler.«

Unmodulierte Radiotöne summten durch die Nacht. Zuletzt sagte Null: »Nein.« Eins streckte den unbeschädigten Arm nach ihm aus, aber sie konnten einander nicht berühren; die Entfernung war zu groß.

»Wir werden dich bald wieder ganz haben«, murmelte er ihr zu. Sie war zu schüchtern, um vor der ganzen Gemeinschaft zu antworten.

Hundert lenkte ein. Er existierte lange genug, um zu wissen, daß es falsch war, sich einer unbeugsamen Meinung entgegenzustellen. »Wer nahe genug beim Ungeheuer ist, um es bis zum Morgengrauen erreichen zu können, soll sich melden«, sagte er. Mehrere meldeten sich. Als sie geendet hatten, fuhr er fort: »Sehr gut. Geht hin und riegelt den wahrscheinlichen Weg des Zweifüßlers ab. Wenn ihr ihn fangt, gebt sofort Bescheid. Wir übrigen treffen uns wie verabredet.«

Nach und nach verstummten die vielen Stimmen,

bis nur noch Hundert, der verantwortlich war, und Sieben, der ein Freund war, mit Null in Verbindung standen. »Wie fühlst du dich jetzt, Eins?« fragte Sieben freundlich.

»Ich funktioniere wieder ein bißchen«, sagte sie unsicher. »Es ist seltsam, radarblind zu sein. Immer denke ich, daß schwere Gegenstände im Begriff sind, auf mich zu fallen. Aber wenn ich meine Optik in die Richtung drehe, ist nichts da.«

»Null, ich kann deine Beschreibung vom Innern des Zweifüßlers nicht verstehen«, sagte Hundert. »Weiches, poröses Material, das mit klebriger roter Flüssigkeit getränkt ist; beißende Dämpfe ... Wie funktionieren sie? Wo ist der Mechanismus?«

»Sie sind vielleicht gar nicht funktionell«, meinte Sieben. »Sie könnten rein künstliche Apparate sein, die von chemischen Reaktionen angetrieben werden.«

»Aber sie handeln intelligent«, argumentierte Null. »Wenn das Ungeheuer oder die Meister des Ungeheuers keine direkte Kontrolle über sie ausüben – und das ist ohne Radio nicht möglich ...«

»Es kann andere Mittel als Radio geben, um einen Helfer zu betreiben«, sagte Sieben. »Wir wissen so wenig, wir Personen.«

»In diesem Fall«, antwortete Null, »hat das Ungeheuer die ganze Zeit von meiner Höhle gewußt. Dann beobachtet es mich in diesem Augenblick durch die Linsen des Zweifüßlers auf Eins' Rücken.«

»Wir müssen von einer anderen Annahme ausgehen«, warf Hundert ein.

»Das tue ich auch«, sagte Null. »Ich handle in dem Glauben, daß diese Zweifüßler keinen Kontakt mit dem großen Feuerflieger haben. Aber da sie sich trotzdem ganz unabhängig benehmen, müssen sie selbständige Funktionen, sogar einen gewissen Grad von Intelligenz haben.« Ein Gedanke kam ihn, so verblüffend, daß er ihn nicht sofort aussprechen konnte. Endlich sagte er: »Sie könnten die Meister des Ungeheuers sein! Das große Ding könnte der Helfer sein, und sie die Personen!«

»Nein, nein, das ist unmöglich«, erwiderte Hundert. Sieben griff den Gedanken schneller auf; er hatte schon immer die Fähigkeit besessen, beide Seiten eines Problems zu erkennen.

»Nehmen wir einmal an«, sagte er, »daß diese kleinen Einheiten wirklich die Meister oder sogar die Erbauer dieses fliegenden Dinges sind. Können wir mit ihnen verhandeln?«

»Nicht nach dem, was geschehen ist«, antwortete Null düster. Er dachte weniger daran, was er ihnen angetan hatte, sondern vielmehr daran, wie sie mit Eins umgesprungen waren.

»Ich zweifle selbst daran, aus philosophischen Gründen«, erklärte Sieben. »Sie sind zu fremd. Ihre Funktionsweise ist tödlich: die Zerstörung, die ihr Feuerflieger angerichtet hat, das Gift unter ihren Häuten. Möglicherweise ließe sich eine gewisse beiderseitige Verständigung erreichen, aber das würde ein komplizierter und langwieriger Prozeß sein. Unsere Aufgabe besteht hauptsächlich darin, unsere eigene Existenzform zu sichern. Daher müssen wir die

Oberhand gewinnen, bevor wir Versuche unternehmen, mit ihnen zu sprechen.« Aufgeregt setzte er hinzu: »Und ich glaube, wir können es.«

Null und Hundert verbanden ihren Intellekt mit dem seinen. Der Plan bildete sich heraus und nahm genauere Formen an. Schwächlich und langsam, waren die Fremden auf die Hilfe hochentwickelter Werkzeuge oder gezähmter Motiles von radikal modifizierten Typen angewiesen: des Feuerfliegers, der Röhre, die Nulls Arm beschädigt hatte und anderer hypothetischer Waffen. Aber ungenutzte Waffen sind keine Bedrohung. Wenn es gelänge, den Feuerflieger bewegungsunfähig zu machen ...

Natürlich, wahrscheinlich hielten sich in seinem Innern weitere Zweifüßler auf. Gestern hatte man ihre Stimmen gehört. Aber Nulls Rückmarsch hatte erwiesen, daß ihre Sensoren bei Nacht nicht viel taugten. Selbst wenn sie Radar besaßen, nützte es ihnen nicht viel. Radar kann gestört werden, wenn man weiß wie.

Hunderts Befehle flogen über viele Kilometer zu den Gebirgsbewohnern, die sich nun von allen Seiten dem Feuerflieger näherten: »Schneidet die dicksten Stahlseile, die ihr im Wald finden könnt. Dreht sie zu Kabeln. Baut eine Radarstörung auf und kreist das Ungeheuer im Schutz der Dunkelheit ein. Wir glauben jetzt, daß es kein Wesen ist, sondern nur ein Flieger. Schweiß die Kabelenden fest an die Masten gut verwurzelter Akkumulatoren und schweiß die Kabelschlinge schnell um den Schwanz des Fliegers zusammen. Bindet ihn fest!«

»Nein«, sagte Neunundzwanzig entsetzt. »Wir können die Kabel nicht an seine Haut schweißen. Es würde uns mit einem Feuerstrahl zerstören. Wir müssten zuerst mehrere Schlingen machen und ...«

»Dann macht also Schlingen«, sagte Null. »Das Ungeheuer ist am unteren Ende dicker als darüber. Zieht die Schlingen über den Schwanzfinnen zusammen, dann kann es nicht aufsteigen, ohne sie sich selbst auszureißen.«

»Du hast gut reden, Null. Du sitzt sicher in deiner Höhle.«

»Wenn du wüßtest, was ich geben würde, wenn ich dieses Ding nicht hier hätte und bei euch sein könnte ...«

Beschämt gaben die Jäger nach. Ihre Mission war nicht so sehr gefährlich, wie es auf den ersten Blick schien. »Und wenn wir das Ungeheuer festgebunden haben, was dann?« fragte Neunundzwanzig.

»Dann tun wir, was angezeigt erscheint«, entschied Hundert. »Wenn sich kein befriedigendes Verhältnis zu den Fremden herstellen läßt, können wir den Flieger aus sicherer Entfernung mit Flugbolzen durchlöchern und anschließend in Stücke schlagen.«

»Das wäre das Beste«, sagte Null mit einem Blick auf das fremde Wesen.

»Tut also, was ich angeordnet habe«, sagte Hundert.

»Aber was ist mit uns?« fragte Null. »Mit Eins und mir?«

»Ich werde zu dir kommen«, sagte Sieben. »Wenn

wir schon nichts anderes unternehmen können, werden wir eben warten und Wache halten. Du hast erwähnt, daß die Fremden ihre Energie sehr schnell verbrauchen. Wir können abwarten, bis das Wesen vor Erschöpfung umfällt.«

»Gut«, sagte Null. »Hast du gehört, Eins? Wir brauchen nur abzuwarten. Ich werde dich die ganze Zeit bewachen. Dich und den Neuen.«

»Ich werde meinen Energieverbrauch herabsetzen«, sagte sie. »Dann spüre ich nichts.« Ihre Signale wurden schwächer und hörten nach kurzer Zeit ganz auf. Als sie still geworden war, beobachtete Null den Zweifüßler auf ihrem Rücken. Irgendwo hinter diesem Glas und dem widerwärtigen Gewebe befand sich ein Gehirn. Null hob probeweise einen Arm. Sofort riß der Zweifüßler seine Brechstange hoch. Er schien tatsächlich erkannt zu haben, daß die Optik ihr verwundbarster Punkt war. Langsam ließ Null den Arm sinken. Der Zweifüßler bewegte sich unruhig. Das war gut; je schneller er seine Energie verbrauchte, desto besser.

Null überließ sich seinen Gedanken. Stunden vergingen. Der Zweifüßler schritt auf Eins' breitem Rücken auf und ab, setzte sich, sprang wieder auf, bewegte die Arme und machte langgezogene Geräusche, die vielleicht dazu dienen sollten, den Dämmerzustand abzuwehren. Manchmal steckte er den Schlauch seiner Wasserflasche ins Gesicht. Null sah mehrmals eine günstige Gelegenheit, den Zweifüßler zu überraschen – mit einem plötzlichen Angriff, einem raschen Schlag oder einem geschleuderten Ge-

genstand – aber er entschied sich gegen das damit verbundene Risiko. Die Zeit war sein Verbündeter.

Außerdem begann er jetzt, nachdem sein anfänglicher Zorn verraucht war, zu hoffen, daß er dieses fremde Wesen unbeschädigt fangen könnte. Von einem funktionsfähigen Exemplar war mehr zu lernen als von dem Ding, das zerstückelt neben dem Eisenblock lag. Was für widerwärtige Gase es ausströmte! Nulls chemischer Sensor vermochte den unbekanntem Geruchsstoffen nichts abzugewinnen.

Vor dem Höhleneingang begann der Morgen zu grauen. »Wir haben den Flieger!« Neunundzwanzigs Jubelruf entlockte Null eine erfreute Geste. Der Zweifüßler krabbelte erschrocken auf die Füße, aber als Null nicht näherkam, sackte er wieder in sich zusammen. »Wir haben zwei Kabel um seinen Körper gelegt. Er hat keinen Widerstand geleistet, sich nicht einmal gerührt. Er gibt immer noch dasselbe Radiosignal von sich.«

»Ich dachte ...«, sagte jemand anders, »war da nicht vor einiger Zeit ein komisches Signal? Es schien von oben zu kommen.«

»Es können noch andere Flieger über den Wolken sein«, sagte Hundert. »Seid vorsichtig. Verteilt euch und bleibt in Deckung. Wir anderen werden am frühen Nachmittag zusammentreffen. Meldet uns, was inzwischen geschieht. Das war gute Arbeit, Jäger.«

Neunundzwanzig gab eine kurze Radarübertragung, und Null konnte den Platz sehen: der aufrechte, spindelförmige Körper wurde von den schrägen Strahlen der Morgensonne angeleuchtet und stand

inmitten einer verbrannten und verwüsteten Fläche. Von seinem unteren Teil liefen glänzende Kabel zu zwei mächtigen alten Akkumulatormasten. Ja, das Ding war gefangen, daran gab es keinen Zweifel. Wind blies über die Schneegipfel, ließ den Wald erklingen und vertrieb die morgendlichen Dunstwolken. Selten hatte er sein Land so schön gefunden.

Die Übertragung war beendet. Er fand sich wieder in seiner Höhle. Sieben rief: »Ich bin jetzt in deiner Nähe, Null. Soll ich eintreten?«

»Nein, lieber nicht. Du könntest den Zweifüßler erschrecken und zu Gewalttätigkeiten veranlassen. Ich habe die ganze Nacht hindurch seine Bewegungen beobachtet. Sie werden mit jeder Stunde langsamer und unregelmäßiger. Er muß nahe am Zusammenbrechen sein. Vielleicht ist es am besten, wenn du einfach vor dem Eingang wartest. Wenn ich glaube, daß der Augenblick gekommen ist, werde ich dich hereinrufen. Wenn er auf deinen Anblick nicht reagiert, wissen wir, daß er das Bewußtsein verloren hat.«

»Wenn das Ding ein Bewußtsein hat«, erwiderte Sieben. »Trotz unserer Diskussion bringe ich es immer noch nicht ganz über mich, ernsthaft zu glauben, daß diese Dinger etwas anderes als Motiles oder künstliche Helfer sind. Kompliziert und entwickelt, ja – aber bewußt, wie eine Person?«

Der Zweifüßler machte eine Reihe sonarer Geräusche. Sie waren viel schwächer als zuvor. Null war befriedigt.

Einige Stunden später wurde seine Aufmerksam-

keit durch einen neuen Alarmruf auf die Vorgänge außerhalb seiner Höhle gelenkt. »Das geflüchtete Ding ist zurückgekehrt! Es ist im Flieger verschwunden!«

»Was? Und ihr habt es nicht aufgehalten?« fragte Hundert.

Neunundzwanzig gab die volle Meldung. »Zuerst hatten wir genug zu tun, die Kabel zu flechten und den Flieger zu fesseln, um im Wald nach dem Zwerg zu suchen. Nachdem der Flieger gefangen war, verteilten wir uns wie befohlen und bildeten einen Kreis um die verwüstete Fläche. Natürlich war unsere Aufmerksamkeit auf den Flieger und auf den Himmel gerichtet, denn es hätte ja sein können, daß weitere Flieger auftauchten. Mehrere wilde Motiles waren in der Gegend, und der Wind wurde sehr laut in den Akkumulatoren. Ihr werdet verstehen, daß solche Umstände den Zweifüßler begünstigten. So kam er ungesehen durch unsere Kette und erreichte das freie Feld.

Als wir es bemerkten, war keine Person nahe genug, um den Flieger vor dem Ding erreichen zu können. Es schob eine Platte am Körper des Fliegers beiseite und drehte an einem Schalter. Darauf öffnete sich weiter oben eine Luke, und eine Leiter kam heraus. Das Ding kletterte sie hinauf. Inzwischen hatten mehrere von uns die Lichtung betreten. Wir zögerten aber, weil wir einen Feuerstrahl fürchteten. Keiner kam, doch wie hätten wir das vorhersehen können? Als wir schließlich herangekommen waren, hatte sich die Leiter zurückgezogen, und die Luke war ge-

schlossen. Ich drehte selber am Schalter, aber nichts geschah. Wahrscheinlich hat der Zweifüßler die Kontrolle lahmgelegt, als er drinnen war.«

»Wenigstens wissen wir jetzt, wo er ist«, sagte Hundert. »Verteilt euch wieder um den Rand der Lichtung, wenn ihr es noch nicht getan habt. Der Zweifüßler wird vielleicht einen Fluchtversuch machen und die Feuerstrahlen anstellen. Seid ihr sicher, daß der Flieger die Kabel nicht zerreißen kann?«

»Ziemlich sicher. Der Flieger scheint nur eine dünne Haut aus Aluminium oder einer ähnlichen Legierung zu haben. Wenn er aufsteigen will, reißt er sich selbst in Stücke.«

»Wenn nicht ein Zweifüßler herauskommt und die Kabel mit einem Schweißbrenner zerschneidet«, wandte Vierzehn ein, der in diesem Augenblick durch Talnebel und Sumpfwälder dem Hügelland entgegenteilte.

»Soll er es nur wagen!« sagte Neunundzwanzig, begierig, den Fehler seiner Mannschaft wiedergutzumachen.

»Es könnte gefährliche Waffen herausbringen«, warnte Null.

»Zehn Bogen sind gespannt und zielen auf die Luke. Wenn sich ein Zweifüßler zeigt, werden wir ihn mit Stahlbolzen durchlöchern.«

»Ich denke, das genügt«, sagte Null. Er betrachtete die kauende Gestalt des fremden Wesens. »Sie sind nicht stark, diese Dinger. Häßlich und schlau, aber schwach.«

Als wüßte er, daß über ihn gesprochen wurde,

stand der Zweifüßler plötzlich auf und drohte ihm mit der Brechstange. Aber Null merkte, wie langsam und unsicher seine Bewegungen geworden waren. Noch eine Stunde, und Eins würde frei sein. Er fühlte bereits den Stolz des Siegers. Doch dann sprach das Ungeheuer.

Seine Stimme rollte über die Berge, brüllte und wütete im Radio, lauter als der Blitz. Neunundzwanzig und seine Jäger riefen etwas, aber ihre Stimmen gingen im Aufruhr unter. Sieben und Null empfangen über fünfzig Kilometer hinweg die Schallwellen als Vibration, die ihre Körper zum Erzittern brachte. Hundert und seine Gefolgsleute im Tal starrten unbehaglich zu den Bergketten hinauf.

Sieben vergaß alle Vorsicht und rannte in die Höhle. Das feindliche Ding bewegte sich kaum, aber weder Null noch Sieben bemerkten es. Beide liefen zum Eingang und blickten entsetzt ins Freie.

Der Himmel war leer. Der Wald läutete in der Brise. Nur das Radiogebrüll von jenseits des Horizonts zeigte, daß etwas nicht stimmte. »Ich habe nicht geglaubt«, stammelte Sieben. »Ich – ich hatte nicht mit einem so lauten Ton gerechnet ...«

Null, der an Eins denken mußte, zeigte mehr Fassung. »Es schadet uns nicht«, sagte er. »Ich bin froh, daß ich nicht so nahe heran bin wie die Jäger, aber selbst sie werden es eine Weile ertragen. Wir werden sehen. Komm, gehen wir hinein. Wenn wir erst unseren Gefangenen überwältigt haben ...«

Das Ungeheuer begann zu sprechen.

Es war jetzt kein wildes Geheul mehr, sondern

modulierte Laute. Keine Worte außer einigen Anklängen, die in Null und Sieben Assoziationen auslösten. Aber solche Ähnlichkeiten waren reiner Zufall. Das Ungeheuer redete in seiner eigenen Sprache, und die war blanker Wahnsinn.

*

Als die Sonne vom Himmel fiel und die Berge erschütterte, rannte Null. Sieben konnte nicht; er lag vor dem Höhleneingang, als wäre er zu Salz geworden. Und als der unbekannte Gott niederstieg und in seiner verrückten Sprache brüllte, zerschmolz Sieben unter seinem feurigen Schweif zu einer metallischen Pfütze.

Nach unbestimmter Zeit kehrte Null nach Hause zurück. Er war nicht erstaunt, daß der Zweifüßler fort war. Natürlich hatte sein Meister ihn zurückgeholt. Aber als Null sah, daß Eins unberührt geblieben war, stand er lange stumm.

Nachdem er sie ermuntert hatte und die Beschleunigung ihrer Funktion den Dämmerzustand beendete, konnte sie nicht verstehen, warum er sie hinausführte und mit ihr um Gnade betete.

7.

Darkington kam erst zu Bewußtsein, als das Schiff bereits im Raum war. Dann schleppte er sich in den Sitz neben Frederika. »Wie hast du es geschafft?«

keuchte er.

Ihre Aufmerksamkeit blieb den Armaturen zugewandt. Trotz der Hilfe durch das Navigationssystem und der Radioinstruktionen der »Traveler« war die Steuerung des Schiffes für eine Anfängerin keine leichte Aufgabe. Geistesabwesend antwortete sie: »Ich habe die Roboter verscheucht. Sie hatten das Schiff angebunden, verstehst du; mit Kabeln, die so dick waren, daß sie es beim Start zerrissen hätten. Ich mußte wieder hinaus und die Kabel mit einem Schweißbrenner zerschneiden. Aber ich war schon vorher nur mit Mühe und Not vor den Robotern hineingekommen. Ich wußte, daß sie mich fangen würden, sowie ich mich draußen blicken ließe. Also verjagte ich sie. Danach schweißte ich die Kabel durch und startete, um dich zu holen.«

»Im letzten Augenblick«, murmelte er schwach. »Ich war auf dem besten Wege, ohnmächtig zu werden. Du weißt, daß ich zusammenbrach, als ich an Bord war. Aber ich kann mir nicht vorstellen, wie du den Feind verjagt hast. Erzähle.«

Die automatische Kontrolle schaltete die Triebwerke aus. Sie schwebten frei im Raum. Sie wandte ihr abgezehrtes, verschwitztes und schmutziges Gesicht. »Mir fiel nichts Besonderes ein«, sagte sie in gleichgültigem Tonfall. »Es war eigentlich nur eine Vermutung, und ich hatte nichts zu verlieren. Wir wußten ja ziemlich sicher, daß die Roboter sich durch Radio verständigten. Also schaltete ich den Radiosender auf volle Kraft und hoffte, daß die bloße Sendestärke zuviel für sie sein würde. Dann fiel mir

noch etwas ein. Ich wollte sie durch ungewohnte Signale verwirren, denn unmodulierte Töne sind sie wahrscheinlich gewohnt. Deshalb fütterte ich die Rechenanlage mit einem schwierigen mathematischen Problem und einigen Aufgaben der Himmelsnavigation und schloß die Stromkreise des Rechners und des Senders zusammen. Zuletzt zog ich wieder den Raumanzug an, faßte mir ein Herz und ging hinaus. Nichts geschah. Ich zerschweißte die Kabel, ohne von den Robotern etwas zu sehen. Vor dem Start trennte ich Sender und Rechenanlage, sendete aber weiter, jetzt mit meiner eigenen Stimme. Dann flog ich los. Der Navigator wird es nicht leicht gehabt haben, meine Ungeschicklichkeiten auszugleichen. Und als ich landete, machte ich die Luke zur Luftschleuse auf, und du kamst herein, und ...« Sie brach ab und schlug die Hände vor ihr Gesicht. »Mein Gott, Hugh! Was sollen wir Satos Mädchen sagen?«

Er antwortete nicht.

Langsam näherten sie sich dem Mutterschiff, legten an und sahen, wie sich die großen Klappen im Bauch der »Traveler« öffneten, um das kleinere Schiff aufzunehmen. Eine Richtungsänderung während des Manövers brachte die Erde noch einmal in ihr Gesichtsfeld. Darkington blickte den Planeten lange an, bevor er leise sagte: »Leb wohl. Viel Glück.«

Frederika wischte sich die Augen. Ihre Hände hinterließen Schmutzspuren im Gesicht. »Glaubst du, wir werden sie jemals wiedersehen?« fragte sie leise.

»Nein«, antwortete er. »Sie gehört uns nicht

mehr.«

Eva mal vier

Arsang redete ununterbrochen.

»Es ist tatsächlich ein Jammer«, sagte er, »obwohl natürlich längst vorhersehbar durch die Verschiedenheit der Proteinstrukturen und die konsequente Entwicklung giftiger Biochemikalien – ganz zu schweigen von den grundsätzlichen Variationen der stellaren und planetarischen Typen – es ist, sagte ich, bedauerlich, daß der Prozentsatz der für jede gegebene Spezies bewohnbaren Planeten so gering ist. Und dann wird dieser Prozentsatz noch durch jene Planeten verringert, die bereits eigenständige, intelligente Spezies entwickelt haben. Diese würden fremde Kolonisten wohl kaum willkommen heißen.«

Teresina Fabri blickte verzweifelt aus dem Fenster, das eine ganze Seite des Gesellschaftsraums bildete. Der Raum glitzerte mit Myriaden von Sonnen, aber sie mußte in diesem fast sichtbaren Nebel aus Plattheiten sitzen, und es gab kein Entkommen. Wie konnte sie nur in so unerträgliche Gesellschaft geraten? Weil sie nett zu Arsang gewesen war, dachte sie; weil sie ihn nicht gleich das erste Mal abgeschüttelt hatte, als seine Finger ihren Arm umklammert und seine Stimme zu schrillen begonnen hatte. Aber woher hätte sie es wissen sollen? Dies war ihre erste wirkliche Weltraumfahrt. Erfahrenere Passagiere, die längst wußten, daß jedes Schiff seinen langweiligen Schwätzer hat, hatten die Gefahr sogleich erkannt und machten seither einen weiten Bogen um Arsang.

»So sind die Kolonien, die von jeder gegebenen Rasse, wie zum Beispiel von Ihrer eigenen, gegründet worden sind, äußerst dünn über den kleinen Teil der Milchstraße verteilt, den wir kennen«, fuhr er fort, genauso selbstgefällig, wie er vorher erraten hatte, daß sie eine Mathematikstudentin war, die sich im Rahmen eines Austauschprogramms zu einem anderen, von Menschen besiedelten Planeten begab. »Die Entfernung zwischen Erde und Xenophon, etwa hundertvierundfünfzig Lichtjahre, ist für ein Schiff dieser Bauart ein gewöhnlicher Hopser. Aber die Rundreise, zu der sich die meisten unserer Mitpassagiere eingeschifft haben, führt zu so vielen Sonnensystemen, daß Abstecher zu den am Weg liegenden weniger wichtigen Orten einfach unmöglich sind. Wer möchte schon eine ganze Woche Fahrzeit zusätzlich in Kauf nehmen, nur um einen Tag lang den großen Schlammberg auf Ganymed zu besichtigen, den Doppelplaneten Holmes-Gontscharow anzuschauen oder um einen flüchtigen Blick in die Krater von Jotunheim zu werfen, selbst wenn dies alles erdähnliche Planeten mit menschlichen Kolonien sind, die nicht sehr weit von unserer Route entfernt liegen? Sehen Sie, es sind so neue Kolonien: auf jedem Planeten eine kleine Siedlung, die wenig oder keine Unterhaltung zu bieten hat, und überall sonst eine fast unerforschte Wildnis. Was würden unsere Touristen am Abend anfangen, nachdem sie die eine große Attraktion gesehen haben? Wogegen Xenophon, wo Sie aussteigen, oder Tau Ceti II, wo das Schiff auf der Rückreise Station machen wird, und wo ich von

meinen Kollegen vom diplomatischen Dienst seiner Majestät Pippas des Sechsten, des Herrschers der vereinigten Reiche von Korlaband erwartet werde ...«

Der mit hoher Füstelstimme gehaltene Vortrag wirkte einschläfernd. Teresina, schon halb eingenickt, hatte die traumhafte Vision, sie stünde im Vorraum der Ewigkeit und hörte einen Vorsänger oder Priester endlose Huldigungszeremonien abhalten.

Nach einiger Zeit merkte sie, daß ein anderer Mensch den Gesellschaftsraum betreten hatte. Einen Augenblick lang schlug ihr Herz in der Hoffnung auf Erlösung schneller. Selbst wenn es John Jacob Newhouse wäre – die Abwehr seiner Annäherungsversuche war immer noch amüsanter als dieses durchaus einseitige Gespräch mit Arsang dem Dreiundzwanzigsten, erstem Gongschläger am erlauchten Hof seiner Majestät Pippas des Sechsten – alles wäre besser. Sie litt unter dem Schicksal, das ihr diesen bösen Streich gespielt hatte, umso mehr, als sie für ihre Geduld keine Belohnung zu erwarten hatte – weder ein Haus noch Juwelen oder Geld.

Der 3. Maat verhielt einen Augenblick. Er war ein gutausssehender junger Mann mit dunklem, gewelltem Haar und regelmäßigen Zügen. Seine schmucke blaue und weiße Uniform unterstrich seine stattliche Erscheinung, und er war sich seiner Vorzüge stets bewußt. Seine Augen schenkten ihr einen Blick, der offene Bewunderung ausdrückte.

Teresina war groß, geschmeidig, mit langen blonden Haaren, großen blauen Augen, einer etwas klein geratenen Nase und vollen Lippen. Ihr schwarzes

Kittelkleid wirkte ein wenig kindlich und war die geeignete Tarnung für ein schüchternes Mädchen, das nicht recht wußte, was es zu tun hatte, wenn ein Mann zu ihr in einer anderen Sprache als der der Mathematik sprach. Aber Newhouse hatte mit Kennerblick entdeckt, daß die schlichte Aufmachung beachtenswerte Proportionen verbarg.

Aber dann hatte Arsang sie mit Beschlag belegt, und Arsang konnte es mit jeder spanischen Gouvernante aufnehmen. Nicht, daß dieser Bewohner von Tau Ceti II wenig anziehend gewesen wäre. Er hatte etwas Elfenartiges, einen großen runden Kopf auf einem zierlichen Rumpf, der von vier spinnenartigen Beinen getragen wurde. Zwei dünne Arme begleiteten seine Wortkaskaden mit temperamentvollen Gesten, und er hatte eine haarlose, blaßgoldene Haut. Sein Gesicht mit den großen grünen Augen war menschenähnlich, die Kleidung aus zarten, schleierartigen Geweben. Seine Größe – er maß nicht ganz einen Meter – verstärkte den Charme des Ungewöhnlichen.

»Ah, Fräulein Fabri«, sagte Newhouse, während er sich näherte. »Ich hoffe, Sie unterhalten sich gut?«

Teresina knirschte mit den Zähnen. »Ja, danke.«

Newhouse hob die rechte Augenbraue, zwinkerte ihr unverschämt zu und setzte seinen Weg fort. Teresina starrte ihm aufgebracht nach. Ein unmöglicher Mensch! Nicht daß sie kalt oder – oder so etwas war – natürlich wollte sie eines Tages heiraten und so weiter (hier errötete sie und lenkte ihre Aufmerksamkeit sogar vorübergehend zu Arsang zurück) ...

aber diese Szene auf dem Promenadendeck, kurz nach Beginn der Reise ... Ein anständiger Mann würde niemals die erste Vorstellung dazu benützen, ein Mädchen in Verlegenheit zu bringen!

Mit Vergnügen sah Teresina, wie Hedwig Trumbull hastig von ihrem Cocktail aufstand und den Maat am Ärmel festhielt. Sie konnte die Worte nicht verstehen, aber zweifellos waren es diese: »Ah, lieber Mr. Newhouse – oder darf ich Sie vielleicht Jack nennen ...?« – Aber der Maat schien ihr klarzumachen, daß er dringende Geschäfte zu erledigen habe, denn Hedwig Trumbull kehrte zu ihrem Cocktail zurück, und er verließ den Gesellschaftsraum durch die hintere Tür.

»Ich glaube«, sagte Teresina verzweifelt, »ich werde vor dem Essen noch einen Aperitif nehmen.«

»Aber selbstverständlich«, sagte Arsang. Ihre geringe Hoffnung verflüchtigte sich, als er mit ihr aufstand und sie begleitete, wobei er seinen Monolog keinen Augenblick unterbrach. Jetzt ging es um seine diplomatische Mission bei der Erdregierung, die dem Abschluß eines Handelsvertrags zur Regelung der Einfuhr von Harfen gedient hatte. Sie dachte daran, ihm zu sagen, er solle sie in Ruhe lassen, er langweile sie ... aber nein. Sie war solcher Grobheiten unfähig. Später würde sie sich immer schämen, daß sie ein so einsames Wesen vor den Kopf gestoßen hatte, um sich selbst ein paar angenehme Tage zu machen.

Sie setzte sich an die Theke und starrte auf die Knöpfe und Wählscheiben des Getränkeautomaten. Schließlich entschied sie sich für einen Picon.

Sogar Arsang hörte auf zu sprechen, als die Alarmklingel durch den Raum schrillte. Eine Frau an einem der Tische im Hintergrund schrie auf und kuschelte sich schutzsuchend an ihren Begleiter.

Eine Lautsprecherstimme dröhnte: »Alle Passagiere Achtung! Alle Passagiere Achtung! Hier spricht der Erste Maat Levkovic. Es folgt eine Durchsage des Kapitäns. Bitte verhalten Sie sich ruhig.« Im Lautsprecher knackte es, dann kam ein Geflüster: »Wachen Sie auf, Käpt'n, um Gottes willen«, und ein »Aah, oh, uuf, was?« als Antwort, bevor die Alarmglocke wieder eingeschaltet wurde.

»Was soll dieser empörende Lärm?« quietschte Arsang.

»Ich glaube ...« Teresina befeuchtete ihre Lippen. »Ich glaube, es ist das Signal, zu den Rettungsbooten zu gehen.«

»Ja, Rettungsboote; ja, das ist es: Rettungsboote«, röhnte eine schlaftrunkene Stimme aus dem Lautsprecher. »Rettungsboote. Sie alle erinnern sich an Ihre Übungen, nehme ich an ... ahhh-hooo! Äh, hier spricht Kapitän Eisenschläger, meine Damen und Herrschaften. Kein Grund, alarmiert zu sein. Das heißt, natürlich sind Sie alarmiert worden, von den Alarmglocken, meine ich. Dazu sind sie ja schließlich da, nicht wahr? Aber was ich sagen wollte: Haben Sie keine Angst. Haben Sie Zutrauen. Kein Grund zur Panik. Irgendwelche kleinen Schwierigkeiten, der automatische Alarm ist losgegangen. Wir haben die Quelle noch nicht entdeckt, aber wir werden ... Einstweilen bewahren Sie bitte Ruhe. Äh, sag-

te ich Ihnen schon, daß hier Kapitän Eisenschläger spricht? Ich hoffe, daß Sie mich alle hören können. Alle Besatzungsmitglieder haben sich auf die Notstationen zu begeben. Dies ist nur ein automatischer Alarm. Vielleicht ist die Strahlungsabschirmung vorübergehend undicht geworden, jedenfalls gehen Sie bitte zu Ihren Rettungsbootstationen, denen jeder von Ihnen zugewiesen ist. Sobald wir den Schaden gefunden und behoben haben – das heißt, es ist sozusagen nur eine Vorsichtsmaßnahme, und ...« Der Lautsprecher verstummte zugunsten neuer Alarmsignale.

»Ich bin in Vierzehn«, sagte Teresina. Sie sprang auf. »Bis später, Herr Arsang.«

»Oh, ich komme mit Ihnen«, sagte Arsang.

»Wie?« rief Teresina entsetzt. »Aber Sie sind doch nicht – es ist doch nicht ... Ich erinnere mich genau an unsere Übungen, und Ihre Station ist ...«

»Ich weiß, ich weiß«, erklärte Arsang. »Aber woher soll ich wissen, welche Nummer man mir zugeteilt hat? Erwartet man von mir, dem ersten Gongschläger seiner Majestät Pippis des Sechsten und diplomatischem Repräsentanten der vereinigten Reiche von Korlaband, daß ich mich an irgendeiner lächerlichen Rettungsbootausbildung beteilige? Kommen Sie! Kommen Sie mit.« Er nahm ihren Arm und zog sie mit bemerkenswerter Kraft weiter. »Unfähigkeit!« schrillte er dabei. »Unentschuldbares Versagen! Ich werde mich bei der Gesellschaft beschweren!«

Die Durchgänge waren mit aufgereggt plappernden Touristen und heroisch kämpfenden Stewards voll-

gestopft. Gelegentlich brach sich eine im Raumanzug vermummte Gestalt durch das Chaos Bahn, um auf ihren Posten zu gelangen. Teresina wurde vom Strom um eine Ecke getrieben und sah Fred vom Planeten Gombar vor sich. Plötzlich erinnerte sie sich, daß er in der gleichen Sektion war wie sie. »Herr Fred!« rief sie. »Können Sie mir helfen? Ich komme in diesem Gedränge nicht vorwärts!«

»Aber natürlich, Fräulein Fabri; es ist mir eine Ehre«, sagte die milde Baßstimme, einen Meter über ihr. Ein gewaltiger, abgewinkelter Arm beugte sich einladend zu ihr herunter. Teresina sprang auf und setzte sich zurecht. Freds ungeschlachter, blauer, rhinzerosähnlicher Körper pflügte vorwärts, und sein zentaurischer Torso schob eine richtiggehende Bugwelle menschlicher Leiber vor sich her. Arsang folgte keifend nach.

Teresina reckte sich zu einem der fächerförmigen Ohren empor und sagte durch den Lärm: »Glauben Sie, daß es etwas Ernstes ist, Herr Fred?«

»Ich denke nicht«, erwiderte der andere. »Ich hoffe es wirklich nicht. Ich habe mich so darauf gefreut, unsere Kolonie auf Xenophon zu besuchen.« Er senkte den Kopf, um einer Lampe auszuweichen. Seine kleinen schwarzen Augen glitzerten. »Ich muß bekennen, daß mich mein Aufenthalt auf der Erde enttäuscht hat. Er hat mir keine poetischen Inspirationen gegeben. Überhaupt keine. Aber glauben Sie nicht, daß ich Ihre Spezies dafür verantwortlich machen will, Fräulein Fabri. Jedermann war nett und gastfreundlich zu mir. Aber sehen Sie, ich kam als

enthusiastischer Bewunderer Baudelaires, über den ich schon viel veröffentlicht habe. Ich wollte die Stätten kennenlernen, wo er gelebt hat, wollte sein Leben gewissermaßen teilen; um ihn voll zu verstehen. Aber niemand auf der Erde scheint sich heute noch mit der spätromantischen Dichtung zu befassen.« Seine meterbreiten Schultern zuckten; für Teresina war es wie ein Erdbeben. »Nur noch ein paar Literaturprofessoren. Es wird höchste Zeit, die großartige Dichtung des neunzehnten Jahrhunderts wiederzuentdecken, bevor sie ganz in Vergessenheit versinkt.«

Teresina fragte sich, ob sie etwa vom Regen in die Traufe geraten sei.

Dann waren sie am Rettungsboot, traten durch die Luftschleuse und nahmen im Passagierraum Platz. Das Miniaturraumschiff war eigentlich für zehn Menschen berechnet, aber da Fred ihm zugeteilt worden war, hatten sich nur vier andere Passagiere eingefunden. Teresina schnallte sich an den Sitz neben der Stewardess, einer gewissen Marie Quesnay. Durch diesen nicht sehr feinen Trick gelang es Teresina, Arsang loszuwerden.

»Was ist nach Ihrer Meinung die Ursache des Alarms gewesen?« erkundigte sie sich ängstlich.

Marie hob beide Hände, die Handflächen nach außen. Sie war zierlich, brünett und lebhaft. Die blaue Jacke und der rote Rock ihrer Uniform spannten sich über volle Rundungen. »Oh, das kann ich Ihnen nicht sagen. Wie der Kapitän bekanntgab, eine kleine Störung. Diese Alarme sind nicht ungewöhnlich. Im

Raum muß man sehr vorsichtig sein. Wir werden eine oder zwei Stunden hier sitzen, dann wird alles vorbei sein, und man wird uns wieder zurückgehen lassen. Und morgen bekommen alle Passagiere zur Wiedergutmachung ein freies Essen mit Champagner.«

»Ah.« Teresina lehnte sich beruhigt zurück. Sie grüßte schüchtern zu den beiden anderen menschlichen Passagieren hinüber, die den kleinen Raum mit ihnen teilten, Kamala Chatterji und Hedwig Trumbull. Die letztere stieß dampfpfeifenähnliche Geräusche durch die Nase aus, um ihrer Empörung Ausdruck zu verleihen. Kamala versuchte sie mit Ratschlägen zu beruhigen, die auf eine Bekehrung zur kontemplativen Lebensauffassung hinausliefen.

Teresina erinnerte sich, daß die Singhalesin aus Ceylon zum Planeten Xenophon unterwegs war, um dort an einer buddhistischen Schule zu lehren. Sie war auf eine exotische Weise schön; ihr orangegelber Sari umhüllte eine schlanke, graziöse Gestalt. Hedwig Trumbull war die einzige Frau in diesem Rettungsboot, die nicht besser aussah als der normale irdische Durchschnitt. Teresina fiel ein, daß Hedwig ihren Platz mit einer atemberaubenden Rothaarigen vertauscht hatte, wahrscheinlich in der Hoffnung, an den Maat heranzukommen, der diesem Boot zugeteilt war, und der kein anderer war als ...

Metallische Fußtritte erklangen in der Luftschleuse. Newhouse schlenderte herein, wippte auf seinen Absätzen und grinste über eine lässig zwischen den Lippen hängende Zigarette in die Runde. »Alles in

Ordnung?« fragte er.

»Wo ist unser Pilot?« erkundigte sich die Trumbull.

Newhouse lächelte schwach in ihre Richtung, bis seine Augen auf ihrer ungleich dekorativeren Nachbarin ruhten. »Eine kleine Umorganisation«, sagte er. »Wir hatten Grund zu der Annahme, daß die Behebung des Schadens elektronische Arbeiten erfordert, daher gab ich Herrn Manfred Anweisung, in der Werkstatt zu bleiben. Er ist für diese Dinge zuständig, wissen Sie. Und dann mußte ich natürlich hier für ihn einspringen.«

Hedwig lächelte einfältig. Sie war modisch gekleidet und hatte grün gefärbte Haare, wie sie von den besseren Frauenzeitschriften als der letzte Schrei propagiert wurden. Sie war außerdem unverheiratet, was sie in stillen Stunden oft an sich und der Welt verzweifeln ließ.

»Oh, ich finde das alles so aufregend!« trillerte sie.

»Der innere Friede ist alles«, sagte Kamala. »Auf der untersten Ebene beginnt man mit Entspannungsübungen.«

»... der gegenwärtige Stand des Harfenhandels wird natürlich von verschiedenen Faktoren beeinflusst«, schrillte Arsangs Stimme dazwischen.

Marie Quesnay warf Newhouse einen mißtrauischen Blick zu. »Und welche Gründe hatten Sie zu dieser Aktion, Mr. Newhouse?« forschte sie.

»Ich bin hier der Bootskommandant, Mademoiselle Quesnay«, wies Newhouse sie zurecht. Dann verbeugte er sich rasch und galant. »Obwohl ich noch

nie eine so charmante Stewardess unter meinem Befehl gehabt habe.« Sein Blick wanderte zu Arsang. »He da! Was machen Sie ...«

Teresina schloß die Augen. Etwas summte laut. Newhouse fuhr herum. »Gott sei uns gnädig!« rief er und raste nach vorn. Die Tür zur Pilotenkabine fiel hinter ihm ins Schloß.

Sekunden später fühlte sich Teresina wie von der Faust eines Riesen in ihren Sitz gepreßt. Sie hörte halberstickte Schreie. Das Rettungsboot schien um seine Achse zu rotieren.

Dann wurde es ruhig. Die künstliche Schwerkraft schuf ein Oben und ein Unten. Die Tür zur Pilotenkabine ging wieder auf, und Teresina blickte durch die Fenster in den leeren Raum. Für einen Augenblick kam der riesenhafte glänzende Umriß des Raumschiffs in Sicht. Er verschwand, bevor sie ein zweites Mal Luft holen konnte.

Newhouse betrat wieder den Passagierraum. Die Reisenden starrten ihn in entsetztem Schweigen an. Er hielt einen kleinen Gegenstand in die Höhe. Teresina erkannte elektrische Widerstände, einen Zeitschalter. »Das ist es«, sagte er grimmig.

»Das ist was? Drücken Sie sich genauer aus!« sagte Arsang und verdarb den dramatischen Effekt.

»Geduld, Geduld«, besänftigte ihn Fred. »Lassen Sie den Herrn Maat Newhouse mit seinen eigenen Worten erklären, was er sagen möchte.«

»Ruhe!« brüllte Newhouse. Leiser: »Ich bitte Sie, meine Herrschaften. Die Situation ist ernst. Wir befinden uns in Lebensgefahr.«

Hedwig kreischte, sprang von ihrem Sitz und warf sich Newhouse an die Brust. Er verlor das Gleichgewicht, und sie fielen zusammen zu Boden. »Retten Sie mich! Retten Sie mich!« jammerte sie.

Kamala zupfte an ihrem Sari. Fred versuchte zu helfen, aber der Durchgang war zu eng für ihn. Marie Quesnay murmelte etwas wie: »Va t' faire foutre, vieille vache!« und versetzte Hedwigs Hinterteil einige kräftige Schläge mit der flachen Hand. Während Wirrwarr und Aufregung sich allmählich legten, kauerte sich Teresina in ihren Sitz. Großer Gauß, dachte sie mit Schrecken, in welche unmögliche Lage bin ich geraten?

Arsang zupfte an ihrem Ärmel. »Ich sehe, daß Sie vernünftig genug sind, sich aus diesem Durcheinander herauszuhalten«, sagte er. »Meinen Glückwunsch zu dieser besonnenen Haltung, die eines Numaners würdig wäre. Numa ist, wie Sie sich denken können, der einheimische Name meines Planeten, Tau Ceti II. Ich will nicht sagen ...«

Er wurde von Newhouse unterbrochen, der alle anderen niederbrüllte. Nun glättete er sein Haar, gewann seine Würde zurück und sagte mit militärisch knapper Stimme:

»Dieses Zeug fand ich in den Kontrollkreis des Ausstoßmechanismus eingebaut. Offensichtlich Sabotage. Ohne Zweifel ist auch mit der Alarmanlage des Schiffes Unfug getrieben worden, um uns zu dem Zeitpunkt an Bord dieses Rettungsbootes zu bringen, der für den Abwurf vorgesehen war. Der Kontrollkreis des Schiffes ist geschlossen worden.

Das bedeutet, daß unsere Trennung vom Schiff nirgendwo registriert wurde. Sie wissen nicht, daß wir im Raum treiben. Da ich um diese Zeit normalerweise nicht im Dienst bin, werden sie es wahrscheinlich erst nach Stunden merken.«

»Ich würde sagen«, erklärte Kamala Chatterji fast gelangweilt, »daß wir dem Schiff folgen sollten.«

»Natürlich können wir das versuchen«, erwiderte Newhouse düster. »Aber die Höchstgeschwindigkeit dieses Bootes liegt bei ungefähr fünfhundert Licht. Das Schiff reist mit annähernd zweitausend Licht. Wir sind nicht mehr in seinem Antriebsfeld und haben daher keine Chance, es auf seinem genauen Kurs zu verfolgen. Stellen Sie sich vor, daß wir nur um zehn Prozent davon abweichen, was eine eher konservative Schätzung ist. Stellen Sie sich vor, das Schiff kehrt um, wenn unser Fehlen bemerkt wird. Sie können sich selbst ausrechnen, welche ungeheuren Räume bei diesen Geschwindigkeiten abgesucht werden müßten. Es ist hoffnungslos.«

Hedwig Trumbull schnaufte. »Ein sehr kindischer Scherz, muß ich sagen! Ich bin überzeugt, daß die Gesellschaft für dieses Versagen verantwortlich zu machen ist. Jetzt müssen wir uns zu irgendeinem elenden Kolonialplaneten schleichen und wochenlang warten, bis ...«

Newhouse zog sein Gesicht in düstere Falten. »Ich fürchte, wir haben es wirklich mit Sabotage zu tun«, sagte er langsam. »Mit Sabotage, die keinen anderen Zweck verfolgt als den, uns zu töten.«

»Nein!« flüsterte Teresina. »Das ist doch unmög-

lich. Niemand würde ...«

»Jedes Raumschiff ist mit einem Pilotenhandbuch ausgerüstet, das alle Navigationstabellen enthält«, unterbrach Newhouse. »Unseres fehlt.«

»Was?« brüllte Freds Baßstimme.

Newhouse deutete zur Pilotenkabine, durch deren offene Tür man den schwärzen Sternenhimmel vor den Sichtfenstern ausmachen konnte. »Sehen Sie sich alle diese Sterne an«, sagte er. »Dieses Boot ist mit Vorräten für etwa sechs Monate ausgerüstet. In dieser Zeit kann es eine Distanz von etwa zweihundertfünfzig Lichtjahren zurücklegen. Wissen Sie, wie viele Sterne in diesem Umkreis liegen? Etwa hunderttausend, nach vorsichtiger Schätzung. Kein Mensch kann die Koordinaten derjenigen Sterne im Kopf haben, die bisher besucht, geschweige denn erforscht oder kolonisiert worden sind. Ich kann ein paar Riesensterne wie Rigel und Beteigeuze identifizieren, aber sie sind viel zu weit von uns entfernt, als daß wir in ihre Nähe gelangen könnten. In dieser kaum bekannten, spärlich besiedelten Wildnis ist man völlig von den Navigationstabellen abhängig. Und unsere fehlen.«

Für eine Weile schwieg sogar Arsang.

»Wir könnten suchen ...«, meinte Teresina endlich.

»Von Stern zu Stern? Das ist genau, was wir tun müssen«, sagte Newhouse. »Aber machen Sie sich keine zu großen Hoffnungen. Wir werden alle Sonnen vom Typ G ansteuern, die in erreichbarer Nähe liegen, aber die Wahrscheinlichkeit, eine zu finden, die in ihrem System besiedelte Planeten besitzt, ist so

gering, daß wir uns alle diesbezüglichen Erwartungen aus dem Kopf schlagen sollten.«

»Aber doch wenigstens einen Planeten, der bewohnbar ist?« fragte Marie Quesnay. »Ich würde schon mit so einem zufrieden sein, glaube ich.«

Newhouse zuckte die Achseln. »Wenn Sie an einen Gott glauben«, sagte er, »empfehle ich Ihnen, zu beten.«

*

Newhouse beschäftigte sich mit den Instrumenten, zu denen auch ein Spektroskop und Geräte zur chemischen Atmosphärebestimmung waren. Nach einiger Zeit änderte er den Kurs und beschleunigte das Boot auf volle Geschwindigkeit.

»Ich habe aufs Geratewohl eine Sonne ausgesucht«, verkündete er. »Sie ist vom Typ unserer Sonne und nicht zu weit entfernt. In dieser Gegend haben bisher nur die Menschen Forschungen durchgeführt, und sie würden sich für einen solchen Stern entscheiden. Wenn wir keine Siedler, dafür aber einen angenehmen Planeten finden sollten, werden sicher auch unsere nichtmenschlichen Freunde hier Gefallen daran finden, obwohl das Sonnenlicht vielleicht eine ihnen ungewohnte Farbe haben mag. Ich vermute, daß wir unser erstes Ziel in etwa zehn Erdtagen erreichen dürften. Bis dahin können wir uns entspannen und das automatische Navigationsgerät die Arbeit tun lassen.«

»Könnte es nicht einer der kolonisierten Sterne

sein?« fragte Kamala.

»Natürlich nicht!« schrillte Arsang. »Wer hat je von einem kolonisierten Stern gehört? Die Ungenauigkeiten dieser niedrigeren Rassen! Könnte der Stern einen kolonisierten Planeten haben, Newhouse?«

»Ich sagte schon, das kann man nicht wissen«, erwiderte der andere. »Die Chancen sind allerdings sehr gering. Günstiger sieht es aus, wenn wir uns auf die Frage nach der Bewohnbarkeit beschränken. Es ist denkbar, daß wir einen Planeten finden, der sogar schon einmal besucht worden und in den Forschungsregistern verzeichnet ist. Aber wenn dort noch keine Siedlung existiert, ist es ohne weiteres möglich, daß der nächste Besuch erst in hundert oder zweihundert Jahren stattfindet.« Er lächelte. »In der Kabine ist es ein wenig eng, aber wenn Sie nacheinander zu mir hereinkommen wollen, kann ich Ihnen unser Ziel zeigen. Äh – mit Ausnahme von Ihnen, Fred.«

Marie nahm die Einladung an. Die Tür schloß sich hinter ihr und Newhouse. Man hörte scharrende Füße, ein Klatschen, dann kam Marie wieder zum Vorschein und sprudelte einen zornigen Wortschwall. Newhouse rieb sich die Wange, grinste verlegen und sagte: »Der Nächste, bitte.«

Sein Grinsen verlor sich, als Hedwig Trumbull durch den Gang nach vorn eilte. Diesmal ließ er vorsichtshalber die Tür offen. Hedwig schloß sie. Wieder scharrten Füße, und Newhouse kam gleich darauf zum Vorschein, einen gehetzten Ausdruck im Gesicht.

»Bitte, hören Sie alle zu!« quietschte Arsang. Seine großen grünen Augen wanderten von einem zum anderen, dann sagte er ärgerlich: »Wir haben noch nicht festgestellt, wer für diese Ungeheuerlichkeit verantwortlich, ist. In einem Augenblick, wo der erste Gongschläger am erlauchten Hof seiner Majestät entführt, ja, ich möchte sogar sagen: geshanghait worden ist, und zwar mit mörderischer Absicht, in einem solchen Augenblick sollten wir etwas anderes tun, als unbedeutende Sterne anstarren!«

»Ich kann mich nicht erinnern, daß Sie diesem Boot zugeteilt waren«, schnappte Newhouse.

»Das hat damit nichts zu tun!« gellte Arsang und wurde safrangelb.

Teresina überwand ihre Scheu und sagte: »Ja, es ist seltsam. Jemand muß die Absicht haben, einen von uns aus dem Weg zu räumen. Ich meine, ist das nicht ein naheliegender Gedanke?«

Newhouse verbeugte sich. »Es ist unmöglich, daß jemand den Wunsch haben sollte, Sie aus dem Weg zu räumen, Fräulein Fabri«, schnurrte er.

»Augenblick«, sagte Kamala Chatterji. Ihre Stimme und das dunkle aristokratische Gesicht schienen plötzlich ihre Weltabgewandtheit verloren zu haben. »Der Gedanke ist wert, verfolgt zu werden«, erklärte sie. »Es erscheint in der Tat absurd, daß jemand einen solchen Sabotageakt begehen sollte, wenn nicht in der Absicht, einen der hier Anwesenden oder einen, dessen Anwesenheit in diesem Rettungsboot vorgesehen war, zu eliminieren. Das schließt meines Erachtens die Herren Arsang und Newhouse als vor-

gesehene Opfer aus; beide kamen unplanmäßig an Bord.«

»Meinetwegen ist dies wohl kaum geschehen«, sagte Marie Quesnay. »Niemand würde auf eine kleine Stewardess so böse sein, n'est ce pas? Aber wenn es doch so wäre – ich erinnere mich an einen gewissen Raoul in Marseille; das war eine Zeit der Aufregung! Aber er würde sicher nicht so kaltblütige Mittel anwenden.« Sie nickte Teresina zu. »Sind Sie nicht in einer ähnlichen Situation?«

Teresina nickte schüchtern zurück. »Ganz gewiß. Ich wüßte wirklich nicht, wer mir nach dem Leben trachten sollte. Ich habe noch nie einen Mann gekannt, der ...«

»Und Miss Trumbull?« fragte Marie weiter.

»Nun«, sagte Hedwig mit stolzgeschwellter Brust. »Ich will nicht behaupten, daß es keinen Mann gegeben hätte, der vielleicht ...«

»Aber sicher hätte er ein einfacheres Mittel gewählt, als unschuldige Menschen durch Sabotage in Gefahr zu bringen«, sagte Newhouse grimmig.

Alle Augen richteten sich nun auf Fred, der dunkel anlief und murmelte: »Aber, aber!«

»Ich glaube nicht, daß ich mich an Ihren Namen erinnere«, sagte Hedwig spitz.

»Fred.«

»Was?«

»Fred. Der Name reicht völlig aus. Warum sollte er nicht? Ich bin ein Bürger des Planeten Gobar, und dort unter dem Namen Kefflach bekannt.«

»Und befanden Sie sich auf einer wichtigen Mis-

sion?« forschte Newhouse.

»Oh, ganz gewiß!« Freds rüsselartige Nase zuckte.
»Ich habe die irdische Dichtung studiert.«

»Äh.«

»Sie verstehen nicht. Bei unseren letzten Wahlen hat die Dichterpartei einen klaren Sieg errungen. Die Prosaisten haben kaum ein Dutzend Sitze behalten.«

»Nun gut ...« Newhouse blickte lächelnd zu Kamala. »Damit scheinen nur Sie übrigzubleiben, Fräulein Chatterji.«

»Ich kann in dieser Andeutung keinen Sinn finden«, sagte sie. »Meine Familie in Colombo hat zwar Geld, aber was könnte es außer als Lösegeld für einen Nutzen haben? Ich bin als Missionarin unterwegs, aber das kann eigentlich keine fanatische Gegnerschaft auslösen, denn wir glauben an die Gleichheit aller denkenden Wesen.«

»Aber es muß doch einen Grund geben«, fing Marie wieder an.

»Natürlich«, fuhr Kamala unbeirrt fort, »ist das allein irrelevant. Es kommt uns auf die universalen Werte an, die allen Wesen gemeinsam sind, so zum Beispiel auf den Glauben an Hilfsbereitschaft, Nächstenliebe und Frieden mit sich selbst. Wir kennen das oft mißverstandene Konzept des Nirwana, und weil unser Ideal des Einswerdens mit der höheren Wirklichkeit durchaus nicht in einem unüberbrückbaren Widerspruch zur christlichen und mohammedanischen Eschatologie steht und vieles mit der konfuzianischen ...«

»Ich verstehe«, unterbrach Newhouse ungeduldig.

»... Ethik gemeinsam hat, sollte es für niemanden einen Grund geben, sich der Beschäftigung mit der buddhistischen Glaubenslehre zu widersetzen. Sie verstehen das ganz gewiß nicht, Herr Newhouse, und da es, wie Sie sagen, noch Tage dauern wird, bis wir unser Ziel erreicht haben werden, bietet sich Ihnen allen eine unvergleichliche Gelegenheit, sich mit dem Gedankengut des Buddhismus vertraut zu machen. Nun, um mit den einfachsten und grundlegendsten Prinzipien anzufangen ...«

*

Der Stern war zu einer feurigen Sonne geworden, und Newhouse leitete das Bremsmanöver ein. Er schloß sich in die Pilotenkabine ein und verbat sich jegliche Störung, obwohl es noch Stunden dauern mußte, bis sie den wahrscheinlich erdähnlichen Planeten erreichen würde, den die Instrumente ausgemacht hatten.

Teresina lehnte sich zurück und starrte auf die leere Wand. Es waren zehn schlimme Tage gewesen. In der Erinnerung verdichteten sie sich zu einem einzigen Alptraum aus Monotonie und kleinlichem Gezänk. Wenn nicht Marie gewesen wäre, die immer für Abwechslung gesorgt hatte – Gott allein wußte, was dann geschehen wäre. Aber nun hatte die allgemeine Spannung zur Stille geführt, und Stille war ein Segen, den sie früher nie richtig zu schätzen gewußt hatte. Nicht einmal Arsang war so schlimm wie dieses unaufhörliche weibliche Geschnatter. Freds Bass

und Newhouses Tenor waren so erleichternd gewesen, daß Teresina manchmal vom bloßen Zuhören dem Weinen nahe gewesen war. Es war wunderbar, dachte sie, daß Männer tiefe Stimmen hatten. Andernfalls wäre die menschliche Rasse längst ausgestorben ... Sie würgte den Gedankengang eilig ab, vollführte einen Gedankensprung in die Jahre ihrer Kindheit (nein, das ging auch nicht, es brachte die Tränen zu nahe an die Oberfläche), ihrer Universitätszeit und dem Rausch des fieberhaften Lernens, in die Zeit, wo sie nächtelang bei Bier oder Wein gesessen und die Probleme des Universums gelöst hatten, und schließlich zu dem Tag, als man ihr mitgeteilt hatte, sie könne für ein Jahr als Austauschstudentin die Universität des Planeten Xenophon besuchen ...

Aber was nun? Der Stern vor ihnen hatte zweifellos Planeten. Die Wahrscheinlichkeit war nicht gering, daß einer von ihnen in einer mehr oder weniger erdähnlichen Strahlungszone liegen würde. (Aber eine Abweichung von nur wenigen Graden, gemessen an den irdischen Durchschnittstemperaturen, konnte einen Aufenthalt gefährlich oder wenigstens unbehaglich machen.) Es mochte sogar sein, daß der Planet ungefähr die gleiche Masse wie die Erde haben würde. (Jedenfalls war es nicht erfreulich, die Auswirkungen einer Schwerkraft oder eines Luftdrucks zu erwägen, die sich von denen auf der Erde um mehr als fünfundzwanzig Prozent unterschieden.) Und wenn diese Voraussetzungen einmal gegeben waren, durfte man auch mit dem Vorhandensein eines Lebens rechnen, das auf der Photosynthese auf-

baute und für eine Sauerstoff-Stickstoffatmosphäre sorgte. Konnte man von solchen biochemischen Verhältnissen ausgehen, war es wiederum, wenn auch nicht wahrscheinlich, so doch denkbar, daß sie den irdischen Verhältnissen soweit glichen, daß man frei herumgehen und sich aus einheimischen Quellen ernähren konnte.

Nach Betrachtung dieser Möglichkeiten und unter Zuhilfenahme der Wahrscheinlichkeitstheorie kam Teresina zu dem deprimierenden Resultat, daß die Chancen, auf Anhieb einen solchen idealen Planeten zu finden, etwa eins zu hundert standen.

Nun, dann mußten sie nach einer kurzen Überprüfung eben Weiterreisen und einen neuen Stern aufsuchen. Danach womöglich noch einen, und so fort; und schließlich wären alle Vorräte aufgebraucht und sie alle längst verrückt geworden ...

Ich will nicht daran denken! Teresina schob ihr kleines, festes Kinn vor und begann sich entschlossen in ein Problem der Integralrechnung zu vertiefen.

Und die Stunden vergingen. Teresina war über ihren geistigen Anstrengungen eingenickt, als Newhouses Stimme aus dem Bordlautsprecher drang und sie auffahren ließ. »Wir sind dem Planeten sehr nahe – nein, bleiben Sie alle, wo Sie sind. Die Manöver sind kompliziert, ich kann mich dabei nicht stören lassen. Ich mache jetzt ein paar Umkreisungen und nehme dabei die nötigen Messungen vor. Machen Sie sich nicht zu viele Hoffnungen, aber der Planet ist fraglos von erdähnlicher Beschaffenheit. Masse, at-

mosphärischer Druck. Luftzusammensetzung sind durchaus in Ordnung. Die Gesamtdurchschnittstemperatur scheint ein wenig höher zu liegen, aber die subarktischen Gebiete müßten ideal sein ...«

»Ich möchte es sehen!« Hedwig sprang auf.

»Nein, sage ich!« schrie Newhouse. »Da stimmt etwas nicht mit meinen Skalen, die Zeiger schlagen aus. Ich wollte Sie damit nicht ängstigen, aber es ist so. Ich bin kein Ingenieur, um die Ursache feststellen zu können – ich werde jetzt landen. Bitte anschnallen. Nach der nächsten Umkreisung gehen wir nieder. Wir können es uns nicht leisten, mit ausgebrannten Bremsraketen in der Umlaufbahn hängenzubleiben.«

»Ist der Planet zivilisiert?« fragte Arsang. »Ich will sagen, sehen Sie irgendwelche Spuren intelligenten Lebens auf der Oberfläche?«

»Keine interstellaren Kolonisten«, erwiderte Newhouse. »Der Neutrinodektektor würde ihre Atomkraftanlage registrieren, wenn das der Fall wäre. Ich habe auch auf dem Radarschirm nichts erkannt – keine Spuren einer Eingeborenenkultur. Unser Weg wird uns um den ganzen Globus führen, und ich halte weiterhin Ausschau. Aber ich fürchte, es sieht nicht nach hochentwickelten Bewohnern aus.«

»Wenn wir wenigstens landen können«, flüsterte Teresina, »und hier herauskommen!«

»Und wir werden immer noch dieses Boot haben«, fügte Marie munter hinzu. »Nachdem wir hier eine Basis gefunden haben, können wir Expeditionen zu anderen Sternen unternehmen und vielleicht einen

kolonisierten Planeten finden ...«

»Wenn das Boot zusammenhält!« Newhouses Stimme klang heiser. »Ich will Sie nicht ängstigen, aber je tiefer wir in das Schwerfeld dieses Planeten eindringen, umso wilder schlagen die Zeiger der Instrumente aus. Vielleicht war unser Saboteur noch gründlicher, als ich angenommen hatte.«

»Oh! Wie schrecklich!« kreischte Hedwig.

»Bleiben Sie ruhig«, sagte Kamala. »Wie kann unser Pilot den nötigen inneren Frieden haben, den er für eine erfolgreiche Landung braucht, wenn Sie kein Vertrauen zu ihm zeigen?«

»Oh, ich vertraue ihm genug, meine Liebe«, blubberte Hedwig. »Es ist die Maschinerie, zu der ich kein Zutrauen habe.«

Kamala runzelte die Stirn. »Es ist wahr«, gab sie zu. »Man hat noch kein Mittel gefunden, Maschinen psychisch zu beeinflussen.«

Kurz darauf erfüllte ein leises Zischen den Raum. Es wurde zum Gebrüll, und Teresina fühlte, wie die Reibungshitze der Atmosphäre die isolierte Wand neben ihr erwärmte. Das Boot wurde unruhig, und die Passagiere fielen in ihren Sicherheitsgurten von einer Seite zur anderen.

»Ich weiß, es wird eine lausige Landung!« rief Newhouse einmal, ziemlich kleinlaut. »Aber unserer erste Antriebsstufe geht zum Teufel! Ich habe keine Kontrolle mehr über die Phasen.«

Und endlich gab es einen Aufprall, der die Zähne zusammenschlagen ließ, ein gedämpftes Aufbrüllen, einen verbrannten Geruch und völlige Stille.

Ein weites grünes Tal, wo Blumen ihre Köpfe aus dem hohen Gras steckten, Bäume in der leichten Brise rauschten und Blütenduft schwer und süß die Luft erfüllte, zog sich an einem Flußlauf entlang zu bewaldeten Hügeln. Die Sonne hing wie eine große goldene Scheibe tief im blauen Himmel, weiße Wolken glitten dahin, und bunte Vögel zogen ihre Kreise. In der Ferne sah man eine Herde schlanker, brennender Tiere mit stolzen Geweihen.

Teresina seufzte. »Das könnte beinahe die Heimat sein!« Sie schüttelte ihre blonden Haarsträhnen aus dem Gesicht. »Ich weiß«, sagte sie schnell, »ich sollte mich traurig oder bekümmert fühlen, und wenn auch nur meinen Eltern zuliebe. Aber ich bin glücklich!« Und nach einem Moment entschied sie: »Ich glaube, wir alle brauchen ein bißchen Bewegung in frischer Luft.«

Sie wanderten zum Hügelkamm hinauf und sahen das kleine Raumschiff weit hinter sich metallisch in der Sonne glänzen. John Jacob Newhouse kam ihnen entgegengeeilt, als das Mädchen und Fred schon wieder auf dem Abstieg waren. Sein Haar war zerwühlt, sein Hemd mit Öl verschmiert. »Wo waren Sie so lange?« schnaufte er. »Ich war schon im Begriff, eine Suchmannschaft aufzustellen. Ich dachte, Sie würden nur ein bißchen Spaziergehen.«

»Das haben wir getan«, sagte Teresina. »Es ist unglaublich schön hier. Und auch fruchtbar. Wenn die

Dinge eßbar sind, haben wir mehr Nüsse und Beeren und Wild und Früchte als ...«

»Sie sind eßbar. Ich habe sie mit den Apparaten, die wir für Notlandungen und Überlebensfälle mitführen, schon analysiert. Natürlich müssen wir jede einzelne Sorte prüfen, bevor wir sie zum Genuß freigeben. Aber es ist jedenfalls klar, daß die biochemischen Verhältnisse hier die gleichen sind wie auf unserer Erde.«

Fred rollte seine kleinen Augen. »Ein Wunder«, sagte er ergriffen.

Newhouse faßte Teresinas Hände. »Aber Sie waren so lange fort!« protestierte er.

»Wirklich?« Sie war verwirrt. »Ich hatte keine Uhr. Nein, das kann nicht sein! Die Sonne hat sich kaum von der Stelle bewegt.«

»2 Grad, 36 Minuten und 14 Sekunden«, sagte Fred.

Newhouse blickte verdutzt. »Was? Können Sie es so genau abschätzen?«

»Wieso, natürlich«, sagte Fred erstaunt. »Kann das nicht jeder?«

»Sie sind länger als vier Stunden fort gewesen«, sagte Newhouse, der sich wieder dem Mädchen zugewandt hatte.

»Mein Gott! Ich muß ...« Teresina merkte, daß Newhouse immer noch ihre Hände hielt. Sie riß sich los und sagte ärgerlich: »Ich wüßte nicht, was Ihnen daran liegen sollte.«

»Oh, viel, liebes Kind.« Der Mann lächelte und fiel neben ihr in Schritt. »Wir müssen jetzt alle zu-

sammenhalten. Eng zusammenhalten.«

»Ich bin überzeugt, daß Fred mit jeder Gefahr fertiggeworden wäre.«

»Sehr wahrscheinlich.« Newhouse ließ seinen bewundernden Blick über den gigantischen Körper des Zentauren gehen. »Wir werden uns noch freuen, daß Herr Fred bei uns ist. Seine Kräfte werden für uns alle nützlich sein.«

»Was wollen Sie damit ...« Teresina blieb wie angewurzelt stehen. Das Blut wich aus ihrem Gesicht. »Wollen Sie etwa sagen, daß das Boot ...«

»Reparaturunfähig«, seufzte Newhouse. »Die zentrale Polyphase der ersten Antriebsstufe ist derart durcheinander, daß wir von Glück sagen können, überhaupt heruntergekommen zu sein, bevor uns das ganze Ding um die Ohren flog. Wir haben keine Werkzeuge und Ersatzteile zum Auswechseln, selbst wenn einer von uns wüßte, wie es gemacht wird.«

»Aber – ich meine – die zweite Antriebsstufe ...«

»Die ist in Ordnung, aber was soll sie uns nützen? Wir können eine Masse wie dieses Boot nicht mit einer Kraft abschießen, die für mehrfache Lichtgeschwindigkeit berechnet ist, während wir hier eine Atmosphäre und ein Schwerfeld um uns haben. Nicht, solange wir keine Selbstmörder sind. Ohne die erste Antriebsstufe kommen wir nicht sicher vom Boden weg und in den freien Raum.« Newhouse machte eine kurze Pause, dann sagte er: »Auch das Radio funktioniert nicht.«

»Aber – warum?«

»Wahrscheinlich auch hier Sabotage. Wer immer

einen von uns loswerden wollte, hat als zusätzliche Vorsichtsmaßnahme das Radio durch Herausnehmen unentbehrlicher Teile unbrauchbar gemacht. Nachdem wir sicher auf einem Planeten gelandet sind, wo man leben kann – übrigens gegen alle Wahrscheinlichkeit –, bleibt uns jetzt nur noch die schwache Hoffnung, daß eines Tages eine Suchexpedition vorbeikommt. Wie gesagt, auch das ist nur eine schwache Hoffnung. Niemand weiß, welche Richtung wir eingeschlagen haben. Unsere Überlebenschance ist so gering, daß man nicht viel Zeit mit Suchen verbringen wird. Wenn wir den Radiosender hätten, könnten wir den Raum abhören und antworten, sobald wir irgendein Signal hören würden, aber auch diese winzige Möglichkeit ist uns genommen. Nehmen wir einmal an, ein Suchschiff würde zufällig zu diesem Planeten gelangen. Wie hoch schätzen Sie die Wahrscheinlichkeit ein, daß es einen Fliegendreck wie unser Lager durch visuelle Beobachtung entdecken würde?«

Teresina schloß ihre Augen. Als sie sie wieder öffnete, blieb die Landschaft für einige Zeit verschwommen.

Fred, der phlegmatischer war als die meisten Menschen, solange es nicht um Dichtung und Literatur ging, brummte ruhig: »Gibt es keine Anzeichen, die auf eine Eingeborenenzivilisation hindeuten, Herr Newhouse?«

»Auf dem Bildschirm habe ich nichts gesehen, das wie eine Straße, eine Stadt oder auch nur wie ein kultiviertes Feld aussah«, erwiderte der Pilot. »Wenn

etwas Derartiges existiert, muß es sich auf einer niedrigen Stufe befinden, die uns nichts nützt. Wir sind auf uns selbst angewiesen.«

»Welche Lebensbedingungen können wir erwarten?«

»Günstige. Wir sind in einem Gebiet gelandet, dessen Klima unserer Lebensform gutes Gedeihen sichert. Wir haben jetzt den Sommer vor uns, aber da die Achse dieses Planeten nur um etwa zehn Grad geneigt ist, wird auch der Winter mild sein, wohl kaum mehr als eine Art Regenzeit. Wie sie schon gesehen haben, rotiert dieser Planet sehr langsam, eine Umdrehung entspricht also etwa drei irdischen Wochen. Aber die langen Nächte werden nicht so schrecklich dunkel sein, selbst wenn ein Mond fehlt. In dieser Himmelsregion befinden wir uns mitten in einem Sternhaufen. Überdies liegt unser Landeplatz im subarktischen Gebiet, der Planet besitzt ein starkes Magnetfeld, und er ist nicht so weit von seiner Sonne entfernt wie die Erde von der ihren. Wir können also das ganze Jahr hindurch brillante Nordlichter und ähnliche Erscheinungen erwarten. Kurzum, wir werden auch nach Sonnenuntergang sehen können, was wir tun. Und wie ich sagte, mit der Nahrungsmittelbeschaffung werden wir keine Sorgen haben. Wir werden Landwirtschaft betreiben, aber nicht übermäßig hart arbeiten müssen.«

»Haben wir denn Werkzeuge?«

»Ja, ein ausreichendes Sortiment, darunter auch ein paar Gewehre. Sogar irdisches Saatgut in biostatischen Behältern. Diese Dinge gehören zur norma-

len Ausrüstung für Notlandungen und Havariefälle. Obwohl es meines Wissens noch nie vorgekommen ist, daß sie von Touristen gebraucht wurden.«

Inzwischen hatten sie sich dem Boot genähert. Newhouse winkte den anderen zu. Marie Quesnay, der nörglerischen Unfähigkeit Hedwig Trumbulls und Arsangs überdrüssig, hatte sich eine Axt geholt und Holz gehackt. Kamala stand an einem kleinen Feuer, und der Duft aus einem darüber aufgehängten Kessel war verlockend. Plötzlich merkte Teresina, wie hungrig sie war.

»Wir können im Schiff schlafen, solange es nötig ist«, erklärte Newhouse, »aber natürlich brauchen wir auf die Dauer mehr Platz und Bequemlichkeit. Morgen – ich meine, später am Tage, nach lokaler Zeit – werde ich die Motorsäge aufstellen. Wir können zunächst ein bequemes Blockhaus errichten, mit einem Privatzimmer für jeden von uns. Das wird nicht viel länger dauern als eine Woche oder so. Und wenn in drei Wochen die Sonne aufgeht, können wir mit der Landwirtschaft anfangen. In ein paar Monaten werden wir alle wie die Könige leben!«

»Was für Könige?« fragte Fred besorgt. »Ich weiß, daß es auf Gombar Könige gibt, die jedes Jahr nach Abschluß der Erntearbeiten von ihren Stämmen geopfert werden.«

»Oh«, sagte Newhouse, »es war nur eine ...«

»Und der arme alte König Horrok von Jungar. Er hat immer Schulden, und es fällt ihm schwer, seine Krieger in den Kampf zu führen, wie man es von ihm erwartet. Und der teure Psychoanalytiker, den er von

der Erde importiert hat, fing bald an, sich so für den Symbolismus der nomadischen Zivilisation zu interessieren, daß ...«

»... Redensart, weiter nichts. Machen Sie sich keine Sorgen.«

»Ist es da ein Wunder, daß ich die Republik besinge, ich, Fred, in allem enthalten und alles enthaltend, ungewaschen wie der leibhaftige Pöbel?«

Plötzlich mußte Teresina kichern.

*

Nach einer ausgedehnten Schlafpause sah das Leben hoffnungsvoller aus. Nach dem Sonnenstand war immer noch Spätnachmittag, die gleiche schwache Brise bewegte die Blätter der Bäume, und die gleichen kleinen Wolken wanderten über den Himmel, aber Kummer, Zorn und Hysterie waren verflogen. Es war eine ruhige und fast ausgeglichene Gruppe, die sich nach dem Frühstück vor dem Raumschiff versammelte.

Newhouse stellte sich auf die zweite Sprosse der Einstiegsleiter und blickte zu den anderen herunter, die im Gras saßen oder standen. Er machte eine eindrucksvolle Figur mit den windzerzausten Haaren, dem offenen Hemd und seiner hautengen Hose über blankgeputzten Stiefeln. Teresina vermutete, daß er mindestens eine halbe Stunde an sich gearbeitet hatte, bis dieser Effekt erreicht war. Anders konnte sie sich jedenfalls nicht erklären, wozu er auf einem pferdelosen Planeten Reitstiefel trug.

»Meine Damen, verehrte Herrschaften«, sagte Newhouse mit kraftvoller Stimme. »Sie wissen jetzt, daß wir wahrscheinlich für den Rest unseres Lebens hier sind. Sie wissen auch, wie glücklich wir uns schätzen dürfen, einen solchen Garten Eden wie diesen gefunden zu haben. Es ist an uns, dieses Glück zu verdienen, uns seiner und der menschlichen Rasse würdig zu erweisen.«

»Und der Rasse der Numaner«, pffiff Arsang.

»Natürlich«, sagte Newhouse irritiert. »Ich hätte auch die Rasse von Gombar nicht unerwähnt gelassen. Aber nun – wo waren wir stehengeblieben? Ach ja: Wir können auf diesem Planeten machen, was wir wollen. Im Moment bilden wir eine Gemeinschaft ohne feste Autorität, ohne klar umrissene Rechte und Gesetze, ohne – äh – ohne alles. Wir haben Arbeit zu tun. Sie wird uns nicht die Rücken brechen. Wir besitzen die notwendigsten Werkzeuge, und die Kraftanlage des Schiffes wird uns mit der nötigen Energie versorgen. Aber es wird Arbeit geben. Eine Herausforderung!« trompetete er.

»Sie brauchen nicht so zu brüllen«, sagte Kamala.
»Wir sind nicht taub.«

Newhouse schaute verwirrt drein, fing sich aber schnell und fuhr fort: »Wir werden uns – wenn auch nicht auf eine regelrechte Verfassung, so doch auf ein paar grundsätzliche Regeln einigen müssen. Der Anfang, den wir jetzt machen, wird die ganze zukünftige Gesellschaftsstruktur bestimmen. Unsere Nachkommen können uns segnen oder auch verfluchen ...«

»Augenblick!« Marie sprang auf. »Was ist das, was Sie da sagen? Wessen Nachkommen?«

Newhouse verschränkte seine Arme und lehnte sich an die Leiter. Er lächelte. »Unsere. Ihre und die der anderen Damen. Und meine.«

»Ohhh!« quiekte Hedwig errötend.

Auch Teresina sprang auf. »Nicht so eilig, Newhouse!« schrie sie und brach ab, erschrocken über ihre eigene Kühnheit.

»Sie kennen doch das Gesetz«, sagte der Offizier gelassen.

»Welches Gesetz?« fragte Kamala, während alle anderen verblüfft schwiegen.

»Das Gesetz Nummer 84 der Vereinigten Weltraumbehörde, Paragraph 76«, sagte Newhouse.

Das Mädchen schüttelte den Kopf. »Davon habe ich noch nie gehört, und mein Vater hat seinen Sitz im Parlament seit ...«

»Allgemein bekannt unter der Bezeichnung Fortpflanzungsgesetz.«

»Nein, ich kann nicht sagen, daß ...«

Teresina tauschte einen Blick mit Marie aus. Die Stewardess zuckte die Achseln und zog ein Gesicht. Wer konnte alle Gesetze kennen, die es gab?

»Nun, ich kann mir vorstellen, daß dieses Gesetz in Zivilistenkreisen weitgehend unbekannt ist«, sagte Newhouse. »Die Raumfahrer müssen über diese Dinge naturgemäß besser unterrichtet sein, obwohl selbst für sie die Frage der Anwendung höchst selten aktuell wird. Nun, wie dem auch sei, das Gesetz schreibt vor, daß Erdenbürger, die auf einen fremden

Planeten verschlagen werden, wo die Erhaltung der Rasse im Bereich des Möglichen liegt, sich fortzupflanzen haben. Dies hat in einer Weise zu geschehen, daß die größtmögliche Verbreitung aller vorhandenen gesunden Erbanlagen gewährleistet ist.«

Teresina wich erschrocken zurück, bis sie Freds vertrauenerweckende Masse hinter sich fühlte. Newhouse betrachtete sie lächelnd.

»Aber das ist unerhört!« kreischte Hedwig Trumbull. »Es ist unanständig!«

»Die Verhältnisse im Raum gestatten nicht immer die Beibehaltung irdischer Maßstäbe«, sagte Newhouse. »Dieses Gesetz verfolgt mehrere Zwecke. Erstens kann es sich bei notgelandeten Gruppen immer nur um kleine Personenkreise handeln, weshalb Inzucht soweit wie möglich verhindert werden muß. Andernfalls müßten die Abkömmlinge im Laufe der nächsten ein- oder zweihundert Jahre degenerieren. Die von den Umständen gegebene genetische Variationsbreite muß daher ausgenützt werden. Zweitens fördert das Gesetz die Verbreitung der Zivilisation in der ganzen Milchstraße, wobei auch Notsituationen wie diese hier für die ganze Menschheit einen Nutzen erbringen können. Zum Beispiel könnte hier schon eine blühende Kolonie existieren, wenn unser Planet später einmal entdeckt wird. Drittens dient das Gesetz unserem eigenen Schutz. Möchten Sie die letzten Überlebenden sein und alt werden, ohne jemanden zu haben, der für Sie sorgt?«

»Aber frühere Ehen ...«, wandte Kamala ein.

»Gelten automatisch als dispensiert«, erwiderte Newhouse schlagfertig, »während alle etwaigen Kinder der Schiffbrüchigen als legitim anerkannt werden müssen.«

»Irgendwie«, warf Arsang ein, »entgeht mir die Logik dieser Bestimmung.«

»Nun, von uns ist ohnedies niemand verheiratet«, meinte Newhouse achselzuckend. »Noch nicht.«

»Ich werde es nicht tun!« explodierte Marie. »Sie – Sie Ziegenbock!«

»Vorsätzliche Mißachtung der Gesetzesvorschrift ist strafbar«, erklärte Newhouse ernst.

»Aber ich dachte, uns würde niemand retten«, sagte Teresina.

»Wenn wir gerettet werden, kann Strafverfolgung beantragt werden. Außerdem ... nun, stellen wir uns doch den Tatsachen, wie sie sind, meine Damen. Ich bin der einzige Mann für Gott weiß wie lange – und im Umkreis von vielen Lichtjahren.« Newhouse polierte seine Fingernägel am Hemd, betrachtete sie kritisch und lächelte wieder.

»Es ist einfach unerhört!« Hedwig watschelte auf ihn zu und schüttelte die Fäuste. »Es ist unanständig, sage ich, unmoralisch, unziemlich! Wann wollen Sie anfangen?«

Newhouses Selbstsicherheit bekam einen Sprung. »Oh«, sagte er.

Hedwig lockerte ihr grünes Haar, wobei ergrauende Haarwurzeln sichtbar wurden. »Ich möchte mit aller Deutlichkeit sagen, daß ich mich diesem – diesem Gesetz nur unter Protest beuge«, erklärte sie. »Und

außerdem, falls wir gerettet werden sollten, müssen Sie eine anständige Frau aus mir ...«

»Nun«, unterbrach Newhouse hastig und sprang von der Leiter, »wir wollen doch nichts übereilen. Ich, äh, ich wollte Sie, meine Damen, keineswegs in Verlegenheit bringen. Ich weiß, daß Sie Zeit brauchen werden, um sich daran zu gewöhnen. Ich meine, an den Gedanken. Wir können später einzeln darüber sprechen.«

»Denken Sie nicht, daß ich Angst habe«, sagte Hedwig. »Ich bin bereit, meine Pflichten gegenüber der Zivilisation zu erfüllen, mögen sie auch noch so widerwärtig sein.«

»Fred«, stammelte Newhouse, »wir – wir sollten anfangen, die Werkzeuge zu entladen. Jetzt gleich.«

*

Da es in der Nachbarschaft keine Gefahren zu geben schien, bekam Teresina nur ein leichtes Gewehr und einen Korb für Proben etwaiger eßbarer Früchte, die noch analysiert werden mußten. Sie war einige Stunden unterwegs und für das Alleinsein dankbarer, als sie sich selbst einzugestehen wagte.

Als sie auf dem Rückweg durch ein kleines Wäldchen mit Vogelgezwitscher, Sonnenkringeln und weichem Laub am Boden kam, fühlte sie sich müde genug, um in ihrer Wachsamkeit ein wenig nachzulassen. Sie hatte viele Proben gesammelt, und es war nicht nötig, die Augen nach weiteren offenzuhalten. Aber das, so stellte sich bald heraus, war ein Fehler:

sie begann über ihre eigene Situation nachzudenken.

Sie sah düster genug aus. Man konnte diesen Planeten so idyllisch finden, wie man wollte, er war trotzdem ein Gefängnis. Teresina hatte sich selbst immer für kontaktarm gehalten, nicht unfreundlich oder ablehnend zu anderen, aber mehr als die meisten übrigen Menschen dazu geneigt, die stillen Abende zu Hause mit einem Buch zu verbringen. Erst jetzt kam ihr zu Bewußtsein, wie sehr sie Teil der menschlichen Gesellschaft war – angefangen mit den gewohnten Plaudereien in der Universitätsmensa und nächtelangen Diskussionen mit Kommilitonen, bis zu Verwandten, Freunden und dem Gewimmel auf den Straßen. Sie hatte plötzlich Sehnsucht ...

Zelten und Fußwanderungen und so weiter, dachte sie unzufrieden, waren als Liebhaberei eine feine Sache. Aber als Lebensinhalt besaßen sie keinen sonderlichen Reiz.

Ein Rascheln voraus ließ sie nach der Flinte greifen. »Habe ich Sie erschreckt?« Newhouse kam grinsend aus einem Gebüsch hervor und auf sie zu.

»Wir haben Feierabend gemacht«, sagte er und schob sich an ihre Seite. »Also dachte ich, ich könnte einen kleinen Spaziergang machen und sehen, ob ich Sie finde.«

Teresinas Gesicht brannte. »Es ist ein großes Gebiet. Die Wahrscheinlichkeit, daß Sie mich finden würden, war nicht groß.«

»Wenn es darum geht, der Wahrscheinlichkeit ein Schnippchen zu schlagen, bin ich großartig«, schmunzelte Newhouse. Er klopfte an ein kleines In-

strument an seinem Gürtel. »Sie tragen einen Energiekompaß, der die ständige schwache Ausstrahlung des Raumschiffkonverters auffängt. Ich habe diesen hier einfach auf den Ihren eingestellt. Ähem! Und weil wir gerade vom Finden sprechen ...«

»Warum – Was ...«

»Warum? Sie selbst sind die Antwort darauf.«
Newhouse ließ einen Arm um ihre Mitte gleiten.

Teresina riß sich los. »Lassen Sie das!«

Er lachte laut, nicht im geringsten verlegen. »Also schön, ich werde nicht den bösen großen Wolf spielen. Noch nicht. Obwohl, wenn ich es wollte, könnten Sie nicht viel dagegen machen, nicht wahr?«

»Was wollen Sie damit sagen?«

»Nun, wie ich schon vorhin angedeutet habe, ich bin der einzige Mann weit und breit. Und Sie sehen nicht wie ein Mädchen aus, das sich gegen das Gesetz auflehnen würde.«

»Oh.« Teresina blickte zur Seite. »Das Gesetz.«

Newhouse näherte sich ihr erneut. »Seien Sie nicht verbittert. Bin ich denn so fürchterlich abstoßend?«

Teresina rang nach Worten. Sie blickte immer noch von ihm weg, als sie endlich herausbrachte:
»Nein.«

»Ah«, sagte Newhouse und legte seine Hände um ihre Taille.

Teresina stammelte: »Es – es ist – es hat keine persönlichen Gründen. Nicht so sehr. Es ist die – die ganze Idee ...«

»Aber nicht doch«, schnurrte Newhouse und schmiegte sein Gesicht in ihr Haar, wobei er mit der

Nase an ihrem Ohr rieb. »Machen Sie sich selbst nichts vor, Teresina. Ich kenne die Frauen ganz gut, wenn ich so sagen darf, und ich wußte sofort, daß Sie nicht kalt sind. Reserviert, der intellektuelle Typ, gewiß, aber das verdeckt nur alles andere. Darunter sind Sie sehr weiblich, sehr viel Frau ...«

Teresina starrte durch die sich sanft im Wind wiegenden Zweige. »Ich habe immer gedacht, daß ich einmal heiraten würde«, sagte sie. Sie konnte nur daran denken, wie schwer es ihr fiel, zu einem fast Fremden über so persönliche Dinge zu sprechen. »Ja, natürlich. Aber ich meinte wirklich: heiraten.«

»Wenn Sie sich deswegen Sorgen machen, ich habe das Gesetz doch schon erläutert ...«

»Ja, und von allen dummen und gemeinen Gesetzen ist dies das dümmste und gemeinste. Es interessiert mich nicht, was irgendeine Raumfahrtbehörde sagt. Ich habe über Heirat gesprochen. Über eine Beziehung zwischen mir und einem Mann, für das ganze Leben. Etwas, das uns allein gehört. Ich will damit nicht sagen, daß ich einen Menschen zu meinem Eigentum machen möchte, ich hoffe wenigstens, daß ich nicht so bin. Aber – kurzum, ich bin eben monogam veranlagt.«

»Immerhin, da die Dinge sich nun einmal anders entwickelt haben ...« Newhouse drückte sie fest an sich. »Was hat George Bernard Shaw einmal geschrieben, schon vor Jahrhunderten?« sagte er selbstgefällig. »Eine Frau würde lieber Teil an einem überlegenen Mann haben als einen unterlegenen für sich allein.«

»Was?«

»Da ich der einzige Mann hier bin, denke ich, daß ich mich ruhig überlegen nennen darf. Glauben Sie mir, ich wäre viel lieber mit Ihnen allein hier gestrandet. Aber wir könnten uns auch so ziemlich isolieren, wir zwei ...«

Teresina merkte erst jetzt, wie er sie an sich gepreßt hielt. Sie versuchte sich loszureißen. Newhouse lachte wieder und hielt sie noch fester. Sie konnte sich nicht aus seiner Umklammerung befreien. Plötzlich drehte er sie schnell herum und beugte sein Gesicht über das ihre, um sie zu küssen.

Sie schlug ihre Stirn heftig gegen seine Nase. Er ließ sie fahren und wankte mit einem schmerzlichen Aufstöhnen zurück. Sie nahm die Flinte herunter und hielt sie in Hüfthöhe. »Ich will Sie nicht erschießen«, würgte sie hervor. »Bitte zwingen Sie mich nicht dazu.«

Newhouse hatte sein Taschentuch gezogen und betupfte sich damit die Nase. Ein paar Blutstropfen sprenkelten den weißen Stoff. »Tun Sie das Ding weg«, knurrte er. »Wollen Sie einen Mord begehen?«

»Welche alten Weiber in Hosen auch immer dieses Gesetz gemacht haben mögen«, sagte Teresina, »sie müssen sehr weltfremd gewesen sein, weil ihnen anscheinend nicht in den Sinn gekommen ist, daß das Überleben nicht jeden Preis wert ist. Genug jetzt. Gehen Sie!«

Sie hob die Flinte. Newhouse setzte sich in Bewegung. Nach etwa zehn Schritten blieb er wieder ste-

hen. »Was haben Sie jetzt vor?« fragte er unsicher.

»Ich werde ins Lager zurückkehren«, sagte Teresina. »Es ist nicht nötig, über diese Episode weitere Worte zu verlieren.«

Newhouse zog nachdenklich die Stirn in Falten. »Bitte, entschuldigen Sie«, sagte er dann. »Ich verstand Sie offenbar nicht so gut, wie ich dachte.«

»Ich schlage Ihnen vor, auch bei den anderen weniger zuversichtlich zu sein, daß Sie sie verstehen.«

»Aber da ist doch das Gesetz. Und unsere Gruppe ist schließlich keine Bande von Gesetzesbrechern. Sie werden doch keine Bestrafung wegen Verschwörung gegen das Gesetz riskieren, wenn wir tatsächlich gerettet werden. Und das ist es, dessen Sie sich schuldig machen würden.«

Teresina war so aufgebracht, daß sie erst später Zeit hatte, die Intelligenz ihrer Antwort zu bewundern. »Darüber können wir uns später unterhalten«, gab sie zurück. »Das Gesetz sagt, daß diese Gruppe sich fortzupflanzen hat. In Ordnung. Es sagt aber nichts über die Reihenfolge, die wir dabei einzuhalten haben. Es wäre ja in der Tat unvernünftig, wenn alle Frauen gleichzeitig schwanger wären. Sehr gut, Herr Newhouse, Sie können anderswo anfangen. Wenn das erste Kind erst einmal ein paar Monate unterwegs ist, wird sich für uns andere die Frage stellen.«

Sein Mund stand offen. »Anderswo?«

»Ich schlage Hedwig Trumbull vor«, spottete Teresina. »Sie scheint durchaus bereit zu sein, alles für den weiteren Bestand dieser Kolonie zu tun.«

Damit kehrte sie Newhouse den Rücken und marschierte davon.

*

Der allmähliche Sonnenuntergang kam während der nächsten Arbeitsperiode. Stundenlang erglühete der Himmel in roten, goldenen und lila Tönen. Aber während Teresina das rasche Verblässen solcher Schönheit auf Erden stets bedauert hatte, fand sie diese Pracht ziemlich langweilig, wo sie sich über fast einen ganzen Arbeitstag hinzog. Und als endlich das blaue Zwielflicht einsetzte und die ersten Sterne am Himmel aufblinkten, war ihr die Veränderung durchaus willkommen.

Die Gruppe saß im Freien unter einigen Lampen, die neben dem Bauplatz ihres geplanten Hauses aufgehängt worden waren. Man unterhielt sich. Meistens handelte es sich um Erinnerungen, bis Hedwig zu schluchzen begann. Dann leitete Marie zu praktischen Problemen über. Die Arbeit könnte auch während der langen Nacht fortgesetzt werden, aber es wäre wohl richtiger, die Jagd und das Sammeln von Früchten einzustellen. Immerhin wäre es nicht verkehrt, die umliegenden Wälder ein wenig zu erforschen, um in Erfahrung zu bringen, was man dort nach Beginn der Dunkelheit zu erwarten habe. Fred und Newhouse könnten ... nein, Newhouse dürfe nicht in Gefahr gebracht werden ...

Fred erklärte sich bereit, allein Nachforschungen anzustellen. Er hatte wenig zu fürchten. Teresina er-

bot sich, ihn zu begleiten. Newhouse legte sein Veto ein: sie dürfe ihre potentiellen Mutterfunktionen nicht unnötig gefährden. Teresina erregte sich, sprach von ihren Rechten als Individuum und war bestürzt, als die anderen für Newhouse Partei ergriffen. Nur Arsang stimmte ihr zu, und das hauptsächlich aus Gehässigkeit gegen die übrigen. Man hatte ihn vorher zum Beerensammeln geschickt, und das hielt er mit der Würde eines ersten königlichen Gongschlägers für unvereinbar.

Kurz darauf legten sich alle schlafen. Teresina stellte mit boshafter Befriedigung fest, daß Newhouse immer noch allein in seiner Koje im Raumschiff schlief. Hedwig machte eine andeutende Bemerkung, aber er drückte sich ziemlich hastig an ihr vorbei, und gleich darauf hörte man die Tür zum Pilotenraum ins Schloß fallen. Arsang und Hedwig gingen in den Passagierraum, die anderen zogen es vor, ihre Schlafsäcke im Freien auszubreiten, denn die Nacht war mild. Alle bis auf Fred, versteht sich: sie konnten nicht mehr für ihn tun, als seinen mächtigen Körper mit Decken zu behängen.

Teresina konnte nicht einschlafen. Nach ein oder zwei ruhelosen Stunden stand sie auf, zog Kleid und Sandalen an und wanderte zum Rand des Lagers hinaus.

Die eigentliche Nacht begann jetzt. Der Himmel über ihr war blauschwarz, nur dort, wo die Sonne untergegangen war, hielten sich hellere Töne; ein samtiges Lila, orangerote Wolken. Die Sterne erfüllten den Nachthimmel zu Myriaden.

Ein Geräusch in ihrer Nähe ließ Teresina erschrocken herumfahren. Im unbestimmten Licht erkannte sie zwei Gestalten und starrte in gelähmtem Entsetzen auf die bizarren Umrisse. Dann entpuppten sie sich als Marie Quesnay und Kamala Chatterji, die sich ihre Decken umgehängt hatten.

»Hallo«, sagte Teresina etwas zittrig. Die Dunkelheit schien alle Stimmen in ein Flüstern zu verwandeln. »Sie können also auch nicht schlafen?«

»Wieso, leiden Sie an Schlaflosigkeit?« fragte Kamala. »Ich bin nur gekommen, um die Aussicht zu genießen. Es ist wahr, daß man den echten inneren Frieden nicht so leicht gewinnen kann. Aber ich würde Ihnen gern ein paar einfache Entspannungsmethoden zeigen, mit denen ...«

»Darum geht es nicht«, unterbrach Marie. »Auch ich lag wach, und als ich Sie gehen sah, Kamala, stand ich schnell auf und begleitete Sie. Dann entdeckten wir Sie, Teresina.«

»Sie brauchen nur damit zu beginnen«, sagte die Inderin, »tief Luft zu holen ...«

»Ich möchte ja gar nicht ...«

»... und dasselbe elfmal zu wiederholen, während Sie auf den Zehenspitzen stehen; dann setzen Sie sich nieder, stecken Ihren Kopf zwischen Ihre Knie, kreuzen die Füße ...«

»Ich will nicht schlafen!« rief Marie. »Ich habe nachzudenken.«

»Gut, dann möchte ich Sie nicht länger stören«, sagte Kamala. »Gute Nacht.«

»Nein, bleiben Sie. Und auch Sie, Teresina. Wir

alle haben nachzudenken, und geradeso gut können wir uns jetzt darüber unterhalten. Einverstanden?«

Die kühle Brise liebte Teresinas heißes Gesicht. Sie sagte lahm: »Sie meinen das Problem mit ...«

»... diesem Schwein Newhouse, jawohl«, ergänzte Marie aufgebracht. »Er hat sich auch an Sie herangemacht, nicht wahr?«

»Nein – ich meine, ja. Aber ich hatte ein Gewehr bei mir, und ...«

»Und ich kenne ein paar Judotricks«, sagte Marie. »Bei meiner Arbeit ist das immer nützlich. Hat er Sie allein überrascht, Kamala?«

»Ja«, antwortete die Inderin einfach. »Ich habe ihm von den drei Prinzipien erzählt, auf denen sich die Religionsphilosophie des Buddhismus gründet. Dann sagte er, wir sollten lieber zum Lager zurückgehen.«

Marie kicherte. »Das ist ein leichter Ausweg.«

»Ich habe ihm gesagt«, meinte Teresina, froh, daß die Dunkelheit ihre Verlegenheit verbarg, »daß er, äh, nun, daß er mit einer anfangen solle, die willig sei.«

Marie nickte heftig. »Ich auch. Ich glaube, wir haben ihm beide dieselbe Person vorgeschlagen, nicht? Da sein Interesse an ihr – sagen wir einmal: nicht sehr groß ist, hat er bisher noch nichts unternommen.« Sie zuckte die Achseln. »Aber das wird nicht lange vorhalten, mes amies. Er ist ein gesunder junger Mann, in mancher Hinsicht vielleicht gesünder als andere. Es wird nicht lange dauern, bis er unse-

rem Vorschlag folgt. Und dann, ein paar Monate später, wird er einen Anspruch auf eine von uns haben.«

»Soll er es nur wagen!« fuhr Teresina auf.

Kamala sagte freundlich: »Er wird Herrn Arsang und Herrn Fred auf seiner Seite haben. Sie haben ganz gewiß den Wunsch, daß hier eine große Gemeinde entsteht, besonders als Vorsorge für ihre alten Tage. Und dann ist da noch die Frage des Gesetzes, dem wir verpflichtet sind.«

»Verpflichtet! Gesetz!« Teresina blickte zum Fluß. Ihre Stimme klang heiser. »Ist Ihnen noch nicht aufgefallen, wie schlecht und dumm dieses Gesetz ist? Erstens ist es ein grober Eingriff in die persönliche Freiheit. Jedermann hat das verfassungsmäßige Recht, zu entscheiden, was er mit seinem Leben anfangen will. Eine erzwungene Heirat ist ungültig. Zweitens ist diese Situation hier so ungewöhnlich und selten, daß es gar keinen Grund gibt, warum sie durch ein Gesetz geregelt sein sollte.«

»Nun«, sagte Kamala milde, »dieses Gesetz scheint in der Tat unnötig zu sein, wie Sie ganz richtig hervorheben. Aber so etwas ist doch nichts Neues. Ich habe zum Beispiel gehört, daß es in manchen amerikanischen Staaten illegal ist, am Sonntagmorgen in der Nähe einer Straße zu baden. Es gibt viele solche Bestimmungen, die einem vernünftigen Menschen absurd vorkommen. Ein Gesetz, das das Verhalten Schiffbrüchiger regelt, erscheint mir also daher nicht so überaus abwegig, obwohl ich noch nie gehört habe, daß es schon einmal eine Situation wie die unsere gegeben hat.«

»Na schön«, sagte Teresina. »Zugegeben. Das Gesetz soll also garantieren, daß Schiffbrüchige beider Geschlechter sich fortpflanzen, wenn die Bedingungen der Umwelt es erlauben. Glauben Sie wirklich, daß so etwas erzwungen werden muß? Außerdem soll das Gesetz dazu dienen, durch weitestgehende Vermischung der Erbanlagen Degenerationserscheinungen zu verhindern. Na und? Wenn eine Gruppe Menschen so dumm ist, daß sie nicht von selbst darauf kommt, ist es nicht schade um sie, wenn sie degeneriert! Die Leute brauchen deshalb nicht gleich in der ersten Generation der Promiskuität zu verfallen. Sie brauchen nur zu bestimmen, wen ihre Kinder und Enkel heiraten und zwischen den Familien entsprechende Vereinbarungen zu treffen. So oder ähnlich ist es in der ganzen menschlichen Geschichte gehandhabt worden. Unsere moderne Gewohnheit, diese Entscheidung ganz allein dem Individuum zu überlassen, ist, statistisch gesehen, eine Abnormität.«

»Hm, ja«, sagte Marie. »Angenommen, es wären mehrere Paare zusammen schiffbrüchig, und man würde von ihnen verlangen, ständig die Partner zu wechseln – ja, die emotionellen Spannungen, die dabei entstehen würden, könnten gefährlicher werden als alle genetischen Probleme.«

»Und dann dieser Unsinn über die Verbreitung der Zivilisation!« zürnte Teresina. »Wenn ein Planet keine intelligenten Eingeborenen hat, kann er warten, bis er auf normale Weise entdeckt wird. Und wenn er Eingeborene hat, können Sie sich vorstellen, wie viele Schwierigkeiten eine Bande wildfremder Wesen

wie wir machen würde, die das Land der Eingeborenen mit ihren Nachkommen bevölkern? Mord und Totschlag würde es geben! Tatsächlich, das Gesetz sollte die Fortpflanzung Schiffbrüchiger verbieten, bis sie sich überzeugt haben, daß der Planet, auf den es sie verschlagen hat, keine intelligenten Bewohner besitzt!«

Sie schwieg erschöpft. Eine Weile hörte man nur den Wind in den Blättern rauschen.

»Sie haben recht, meine Liebe«, sagte Kamala endlich. »Da ist ein lächerliches Gesetz, und wenn ich jemals wieder heimkomme, werde ich meinen Vater dazu bringen, daß er einen Antrag auf Gesetzesänderung ausarbeitet. Aber einstweilen ...«

»Einstweilen«, sagte Maie, den Faden aufnehmend, »haben wir die Situation, wie sie ist. Vergessen Sie das Gesetz, Teresina. Wir sind vier Frauen, haben einen Mann und keine Aussicht auf Rettung. Ich fürchte, wir werden uns seinen Wünschen fügen müssen, denn, wie Sie sehr richtig sagten, ein Gesetz ist dazu überhaupt nicht notwendig.«

»Aber wir müssen doch nicht!« rief Teresina.

Marie zuckte wieder die Achseln. »Dieser Monsieur Newhouse gefällt mir nicht sehr. Ich werde ihm nicht sofort in die Arme sinken. Aber früher oder später, eh bien, ich bin auch ein gesundes Tier mit Instinkten. Und dasselbe gilt auch für Sie beide.«

Teresina stampfte auf. »Ich bin es nicht.«

Kamala lachte. Teresina sagte unbeholfen: »Nun, ich meine, ich habe etwas Selbstdisziplin.«

»Die haben wir jetzt alle«, versetzte Marie. »Aber

wie wird es in einem Jahr aussehen? In zwei Jahren, in fünf Jahren? Ich kenne das Leben vielleicht ein bißchen besser als Sie, Teresina. Wenn Sie schon sonst nichts dazu treibt, werden Sie sich wenigstens keine eigenen Kinder versagen wollen. Und es ist wahr: In fünfzig Jahren wird unsere Gemeinschaft diese Kinder brauchen. Sie dürfen nicht selbstsüchtig sein.«

»Sie können das Unausweichliche für einige Monate verschieben«, sagte Kamala. »In dieser Zeit werde ich Sie in der inneren Reform unterweisen. Danach werden Ihnen solche Dinge weit weniger wichtig erscheinen.«

»Ist es Ihnen denn ganz gleich?« würgte Teresina hervor.

Kamala zögerte. »Gewiß nicht. In Colombo kannte ich einen jungen Mann ... Nein! Warum sollten wir uns Selbsttäuschungen hingeben? Diese Dinge sind vorbei.«

Teresina biß sich auf die Lippen. »Wenn Sie nur ein bißchen Willenskraft hätten, würden Sie mir helfen, das Schiff zu übernehmen! Wir könnten nach einer menschlichen Siedlung Ausschau halten. Lieber bei dem Versuch sterben, als sich mit diesem, diesem langweiligen Planeten abfinden!«

»Sie vergessen«, sagte Marie, »daß die erste Antriebsstufe sabotiert ist.«

»Könnten wir sie nicht reparieren?«

»Newhouse sagt nein. Ich verstehe selber nichts von diesen Dingen. Ich könnte das Schiff in der Atmosphäre fliegen, aber ich würde mich damit nicht in

den Raum hinaustrauen.«

»Was Newhouse sagt!« schnarrte Teresina. »Wie weit würden Sie glauben, was dieser, dieser ...«

»Diese unintegrierte Person«, schlug Kamala vor.

»Na schön. Was dieser Kerl, dieser Bock sagt?«

»Wir können ihm geradeso gut trauen«, sagte Marie. »Soviel Glück wie er hat kein anderer. Und mir ist ein Glückspilz lieber als ein kluger Mann.«

»Glück ...« Teresina stand wie vom Donner gerührt. Das Verstehen überkam sie so plötzlich, daß sie keine Worte fand.

»Alle Unwahrscheinlichkeiten scheinen sich zu seinen Gunsten ausgewirkt zu haben«, pflichtete Kamala bei. »Das legt die Vermutung nahe, daß unter seiner Oberflächlichkeit eine tief unbewußte Harmonie mit dem All verborgen liegt. Ja ... ja, vielleicht war ich ungerecht zu ihm. Ich muß ihn besser kennenlernen ...«

Teresina ergriff Maries Hände. »Sagten Sie, daß Sie das Schiff fliegen können?« schrie sie.

»Ja, ein bißchen«, sagte die Stewardess. »Aber was wollen Sie – Sie können doch nicht ...«

»Und ob ich kann!« Teresina machte kehrt und lief zum Lager zurück. »Kommen Sie!«

Marie blickte ihr mit offenem Mund nach, dann folgte sie. »Helfen Sie mir, Kamala, sie muß einen Koller haben!«

Fred, der vom Lärm wach geworden war, kam den Mädchen schwerfällig entgegen. »Was ist passiert?« dröhnte er. »Ist etwas nicht in Ordnung, meine Kleinen?«

»Fred – Fred!« Teresina warf sich zitternd an seine enorme Brust. »Sie – Sie wollen doch nicht hierbleiben, oder?«

»Nein. Natürlich nicht. Gewiß, es ist ein friedliches Leben in einer schönen Umgebung, aber ich verspüre wachsende Sehnsucht nach meiner eigenen Spezies.«

»Gut, dann kommen Sie mit!« rief Teresina.

Kamala erreichte sie und zupfte an ihrem Ärmel. »Friede«, sagte sie. »Beruhigen Sie sich, Teresina. Holen Sie tief Luft.«

Marie faßte ihren anderen Arm. »Kann ich Ihnen mit einem Beruhigungsmittel aushelfen?«

»Ich habe die Mikrofilmbibliothek an Bord durchgesehen«, erzählte Fred, »und einen Band mit Gedichten von Jacques Prevert gefunden.«

Schritte klapperten in der Luftschleuse. Newhouse erschien, eine Pistole in der Hand. Hinter ihm waren Hedwig und Arsang. »Was ist los?« rief der Maat.

»Ich fürchte, die arme Teresina hat ihre Selbstkontrolle verloren«, sagte Marie.

»Was?« Newhouse eilte die Leiter herunter. Nach kurzem Zögern folgten ihm Arsang und Hedwig. Newhouse schritt auf die Gruppe zu. »So, nun erzählen Sie mal. Was ist passiert?«

»Sie fing plötzlich an zu schreien und zu rufen und rannte fort«, antwortete Kamala. »Das Kind ist überreizt. Lassen Sie mich allein mit ihr sprechen, und nach einer Weile werde ich sie wieder ...«

»Das ist es nicht!« schrie Teresina. Sie zitterte am ganzen Körper. Ihr eigener Herzschlag hämmerte in

ihren Ohren. »Das Schiff! Sie haben uns angelogen! Das Schiff ist überhaupt nicht beschädigt!«

»Was?« Newhouse starrte sie offenen Mundes an.

»So hören Sie doch«, babbelte Teresina. »Hören Sie mir doch nur eine Minute zu!«

Newhouse hob seine Pistole. »Ich glaube, sie hat einen hysterischen Anfall«, sagte er. Sein Gesicht war plötzlich hart und kantig. »Ich werde sie ein bißchen spazierenführen und mich mit ihr unterhalten. Ich weiß, wie man solche Fälle behandelt.«

»Nein, ich bin dafür ausgebildet«, widersprach Marie.

»Ich bin der Kommandant hier!« schnappte Newhouse.

Teresina blickte auf die Pistole in seiner Faust. Die Mündung zeigte direkt auf ihre Mitte. »Beruhigen Sie sich, Kindchen«, sagte Newhouse. »Entspannen Sie sich. Es gibt gar keinen Grund zur Aufregung.«

»Was ist das mit dem Schiff?« fragte Fred.

»Nichts«, sagte Newhouse. »Reiner Unsinn. Sie hat den Kopf verloren. Es ist überhaupt nichts. Habe ich recht?« Er und seine Pistolenmündung starrten Teresina an.

Sie wußte nicht, woher sie den Mut und die Entschlossenheit nahm. Sie stieß nach oben. Ihr Fuß traf seine Hand, und die Pistole flog in hohem Bogen durch die Luft. Newhouse fluchte und stürzte ihr nach.

Teresina rannte zum Schiff. »Kommt mit!« kreischte sie.

Newhouse krabbelte auf Händen und Knien durch

das hohe Gras. Marie warf ihm einen einzigen Blick zu, dann sprang sie die Leiter hinauf. »Fred!« rief Teresina. Der Zentaur nahm Kamala in seine Arme und war mit zwei Sätzen in der Luftschleuse. Teresina war die letzte. Sie sah, wie Newhouse sich aufrichtete. Die Pistole glitzerte in seiner Hand. Sie wußte nicht, ob er die Waffe benutzen würde oder nicht, aber in ihr wurde plötzlich etwas kalt und schlaff. Dann kam Freds Arm um sie und zog sie hinauf. Die Ausstiegsluke fiel mit metallischem Klang hinter ihr zu.

Sie lag einen Augenblick keuchend und schluchzend am Boden, bevor sie zu Marie sagen konnte: »Gut ... Gehen Sie in die Pilotenkabine ... Starten Sie das Ding.«

Die Stewardess blickte auf die geschlossene Luke, als könnte sie die Szene draußen beobachten. »Aber Hedwig und Arsang«, sagte sie zweifelnd. »Allein mit ihm ...?«

»Er wird nicht wagen, ihnen etwas zu tun.« Teresina setzte sich auf und legte beide Arme um ihre angezogenen Knie.

»Sie haben alle Lebensmittel und Werkzeuge. Es wird ihnen nicht weh tun, eine Weile zu warten.«

Kamala lachte. Es kam für alle unerwartet. »Ich könnte mir keine drei Personen vorstellen, die ich lieber als Schiffbrüchige zusammen sähe«, sagte sie.

*

Sir John Baskerville, Bürgermeister, Chefchemiker,

Hilfsarzt und Polizeioberhaupt von Irene, der einzigen Siedlung auf dem Planeten Holmes, starrte verblüfft auf das hübsche blonde Mädchen vor seinem Schreibtisch.

»Das ist ja eine abenteuerliche, um nicht zu sagen, phantastische Geschichte!« rief er aus. »Wie sind Sie zu der Folgerung gekommen, daß das alles ein ausgemachter Schwindel war?«

»Oh, durch vieles«, antwortete Teresina Fabri. »Ich meine, diese ganze Sabotageaffäre kam mir so unwahrscheinlich vor. Niemand konnte sich einen einleuchtenden Grund dafür vorstellen. Und das Ganze war so kompliziert und doch ungeschickt! Für den Attentäter wäre es doch viel einfacher gewesen, wenn er eine Bombe mit Zeitzünder in das Rettungsboot geschmuggelt hätte, nicht wahr? Und dann erschien es mir reichlich merkwürdig, daß wir auf Anhieb einen so guten Planeten wie diesen fanden.«

Sir John Baskerville verbeugte sich. »Danke sehr. Offen gesagt, wir auf Holmes sind der gleichen Meinung, obwohl unsere Nachbarn und freundschaftlichen Rivalen auf Gontscharow ... Aber fahren Sie fort, Fräulein Fabri.«

»Newhouse konnte auf Grund seiner Stellung die Zusammensetzung der Passagierliste für das Rettungsboot innerhalb gewisser Grenzen manipulieren«, sagte Teresina. »So bestand die Passagierliste für Nummer vierzehn aus vier jungen Damen, die alle ohne Anhang waren, und, nun, wenigstens hielt er sie für attraktiv. Und dann war noch Fred mit von der Partie, dessen Kräfte von Nutzen sein konnten und

von dem keine Rivalität zu befürchten war. Nun, Newhouses Pläne wurden ein bißchen durcheinandergebracht. Zuerst tauschte Miss Hedwig Trumbull den Platz mit einer sehr hübschen Rothaarigen, die Newhouse für unser Boot vorgesehen hatte. Dann drängte sich Arsang an Bord. Aber das war nicht so schlimm.

Newhouse führte sein Vorhaben durch. Es konnte ihm nicht schwergefallen sein, ein Uhrwerk in den Alarmkreis des Schiffes einzubauen, eins, das die Alarmklingeln betätigte, wann er wollte. Natürlich mußte er die Navigationsunterlagen beiseite schaffen. Andernfalls hätte es keinen Vorwand gegeben, irgendwo in der Wildnis zu landen. Wahrscheinlich hatte er sich die Koordinaten dieses Sterns und die Umlaufbahn dieses Planeten schon vorher eingepägt. Er brauchte also nur noch das Radio und den Neutrinodetektor außer Betrieb zu setzen, in der Ihrer Siedlung entgegengesetzten Hemisphäre zu landen und so zu tun, als befänden wir uns auf einem unentdeckten Planeten.«

»Wußten Sie, wo Sie waren, bevor Sie zu dieser Seite herunkamen und Gontscharow am Himmel sahen?« fragte Sir John Baskerville.

Teresina nickte. »Ich war ziemlich sicher. Nachdem ich mißtrauisch geworden war und hinter der ganzen Sache einen faulen Trick gewittert hatte, fiel mir ein, daß ich einmal von einem Doppelplaneten in dieser Himmelsgegend gehört hatte. Und ein Zwilingsplanet von etwa gleicher Masse ist das einzige, was die Umdrehung eines so relativ jungen Gestirns

derartig verlangsamen kann. Ich dachte mir natürlich, daß die beiden Zwillinge einander immer dieselben Seiten zukehren und als Ganzes rotieren. So konnte ich mir die langen Tage und Nächte erklären, und natürlich bestärkte es mich auch in meinem Verdacht.

Nun, aus alledem folgerte ich, daß das Rettungsboot überhaupt nicht sabotiert worden war. Und ich konnte nicht glauben, daß Newhouse wirklich die Absicht hatte, sein ganzes Leben lang Robinson Crusoe zu spielen. Nach einem Jahr oder zwei oder drei, sobald es ihm langweilig geworden wäre, hätte er wahrscheinlich so getan, als wäre es ihm gelungen, die erste Antriebsstufe zu reparieren. Und dann hätte er mit großer Verwunderung entdeckt, daß es hier die ganze Zeit eine Kolonie gab, von der wir nie etwas gewußt hatten.«

»Oder er hätte Sie alle mit auf die Suche nach einem ›kolonisierten‹ Planeten genommen und ›ganz zufällig‹ einen gefunden«, fügte Sir John Baskerville hinzu. »Jotunheim ist nicht sehr weit entfernt. Oder er wäre einfach allein gestartet und hätte Sie in der Wildnis zurückgelassen.« Er schüttelte den Kopf. »Ein richtiger Wüstling, Miss! Wir werden dafür sorgen, daß er bestraft wird, wenn wir ihn finden. Ich fürchte allerdings, daß es Wochen dauern wird, bis wir das Lager wiederentdecken. Der Planet ist groß, und unsere Polizeistreitmacht besteht aus nur fünf Männern.«

Teresina lächelte. »Das macht nichts. Er kann bleiben, wo er ist. Ich hoffe, er genießt jede Minute seines Aufenthalts.«

»Das hätte er wohl getan, wenn Sie nicht so schnell begriffen und gehandelt hätten, Miss.«

Teresina errötete. »Ja. Das war ja seine ganze Absicht. Wie ein Sultan zu leben, solange er es wünschte. Und noch dazu ganz legal.«

»Wieso, was meinen Sie damit?«

Teresina errötete noch tiefer. »Sie wissen doch, dieses dumme Gesetz, daß Schiffbrüchige sich – nun, daß sie Kinder haben müssen.«

»Gott im Himmel!« Sir John Baskerville lachte laut auf. »Was reden Sie da? Ich darf wohl sagen, daß ich mit den Statuten und Gesetzen, die sich mit der Erforschung des Weltraums befassen, recht gut vertraut bin, und ich kann Ihnen versichern, daß es ein solches Gesetz nicht gibt und noch nie gegeben hat!«

– Ende –

Als TERRA-TASCHENBUCH Nr. 104 erscheint:

200 Millionen Jahre später

von A. E. van VOGT

Seine Kräfte waren grenzenlos. Er ermüdete nicht, und er kannte keine Furcht – er war der Gott Ptath.

Gegen seinen Willen war es zurückgekehrt. Ineznia, seine erbitterte Rivalin, hatte ihm eine Falle gestellt.

Jetzt befand er sich im Körper eines Sterblichen aus unserer Zeit – versetzt in eine Welt der allerfernsten Zukunft ...

A. E. van Vogts Romane und Stories gehören seit zwei Jahrzehnten zu den Bestsellern überhaupt auf dem utopischen Gebiet. Hier schrieb er eines seiner kühnsten Raum-Zeit-Abenteuer überhaupt.